Schmid, Karl A.

Aus Schule und Zeit Reden und Aufsätze

Gotha 1875

Aus Schule und Zeit.

Aus Schule und Zeit.

Reden und Aufsätze

von

Dr. K. A. Schmid,
Rector des Gymnasiums in Stuttgart.

Gotha.
Verlag von Rudolf Besser.
1875.

Druck von Karl Kirn in Stuttgart.

Vorwort.

Es werden im deutschen Vaterlande alljährlich aus verschiedenen Anlässen unzählig viele Schulreden gehalten, darunter gewiß manche, die wegen ihres Inhalts und ihrer Form der Verbreitung durch den Druck würdiger sind, als die vorliegenden nebst allem was sich an sie anschließt. Was mich gleichwohl bestimmt, dies Bändchen denen, welche sich für die Angelegenheiten der Schule interessiren, den Fachgenossen insbesondere darzubieten, das ist der Gedanke, daß man sich in Deutschland noch nicht dessen entwöhnt hat, auf die Worte der Veteranen zu hören und ihnen einige Aufmerksamkeit zu widmen. Ich habe, wie es Regel sein wird, meine Lehr- und meine Gesellenjahre gehabt; ich hoffe, ohne auf den Titel eines Meisters in anderem als dem gewerblichen Sinne irgend einen Anspruch zu erheben, am Ende einer fünfzigjährigen Amtsthätigkeit in die Meisterjahre getreten zu sein, und nur aus dieser, der späteren Periode wählte ich einiges aus, was geeignet sein mag, von der Richtung meines Strebens im Berufe Rechenschaft abzulegen. Daß ich die neunte Rede zur Einweihung der Gedenktafel für unsere im deutschen Kriege Gefallenen mitaufgenommen und daß ich mit den Worten am Grabe des Prof. Holzer, einem Lehrer von seltener Trefflichkeit ein kleines Denkmal habe setzen wollen, wird keiner Entschuldigung bedürfen.

Mit den Schulreden verbinde ich eine Darstellung unserer süddeutschen oder genauer unserer Stuttgarter Gymnasialeinrichtungen, welche ursprünglich für das Journal des kaiserlich-russischen Unterrichtsministeriums in St. Petersburg geschrieben, dort in russischer Sprache erschienen ist, und weiter einige Früchte meiner grammatischen Studien, welche dem Wesen nach aus früherer Zeit stammen, als ich meine Freude darin fand, an einer lateinischen Schulgrammatik zu arbeiten.

Möge der Herr, der mich in meinem Leben mehr Erweisungen Seiner Gnade hat erfahren lassen, als ich je verdiente, aus Seiner Fülle auch auf diese Arbeit einen Segen legen!

Stuttgart, den 27. September 1875.

Schmid.

Inhalt.

Reden.

Aufsätze.

Reden.

I.

Rede bei der Preisevertheilung den 12. Sept. 1856 im Gymnasium zu Ulm.

Der gesetzliche und der evangelische Standpunct.

Es sind nur zwei Veranlassungen im Jahre, bei welchen die Gesammtheit unserer Schüler versammelt wird, um Worte der Mahnung von dieser Stätte aus zu vernehmen, das einemal am Anfang, das andremal am Schlusse des Schuljahrs. Beim Beginn des Schuljahrs werden die Gesetze für unsere Schüler verlesen, beim Schlusse die Preise ausgetheilt. Die Schule spricht hiemit aus, daß sie für ihre Zwecke die äußerlichen Motive der Belohnung und der Strafe in Anspruch nehme, daß sie diejenigen Schüler, welche sich ihren Ordnungen nicht freiwillig fügen, mit äußerlichen Mitteln dazu anhalte, und diejenigen, welche sich pflichtmäßig benehmen und sich vor den andern hervorthun, auch äußerlich als solche anerkenne und hervorhebe. Die Schule bedarf zur Erreichung ihrer Zwecke die Ordnung und zur Aufrechthaltung dieser das Gesetz; sie theilt das Loos jeder sittlichen

Lebensgemeinschaft unter den Menschen: es müßen äußere Schranken da sein, damit innerhalb derselben der Geist in seinem Walten gesichert sei; es werden äußere Beweggründe zu Hülfe genommen, bis die inneren soweit erstarken, um jene entbehrlich zu machen, anders ausgedrückt: das Gesetz muß dem Evangelium vorangehen und durch äußere Zucht ihm Bahn machen. Mit jenen Gesetzen und Prämien sagt aber die Schule keineswegs, daß der äußerliche Gehorsam, welcher nöthigenfalls erzwungen, daß die Pflichterfüllung, welche durch äußerliche Triebfedern erzielt wird, der Schule nun genüge, daß das etwas anderes und mehr sei, als eine Vorstufe, welche die Schüler überschreiten, ein Vorhof der Heiden, aus welchem sie erst ins Heiligthum übergehen sollen. Derjenige Schüler ist zu beklagen, welcher nur aus Furcht vor der Strafe seine Schuldigkeit thut, er thut sie nur zum Schein, nur vor Menschenaugen; vor dem, der Herzen und Nieren prüft, thut er sie nicht; und fast nicht weniger ist der zu beklagen, welcher fleißig und geordnet ist, nur um am Schlusse ein Prämium zu erlangen — auch er hat seinen Lohn dahin. Es müßen andere Kräfte sein, die in der Seele des Knaben und Jünglings wirken, als die Rücksicht auf Lohn und Strafe, wenn er zur innern Befriedigung und Freudigkeit gelangen, wenn er sich des Wohlgefallens Gottes und rechtschaffener Menschen freuen, ja wenn auch nur im Lernen eine wirklich erfreuliche Frucht geschafft werden soll. Deswegen gehe denn auch diese Gelegenheit nicht vorüber, ohne daß dem gesetzlichen Standpunct gegenüber an den evangelischen erinnert werde, welchen Schüler, Lehrer und Eltern in allem ihrem Thun einzunehmen oder zu erstreben haben, den Standpunct der Freiheit gegenüber der Knechtschaft, den Standpunct der innern Liebe gegenüber der äußern Zucht, den Standpunct, auf welchem nicht ein verdrossenes Müßen in den Gesichtszügen zu lesen ist, sondern dem Wunsche des Erziehers und Lehrers

ein freudiges: Ja, gerne! aus dem Herzen des Zöglings entgegenschallt. O, daß wir diesen Geist euch Schülern allen einhauchen könnten! O, daß ihr alle es glaubtet: das wackere Verhalten und der Fleiß im Lernen, wenn er rechter Art ist, hat seinen Lohn in sich; auch die Erholung hat nur dann die rechte Würze, wenn sie mit rechter Arbeit abwechselt, und die schöne, fröhliche Jugendzeit entbehrt ihres höchsten Reizes und Segens, wenn ihr der Schmuck der Arbeit und des gewissenhaften, wissenschaftlichen Strebens fehlt. Ich bin nicht ein Lobredner der Vergangenheit, der die Schattenseiten der früheren Zustände vergessen hätte und gegen die Lichtseiten der Gegenwart blind wäre; aber das halte ich denn doch für eine unbestreitbare Wahrheit, daß die freie Liebe zur Wissenschaft, die reine Freude am Lernen bei der Jugend unserer Tage in der Abnahme begriffen ist. Woher diese Erscheinung komme, will ich hier ununtersucht lassen; sie ist jedenfalls ein Product aus vielen Factoren, und aus einem ursprünglichen Mangel bei der Jugend selbst ist sie nach meiner Ueberzeugung nicht zu erklären: die Jugend bringt die gleiche Empfänglichkeit für Gutes und Böses ins Leben mit, wie vor 100 und 1000 Jahren; aber die Atmosphäre, in der sie aufwächst, ist eine andere, das Feldgeschrei des Jahrhunderts ist ein anderes, und dieses Feldgeschrei erklingt in der Luft und tönt auf jedem Wege, ja fast an jeder Wiege weiter. Das scheint mir unwidersprechlich: unserer Jugend fehlt vielfach die echte, unbefangene Fröhlichkeit im Leben, weil so vielen der rechte Ernst im Lernen und die rechte Lust zum Lernen fehlt. Unsere Jugend rechnet, wo sie schwärmen sollte, ach sie hat ja von frühe auf rechnen gelernt: sie hat auf die Procente ihres Fleißes speculirt, sie hat auch in ihrem Betragen den Calcul so gestellt, daß sie haarscharf die Linie einhielt, bis wohin sie gehen dürfe, um, wenn es geräth, dem

Gesetze nicht zu verfallen — was Wunder, wenn sie da, wo kein Profit oder Sinnengenuß heraussieht, sich langweilig abwendet und andere Wege sucht? O, es ist nicht gut für diese Altersstufe, wenn sie in solchem Sinne so gar verständig ist; wenn einmal die Poesie aus der Jugend ganz dahin wäre, wie würde es dann im Leben aussehen, wie nüchtern, wie kalt, wie herzlos! Aber sind sie denn nicht seltener geworden, die Jünglinge, welche für die Wissenschaft, für die Erforschung der Wahrheit, für das Schöne und Erhabene in Kunst und Literatur, ohne alle Rücksicht auf äußeren Vortheil, begeistert sind, welche sich aus eigenem Triebe in das Studium der herrlichen Alten vertiefen, welche die Jugendträume des deutschen Volkes auf einsamen Spaziergängen oder mit dem Freund ihres Herzens wieder träumen, welche in den Werken der Classiker unserer Nation, nicht in Leihbibliothekromanen — wenn nicht noch anderswo — die Wonne ihrer Mußestunden finden? Gewiß, sie sind seltener geworden; es giebt viel mehr poesielose Jünglinge in unserer Zeit und was sie dagegen eingetauscht haben, das wiegt den Verlust nicht auf: die Richtung des Auges nach oben haben sie verloren und was sie gewonnen haben, ist die Kritik. So geht es, wenn man die Wissenschaft nach dem Vortheil mißt, wenn man nur durch äußere Beweggründe zum Lernen getrieben wird und nicht durch Liebe. Darum sorgt, liebe Knaben und Jünglinge, daß ihr frei werdet vom Gesetz und die Höhe des evangelischen Standpunctes ersteigt; frei werden vom Gesetz könnt ihr aber nur, indem ihr das Gesetz in euren Willen aufnehmt, nicht, indem ihr seine Schranken durchbrecht und euch gegen jede Unterordnung sträubt. Wer dem Gebot des höchsten Gesetzgebers widerstrebt, der muß daran zerschellen; der der Welt das Gesetz gab und dir es in dein Herz schrieb, das ist derselbe, darum kannst du nur dadurch, daß du mit seinem

Willen dein Herz in seligen Einklang setzest, zum Frieden und zur Freiheit gelangen.

Doch auch wir Lehrer wollen es uns immer wieder von neuem sagen: auch wir dürfen nicht auf dem gesetzlichen Standpuncte stehen, wir müßen uns selbst und die uns anvertraute Jugend auf den evangelischen erheben. Wenn wir keine innere Liebe zu unserem Berufe und zu der Jugend haben, so können wir äußerlich alle Pflichten unseres Amtes pünctlich erfüllen und jeden Anstoß vor der Welt vermeiden und doch Miethlinge sein. Wenn wir nicht das, was uns zu thun obliegt, um der Schüler willen gerne thun, wenn wir nicht dem, was uns dem Stoffe nach nicht anzieht, um des willen ein Interesse abzugewinnen suchen, weil wir es dem jugendlichen Geiste nahe bringen, den Keim der Erkenntnis desselben wecken und zur Entfaltung bringen sollen, so sind wir — keine treuen Hirten. Ein Lehrer, der den gesetzlichen Standpunct in sich überwunden hat, wird freilich bei solchen Schülern, die für anderes noch nicht empfänglich sind, das Gesetz anwenden müßen; er wird es thun und mit Hülfe des Gesetzes äußere Ordnung schaffen; aber er wird mit Aufbietung aller seiner Kraft, mit Daransetzung des Besten, was er in sich hat, an die Stelle des knechtischen Gehorsams den kindlichen zu setzen suchen. Er wird es darauf anlegen, das freudige Gefühl des Fortschreitens in den Schülern hervorzurufen, das auf der niedersten wie auf der höchsten Stufe des Lernens den allerwirksamsten Sporn bildet und sich an jeden Schritt im Reich des Wissens knüpfen kann, wie es sich andererseits freilich auch in jedem Schüler zum größten Nachtheil für seinen Lerneifer zurückdrängen läßt. Und wie viel Anregendes ist auch in so vielen Unterrichtsgegenständen selbst, wie vieles, das den Geist des Knaben und Jünglings anspricht und ein inneres Interesse bei ihm weckt! Was den Menschen in-

teressirt, das ist vor allem der Mensch. Mit was anderem aber haben wir es in den bei weitem meisten Unterrichtsfächern zu thun, als mit dem Menschen, mit dem, was unser Geschlecht geschaffen und gewirkt, was die Hervorragenden unseres Geschlechts gethan und gelitten, was sie Großes erstrebt, was sie Verderbliches ausgeführt und wie sie für das Gute und für das Böse Vergeltung empfangen haben? Diese Dinge stehen in natürlicher Verwandtschaft auch mit dem jugendlichen Geiste; darum sollte es doch möglich sein, nach Maßgabe der verschiedenen Entwicklungsstufen, wenn auch nicht in jedem, doch in vielen die Theilnahme dafür zu wecken und für das menschlich Schöne und Herrliche, für das göttlich Große und Erhabene ihre Bewunderung, ihr Herz zu gewinnen. Ja, auch wir Lehrer wollen immer wieder in uns erneuern den Sinn und das Bestreben, nicht mit dem Gesetz und gesetzlichem Thun, sondern mit evangelischem Sinn, mit freudigem Glauben, mit dem Geist der Liebe, jenem „Athem aus der ewigen Stille," unter der uns anvertrauten Jugend zu wirken, die Willigen zu leiten, die Widerstrebenden zu gewinnen, die Starken zu zügeln, die Schwachen zu tragen, damit der gleiche Geist unter ihnen mächtig werde und ein Gemeinschaftsleben sich erzeuge, dessen erhebende, stärkende, reinigende Kraft jedem einzelnen zu gute komme.

In welchem Sinne endlich die Schule die Mitwirkung der Eltern ihrer Schüler wünscht, das ist in dem Gesagten schon auch ausgesprochen. Erleichtern Sie, verehrte Eltern unserer Schüler! von der Familie aus den Sieg des evangelischen Geistes der Freiheit auch in der Schule. In der Familie giebt es keine Statuten: der Eltern reiner Wille ist dort das oberste Gesetz; in der Familie giebt es keine Prämien: der Ausdruck der Zufriedenheit im Angesicht des Vaters, der frohe Blick der liebenden Mutter, der auf dem frommen, braven, fleißigen Sohne

ruht, ist dort das höchste Prämium und alles andere nur ein Ausfluß der elterlichen Liebe, die nicht Eitelkeit und Hochmuth zeugt, sondern Dankbarkeit und Liebe und freudige Pflichterfüllung. Und wohl dem Hause, in welchem dieser Sinn das Scepter führt, ob nun die Söhne am Schlusse des Schuljahrs Prämien heimbringen oder nicht; wohl der Schule, die viele Schüler hat, in solchem Geist erzogen und von ihm überwunden und durchdrungen, ob ihre Namen im Prämienbuch verzeichnet stehen oder nicht; sie stehen anderswo angeschrieben, allwo zu stehen größeren Werth hat.

II.

Rede bei der Preisevertheilung 1858 im Gymnasium zu Ulm.

Die Unterhaltungslectüre der Jugend.

Im Begriff, die eingeführten Preise an diejenigen unserer Schüler, welche wir derselben würdig gefunden haben, zu vertheilen, blicke ich im allgemeinen auf das, was von Hause und von der Schule aus geschieht, die Jugend zu erfreuen, insbesondere auf die Lectüre, welche ihr dargeboten und gestattet wird, damit sie sich in ihren Erholungsstunden damit beschäftige, und ich benütze diesen Anlaß, einige Gedanken darüber an diesem Orte auszusprechen. Ich maße mir nicht an, den wichtigen Gegenstand irgend zu erschöpfen oder etwas, was man noch nie gehört hat, neue, überraschende Wahrheiten aufzustellen; ich denke aber, an wichtige Wahrheiten zu erinnern ist immer wieder erlaubt, manchmal sogar dankenswerth. Die Frage über die Jugendlectüre scheint mir in der That eine wichtige zu sein und es ist begreiflich, daß sie die Aufmerksamkeit und das

Nachdenken von Eltern und Erziehern in steigendem Maße in Anspruch nimmt. Die Jugendschriftenliteratur ist nachgerade eine Macht geworden; ihre Herstellung setzt einen großen Theil unserer literarischen Kräfte in Thätigkeit und bildet einen der reichsten und goldensten Zweige an dem vielgegliederten Baum des deutschen Buchhandels. Aber sind auch die Früchte in anderem, im rechten Sinne golden zu nennen? Sind es unsere besten, vertrauenswerthesten literarischen Kräfte, die auf diesem Gebiete arbeiten? Würden wir unsere Kinder unbedenklich all den Schriftstellern zur wirklichen Erziehung übergeben, denen wir verstatten, durch ihre Geistesproducte Einfluß auf sie zu üben? Es ist kein unbedeutender Einfluß, den wir dem Verfasser eines Buchs, das unser Sohn lesen darf, auf sein Gemüth einräumen. Derselbe Knabe, der vielleicht in der Schule theilnahmlos beim Unterricht da saß und nur mit Mühe vom Lehrer geweckt und hereingezogen werden konnte, sitzt nach der Schule in einer Ecke des Hauses ganz vertieft in die Lectüre eines Unterhaltungsbuchs, er vergißt das Spiel mit seinen Kameraden, er vergißt sogar Essen und Trinken darüber, das Buch läßt ihn nicht los, es läßt ihn kaum zu Bette, es beschäftigt ihn in seinen Träumen. Und was nun das für eine Welt ist, die ihm ein Buch erschließt, das ein solches Interesse in ihm wach ruft, welche Gewalten in demselben wirken und anerkannt werden, das könnte dem Erzieher gleichgültig sein? Gewiß nicht. Er muß doch vor allem wollen, daß, was sein Zögling liest, in sittlich reinem Geist und Ton gehalten sei, nicht daß nichts böses darin dargestellt werde, — das Böse ist einmal in der Welt, deren Bild das Buch spiegeln soll, wohl aber, daß der Standpunct eines richtigen sittlichen Urtheils darin festgehalten sei. Diese Forderung an eine Jugendschrift ist schon alt, älter als vielleicht manche glauben: sie ist von dem ersten Jugend-

schriftsteller der Welt, dem Weisen des Reichs der Mitte aus dem 6. Jahrhundert vor Chr., Confucius, aufgestellt, welcher im sogenannten „Schi-King der Jugend ein angenehmes und lehrreiches Buch zusammenstellen" wollte, das geschickt sei, „die Seele zu reinigen und zu leiten." 1000 Jahre später entstand ebenfalls im fernen Orient, in Indien, der erste Jugendfreund, der Hitopadêsa, zu deutsch „freundliche Unterweisung," mit der gleichen Tendenz, das heranwachsende Geschlecht und zunächst des Königs Söhne zu guter Sitte und allerlei Tugend anzuleiten. Die Fabelweisheit dieses Buchs, aus uralten Quellen entsprungen, kam durch die Araber vermittelt nach Spanien, wurde im 13. Jahrhundert ins Lateinische und aus diesem in alle bekannten Sprachen Europas übertragen, und gelangte so insbesondere auch im 15. Jahrhundert in deutschem Gewande in unser württembergisches Fürstenhaus und der Name des Grafen Eberhard steht als Akrostichon an der Spitze der deutschen Uebersetzung; wir finden dort die Originale vieler uns wohlbekannten Geschichten oder doch Anklänge daran, bei denen man nicht daran zu denken pflegt, daß sie vom fernen Morgenland abstammen können; ich erwähne eine einzige, die von der Frau Martha, welche mit dem Milchtopf auf dem Kopfe ihr geträumtes Glück nicht zu tragen vermochte.

Von den alten Griechen beschränke ich mich darauf, in dieser Beziehung den Tyrtäus zu erwähnen, den man in Sparta den Wetzstein der Seele des Jünglings nannte, und den Plato, der in seinem idealen Staat für das, was den Kindern mitgetheilt werden sollte, eine strenge Auswahl vorschrieb, damit sie nichts hörten, als was zum Muster guter Sitte dienen könnte, und insbesondere bestimmte, daß „die gesetzlich erlaubten Gedichte nur von Männern verfaßt werden, die mindestens 50 Jahre alt seien, als wackere Bürger in hoher Achtung stehen,

und die nicht bloß die Dichtkunst zu üben vermögen, sondern selbst schon manche schöne und rühmliche That vollbracht haben" — die erste Censur, zum Besten der Jugend angeordnet, auf welche die Censoren, wo sie zu walten haben, gemeiniglich am wenigsten Rücksicht nehmen. Ich schweige von weiteren historischen Belegen, und mache nur noch darauf aufmerksam, daß es für das richtige sittliche Urtheil keineswegs gleichgültig ist, wenn Charakterschilderungen der in einer Erzählung vorkommenden Personen, Darstellungen aus dem Gang ihres inneren Lebens, Erzählungen ihrer äußeren Schicksale mit den Gesetzen, an welche wir in diesem Erdenleben gebunden sind, im Widerspruche stehen. Den Dichtern gebot Plato, Gerechtigkeit und Tugend zu empfehlen, ohne alle Verheißung äußeren Gewinns; unsere Jugendschriften lassen gewöhnlich auch die gemeinste Ehrlichkeit, welche die gefundene Börse nicht in die eigene Tasche versteckt, großmüthigste Vergeltung finden und helfen so die Erwartung äußeren Lohns, wohl auch das Begehren darnach in die jungen Seelen pflanzen. Der Apostel Paulus lehrt uns, was jeder aufrichtige Christ nur gar zu oft bestätigt findet, daß der Glaube als die Wurzel des religiös-sittlichen Lebens bald groß und stark ist, voll Zuversicht und Freudigkeit, bald klein und schwach, da viel Zweifel, Furcht und Kleinmüthigkeit mit unterlauft. Die Helden unserer Kinderromane haben es leichter; wenn sie sich einmal für das Gute entschieden haben, so pflegen sie vor allen Schwankungen gesichert dem schönsten Ziele zuzusteuern. Das sind auch in der Regel nicht Menschen, wie sie das Leben überall darbietet, aus gut und böse gemischt, sondern entweder Engel oder Teufel: die einen schrecken nicht, weil jeder denkt, da sei er doch noch viel besser als dieser Bösewicht, die andern ziehen nicht empor, weil sie den Kampf verschweigen oder verhüllen, der von aller menschlichen Tugend ewig unzer-

trennlich ist. Bei Anwendung dieser Regel fallen also nicht nur die ordinären Romane französischen Fabricats von Sue und Consorten, über deren Lesung ertappt zu werden auch feiner fühlende Erwachsene sich schämen, sondern auch gar viele, welche die moralische Tendenz, ja selbst solche, welche eine im engeren Sinne christliche Richtung auf der Stirne tragen, aus dem Kanon der zuläßigen Jugendschriften weg. Ich frage diejenigen, welche in ihrer Jugend solche Schriften gelesen haben, ob sie je dadurch besser geworden seien, oder die Eltern, welche dieselben ihren Kindern in die Hände geben, ob sie in den Gesinnungen und Handlungen ihrer Kinder gute Früchte davon haben warnehmen können. Der Mutter lebendiges Wort, durch einen wirklichen Anlaß hervorgerufen, trifft die Seele des Kindes ganz anders, als die schönste Rede in einem gedruckten Buch, dessen Verfasser den lesenden Knaben mit seinen Untugenden nicht kennt, vor dem sich dieser nicht schämt, oder als das schlichte, ernste Wort der heil. Schrift, das uns den Spiegel göttlicher Wahrheit vorhält.

Die meisten Schriften, welche vor der Forderung eines richtigen sittlichen Urtheils erliegen müßen, verurtheilt aber auch eine zweite, die uns die Geschichte an die Hand giebt, nemlich die der Volksmäßigkeit. Des Confucius Schi-King war eine Sammlung von 311 Liedern, die er aus mehr als 3000, die im Lande gesungen wurden, ausgehoben hatte, nicht seine Dichtungen, sondern vom Gesammtgeist des Volkes geschaffen und durch das Urtheil von Jahrhunderten geläutert. Auch die Fabeln des Hitopadesa sind nicht Erzeugnisse eines einzelnen Dichters, sondern aus dem Marke der gesammten Volksbildung als schönste Blüte hervorgetrieben; es ist ein Kinderbuch, weil es zuvor schon ein Volksbuch war, weil sein Inhalt lange, ehe er aufgeschrieben wurde, im Mund des Volkes gelebt hatte,

durch den Vater, welcher die Thaten der Helden erzählte, durch die Mutter, an deren sagen- und märchenreichem Mund die Kinder hiengen, von Geschlecht zu Geschlecht vererbt. Daß auch der griechische Knabe keine Kinderschriften las, wohl aber aus dem Urquell der Bildung für sein ganzes Volk, dem Vater Homer, die Milch hellenischer Denkart trank, braucht kaum gesagt zu werden. Die Kinder eines Volkes werden aus dem Geiste des Volkes von neuem geboren, indem sie dessen innerlichste Erzeugnisse als Norm ihres Denkens, Fühlens und Thuns in sich aufnehmen; das aber geschieht nicht nur, wiewohl am meisten, durch das Leben des Volkes, welches die Umgebung des heranwachsenden Gliedes diesem vorlebt, sondern auch durch das Wort und die Dichtung, welche der Volksgeist schafft. Was so entstanden ist, hat auch dauernden Werth für das Volk, gehört zu seiner geistigen Substanz und soll von jedem, der ein lebendiges Glied seines Volkes sein will, innerlich angeeignet sein, bei einem höher gebildeten Volke auch auf literarischem Wege; was anders entstanden, was gemacht ist, das stößt der Volksgeist als ein fremdartiges von sich, darum ist es auch keine gedeihliche Nahrung für die Jugend. So hört denn auch das deutsche Kind nichts lieber, als die Märchen, die aus der Kindheit des Volkes stammen, und der unverdorbene deutsche Knabe liest von nichts lieber, als von den Sagen und Thaten der Ahnen, und wenn sich auch der Kreis seines Interesses sehr weit ausdehnen läßt, weil er ein Deutscher ist, weil sich die deutsche Bildung vermöge ihrer Universalität gar vieles assimilirt hat, so ist doch durch die ausgesprochene Regel der Mittelpunct jenes Kreises bezeichnet, um den sich das andere lagern muß.

Sind hiemit nach meinem Dafürhalten für Stoff und Geist einer Jugendschrift die Hauptgesetze aufgestellt, so sind auch noch

über Maß und Art des Lesens selbst ein paar Worte zu sagen. Auch wirklich schöne, sittlich untadelhafte Volksschriften können als Jugendlectüre schädlich wirken, wenn im Lesen kein Maß und wenn auf die rechte Art dabei nicht gehalten wird. All dieses Lesen ist doch, so sehr man auch Ursache hat, den Stoff unter sittliche Censur zu stellen, nur Unterhaltung, nur Zeitvertreib, und die wichtigste sittliche Seite, welche die Sache hat, ist eben darin zu erkennen, daß der Zeitvertreib nicht an die Stelle der Arbeit trete, nicht die Kraft zur Arbeit lähme. Ich spreche von der sogenannten Lesewuth, die auch unter den jüngern Leuten leicht einreißt und da den größten Schaden stiftet. Zum Wirken ist der Mensch auf Erden berufen und zu diesem Berufe soll sich die Jugend in den Jahren, von denen hier die Rede ist, in tüchtiger Uebung ihrer Kräfte und ernster Arbeit vorbereiten. Ununterbrochene Arbeit aber geht über ihre Kraft, sie muß mit Zeiten der Erholung abwechseln, damit der Geist neue Frische und Spannkraft gewinnen könne. Jugendliche Spiele, hauptsächlich Bewegungsspiele, körperliche Thätigkeit füllt solche Zeiten ohne allen Zweifel am besten aus und bei einem tüchtigen Knaben sind es seltene Stunden, etwa des Abends oder bei ungünstiger Witterung, die für Unterhaltungslectüre übrig bleiben. Wenn einer aber an dem Spiele seiner Genossen keinen Theil nehmen, sich nicht in kräftigenden Uebungen austummeln oder, soweit von Jünglingen die Rede ist, auch in Feld und Wald sich ergehen mag, sondern lieber in der Erholungszeit über Lesebüchern sitzt, so ist er gewiß in sittlicher Gefahr, denn sein Thun ist wider die gesunde Natur der Jugend; statt erfrischt und neugestärkt, kehrt er mit abgestumpftem Interesse zu der Arbeit zurück und es wird bald soweit kommen, daß er nur gezwungen und verdrießlich zu irgend einer ernsten Beschäftigung zu bringen ist. Viel Unterhaltsbücher lesen ver-

derbt, wenn ich so sagen darf, den geistigen Magen ebenso, wie viel Süßigkeiten den leiblichen; wer aber einen verdorbenen Magen hat, ist verstimmt, zu nichts rechtem aufgelegt. Wenn der Sohn sich mismuthig vom Lesebuch weg zur Arbeit treiben läßt, so ist es Zeit für den Vater, daß er ihn durch weise auferlegtes Fasten zu heilen suche. Wer zu viel liest, der liest in der Regel auch nicht in der rechten Art, zu schnell, ohne alle Ueberlegung. Wie die zu schnell verschlungene Speise, so kann auch die zu hastig aufgenommene Geistesnahrung niemand gedeihen. Die beste Schrift geht, so gelesen, spurlos an dem Geiste vorüber, wie schön Schattenspiel an der Wand. Wer nicht Rechenschaft von seinem Lesen geben, wer das Gelesene nicht der Hauptsache nach wieder erzählen kann, der hat eitel Schaden von den besten Büchern; er lernt damit nur die Zeit tödten, er gewöhnt sich daran, mit bleichen Schemen zu verkehren, sein eigenes Geistesleben wird ein schattenhaftes werden. Das entschiedenste Mittel gegen solches Traumlesen ist das Vorlesen. Das mündliche Wort, der Schall, der die Luft bewegt, schlägt doch ganz anders an die Seele, als die Buchstaben von Druckerschwärze, die uns durch Vermittlung von allerlei Abstraction das Bild des Wortes vor die Seele rufen. Der Ausdruck der Stimme und der Mienen beseelt das vorgelesene Wort, es findet in dem Angesicht der Hörer seinen Reflex, die Seele tritt mit ihren mannigfachen Bewegungen ins Auge, die Aufmerksamkeit, die Spannung, die Theilnahme, die Bewunderung, der Abscheu malt sich im Gesicht, tritt in einzelnen Ausrufungen hervor, es werden Urtheile über das Gelesene ausgetauscht — das sind doch Menschen, die etwas menschenwürdiges treiben, keine Lesemaschinen. Lasset Knaben zum gegenseitigen, abwechselnden Vorlesen zusammenkommen, laßt sie in der Familie

vorlesen, und ihr werdet wenig dazu zu thun brauchen, damit es zur bildenden Unterhaltung werde.

Ich begnüge mich, hiermit zum Nachdenken über den Gegenstand angeregt zu haben, und wende mich zu meiner eigentlichen Aufgabe.

III.

Rede bei der Schillerfeier des Gymnasiums zu Stuttgart, den 9. Nov. 1859.*)

Ja, er schläft der Sänger, dessen Ohr wie weniger Sterblichen gelauscht hatte an anderer Welten Thor; er schläft den ewigen Schlaf, ob wir ihm auch eherne Denkmale errichten und die von seinem Geist durchhauchten Bilder mit Blumen als dem Sinnbild ewiger Jugend umgeben. Und dennoch war er, den morgen vor einem Jahrhundert die Mutter ins irdische

*) Im Saale der Anstalt, welche wegen der Hauptfeier die ihrige auf den 9. November verlegt hatte, zeigte sich hinter der Rednerbühne von Laubwerk umgeben die Büste des Dichters. Die Feier begann mit einem Gesang der Schüler aus Glucks Iphigenie in Aulis. Darauf folgten Declamationen der Schüler aus Schillers Gedichten: Schüler der Classe X trugen Chöre aus der Braut von Messina, die der Classe IX Monologe aus Wallenstein, die der Classen VIII bis VI Balladen und andere kleinere Gedichte vor, Schüler der Classe Va stellten die letzte Scene aus dem vierten Act des Tell dramatisch vor. Alsdann wurde das Lied: Stumm schläft der Sänger ꝛc. gesungen, an welches der Festredner seine Worte anknüpfte.

Dasein gebar, bestimmt unsterblich zu leben in einem Sinne, wie viele Millionen es nicht sind, als ein Unsterblicher auf Erden fortzuleben, wie nur die großen Geister der Menschheit, die Heroen unseres Geschlechts, und er lebt fort unsterblich in den Werken seines Geistes, in seinem Lied, das er, ein weltlicher Prophet, gesungen, in den Herzen seines Volkes, ja der edelsten Geister aller Völker, in der begeisterten Liebe der Jugend, der er auf der Bahn zu edler Menschlichkeit als einer ihrer würdigsten Vertreter die Fackel voranträgt. Die Jugend liebt ihn, und es müßte uns leid sein, wenn dem nicht so wäre, und weil sie ihn liebt, darf sie auch ihren Antheil nehmen an dem Feste, welches das Volk in diesen Tagen seinem Lieblingsdichter feiert: sie liebt in Schiller einen der deutschesten unserer Dichter, der ihr in seinem gewaltigen Ringen nach den höchsten Höhen ein hellleuchtendes Vorbild aufgestellt hat.

Einen der deutschesten unserer Dichter — denn unter den hervorragenden derselben ist Schiller derjenige, der vorzugsweise des deutschen Volkes eigenste Art, den Inhalt und die Grundrichtungen seines Geistes und Gemüths in sich darstellt und in seinen Schöpfungen verkörpert. Vergegenwärtigen wir uns dieses an einzelnen Zügen.

Zur deutschen Natur gehört vor allem jene Idealität, durch welche Schiller eben hauptsächlich der Liebling der Jugend geworden ist, jene Idealität, welche die Gestalten seiner Phantasie mit dem Zauber unvergänglicher Jugend umgiebt und bewirkt, daß es aus seinen Worten uns anweht wie aus einer anderen Welt. Man sagt ja uns Deutschen oft genug, wir seien Idealisten, und wir wollen es auch nicht leugnen: ja, der Deutsche ist empfänglich für Ideen und Ideale, es ist ihm wesentlich, daß er in der Welt der Erscheinungen das ewig

Seiende, was ihr zu Grunde liegt, zu erkennen sucht, daß er mit den Augen seines Geistes auf die der Menschheit eingeborenen Urbilder schaut, und seis mehr im dunklen Drang, seis in klarer, wohlbewußter Erkenntnis, sich darnach streckt. Natur und Leben ist ihm darum nicht verschlossen, vielmehr ihre volle und wahre Erkenntnis und Durchbringung doch nur von jenem Standpuncte aus erreichbar; aber daß er im Großen und Kleinen, wenn es gilt die Früchte solcher Geistesarbeit zu pflücken, nicht immer glücklich ist, soll nicht geleugnet werden und eine reine Ausgleichung eines gesunden Idealismus mit einem gesunden Realismus bleibt eine noch der Zukunft vorbehaltene Aufgabe, die der deutsche Genius zu lösen hat, die aber auch nur er zu lösen berufen ist. Wie ganz ein Deutscher ist hierin unser Dichter! Wohl spiegelt sich die Welt mit aller ihrer Mannigfaltigkeit in seinem reinen Auge mit bewunderungswürdiger Treue, aber in verklärtem Bilde strahlt es sie zurück; das lebendigste Naturgefühl, durch die Fachstudien, denen der Jüngling eine Zeitlang sich hingab, geschärft, läßt ihn in allen Erscheinungen auf den innern Lebensquell dringen, wie er in dem Gewirre menschlichen Lebens und Treibens den Brennpunct der Idee zu erkennen sucht. Und in den Schöpfungen seines Geistes ist es nicht die Wirklichkeit allein, die er zur Anschauung bringt und mit allen Reizen der Phantasie schmückt, sondern das eigentliche Wesen der Poesie sieht er erst darin, darzustellen, was in der Wirklichkeit nie ganz zur Erscheinung kommt, sondern in seiner Vollkommenheit nur dem Reich des Gedankens angehört; einen ewigen Inhalt soll der Dichter in das zarte Gefäß, das er gestaltet, gießen, oder, wie Schiller selbst von einer anderen Gedankenreihe aus in den ästhetischen Briefen sagt, den Stoff zwar wird er von der Gegenwart nehmen, aber die Form von einer edleren Zeit, ja jenseits

aller Zeit, denn „was sich nie und nirgends hat begeben, das allein veraltet nie.“ Das ist ihm die Aufgabe, das die Macht der Dichtkunst; darum „rafft von jeder eitlen Bürde, wenn des Gesanges Ruf erschallt, der Mensch sich auf zur Geisterwürde und tritt in heilige Gewalt.“ Von den zwei Wegen, die aus dem Leben heraus den Menschen geöffnet sind, „zum Ideale führt einer, der andre zum Tod,“ entsprang er selbst, um seine Worte zu gebrauchen, „bei Zeit noch frei auf dem ersten,“ und dazu reinigte er sich in beständigem Läuterungsproceß, damit sein Inneres fähig würde, die hohen Bilder aus jener Welt zu empfangen, sein Auge klar und hell, sie in ihrer ganzen Wahrheit und Schönheit aufzufassen. Und was er dann mitbrachte aus dem Umgang mit dem Unsichtbaren, das waren Geschenke aus andern Regionen, Gestalten, die in der endlichen Hülle einen unendlichen Inhalt trugen, in denen nicht bloß das sinnliche, sondern ein höheres Leben zu pulsiren schien und denen daher ein idealer Glanz inwohnte, der sie von bloßen Naturwesen in jedem Augenblicke unterschied. Daß dieses Ringen nach dem Ausdruck des Uebersinnlichen seine Sprache in der früheren Periode über das Maß hinausschwellte, daß es ihm nicht gleich im Anfang gelang, seinen Gebilden jene plastische Schönheit zu verleihen, die wir an den spätern bewundern, das war durch das Gesetz der Entwicklung des großen Dichters bedingt; der gährende Most muß schäumen, ehe er als edler Wein seine Kraft und Lieblichkeit entfalten kann; in der Maßlosigkeit der Gedanken, dem Ungestüm der Sprache, dem Ueberschwang der Bilder, der Titanenhaftigkeit der Gestalten, die seine Erstlingserzeugnisse kennzeichnen, waren dennoch schon die wesentlichen Tugenden des großen Dramatikers verborgen, und als es ihm mehr und mehr gelang, den Strom seiner Rede in Regel und Maß zu dämmen, da waren

die genannten Eigenschaften, die zuerst als Fehler erscheinen mochten, zu jener Kraft, Kühnheit und Erhabenheit geworden, die seinen Dichtungen eben das Siegel der Größe aufdrückten, da lebte er im Vollgenusse seiner idealen Welt und beschenkte die staunenden Zeitgenossen mit einer ununterbrochenen Reihe der reifsten Erzeugnisse des Genius. Wohl war er bei der Theilung der Erdengüter zu spät gekommen; aber jener Gott, dem er erwiderte: „ich war bei dir, mein Auge hieng an deinem Angesichte, an deines Himmels Harmonie mein Ohr; verzeih dem Geiste, der von deinem Lichte berauscht das Irdische verlor,“ er sprach zum Dichter: „willst du in meinem Himmel mit mir leben, so oft du kommst, er soll dir offen sein.“ — Hatte er es dann zu beklagen, daß er von dort jene Blumen und Früchte mitbrachte, gereift auf einer andern Flur, in einem andern Sonnenlichte, in einer glücklichern Natur? Sollte es der deutsche Jüngling beklagen, wenn er in ähnlichem Streben es wagt, „die erhabensten Höhen der Weisheit zu erfliegen“ und dabei Gefahr läuft, „daß ihn die Klugheit verlacht?“ Sollte der der Wissenschaft sich widmende Jüngling zweifeln, was er wählen soll, wenn diese dem einen „die hohe, die himmlische Göttin“ ist, dem andern „eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt?“

Mit dem Idealismus Schillers hängt es zusammen, daß der Dichter zugleich ein Denker ist, auch hierin ein echter Repräsentant des deutschen Volkes. Lassen wirs uns nicht anfechten, daß auch diese Eigenschaft von andern Nationen oft mehr zum Hohn als zum Lob an uns anerkannt wird. Wie es den Mann der Arbeit „zieret, daß er im innern Herzen spüret, was er erschafft mit seiner Hand,“ so verleiht es einem jeglichen nicht etwa nur einen entbehrlichen Schmuck, sondern auch Klarheit und Sicherheit, wenn er von seinem Thun sich

tiefere Rechenschaft zu geben sucht, und unser Dichter insbesondere zog den herrlichsten Gewinn davon. Wohl mußte er, um den sichernden Anker für sein Fahrzeug einzusenken, das weite Meer der Gedanken befahren; er mußte, um für den Begriff der Schönheit den Ort, den Gehalt, das Gebiet und dessen Theile, die Grenzen und Gesetze zu bestimmen, sich der Philosophie im ganzen auf längere Zeit in die Arme werfen. Das that er denn auch mit solcher Entschlossenheit und Hingebung, daß es schien, als wäre er der Poesie abtrünnig geworden, und er erfuhr dabei, daß ein starker Muth dazu gehört, „mit des Zweifels unsterblicher Hydra zu ringen," und daß „nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet, rauscht der Wahrheit tief versteckter Born." Aber er hatte jenen Muth und setzte diesen Ernst daran, und ob er gleich nicht zu wissen gestand, „welche wohl bleiben würde von alle den Philosophieen," so hoffte er doch, „die Philosophie sollte ewig bestehn." Das Ergebnis seines philosophischen Triebes im allgemeinen und seine strengen philosophischen Studien insbesondere sind nun auch manche seiner tiefsinnigsten Dichtungen, und ein philosophischer Grundzug geht durch seine bedeutendsten Werke hindurch, er gehört zur Signatur des Dichters. Viele von seinen Dichtungen fordern daher, um verstanden zu werden, einen gebildeten Geist von Seiten des Lesers und eine nicht ganz leichte Arbeit des Gedankens. Ob er wohl darum aufhören muß ein volksthümlicher Dichter zu heißen? Ich denke: Nein, wenn nur zur Volksthümlichkeit eines Dichters nicht das erfordert wird, daß auch der Ungebildete ihn verstehen und genießen könne. Für diesen ist ja auch ohne philosophische Dichter doch gesorgt, und soweit die menschliche Gemeinschaft vom Evangelium mit Licht und Wärme durchstrahlt ist, fehlt es auch dem Ungebildetsten nicht an einer Nahrung und Erquickung für den inneren

Menschen, die ihn so beseligen kann, daß die Schwingen seiner unsterblichen Seele sich regen und wachsen, und er sich erhebt über alles, was von der Erde ist. Schiller aber bleibt ein volksthümlicher Dichter, auch wenn nur der dem Sonnenstrahl der höheren Bildung zugewandte Theil des Volkes ihn fassen und sich seiner freuen kann. Denn wenn nur dieser Theil ihn recht in sich aufnimmt, so geht er vermöge des geheimnisvollen Zusammenhangs, in welchen alle Glieder eines Volkes mit einander verflochten sind, durch unsichtbare Canäle in das ganze Volk über und die Kreise seiner Wirkungen dehnen sich weiter aus, als das menschliche Auge sie verfolgt. Und wie vieles hat er denn doch geschaffen, was auch den minder Geübten ergreift und tief in das Herz des Volkes gedrungen ist, viele sinnvolle, köstliche Sprüche, die trefflichen Erzeugnisse seines Balladenjahrs und vor allem das volksthümlichste aller seiner Gedichte, das Lied von der Glocke. Sie ist ja ein Spiegelbild, das in engem Rahmen das Leben des deutschen Mittelstandes vom Anfang bis zum Ende, in seinen Höhen und Tiefen, mit seinen Freuden und Sorgen, seinem Fühlen und Denken in schlichtester Wahrheit und doch in reinster poetischer Verklärung umfaßt. Darum möchten wir aber jene Kleinodien anderer Art, die sogenannten philosophischen Gedichte, keineswegs missen; sie bilden einen wesentlichen Schmuck in Schillers Dichterkrone. Da fuhr er, wie er selbst sagt, am Ufer der Philosophie herum, wir schauen mit ihm in das Land der Ideen, aber das leichte Fahrzeug des Dichters trägt uns in rhythmischen Wellen spielend dahin und Ein großer Himmel überwölbt das Land der Wahrheit und das bewegliche Meer der Dichtung. Denen aber, die gerade um dieser Eigenthümlichkeit Schillers willen schon gezweifelt haben, ob er auch wirklich ein geborener Dichter sei, mag Göthe's

zorniges Wort vorzugsweise gelten: „ich nehme mir die Freiheit, Schiller für einen Dichter und sogar für einen großen Dichter zu halten, wiewohl die neuesten Imperatoren und Dictatoren gesagt haben, er sei keiner."

Es gehört weiter zu den eigenthümlichen Aufgaben der deutschen Nation, Weltbürgersinn und Vaterlandsliebe zu vereinigen, für die Menschheit zu arbeiten und dabei in diesem großen Organismus die ihr gebührende besondere Stellung zu behaupten; unser Volk hat, wenn ich die Geschichte recht verstehe, in die erstere Wagschale bis jetzt größere Gewichte gelegt, als in die zweite. Und in unserem Dichter wiederholt sich beides. Wie seine Studien einen so weiten Umkreis beschrieben, daß wir ihm nur mit Staunen nachblicken können, so umfaßte auch sein Interesse die ganze Menschheit; er war ein weiter Mensch nach Kopf und Herz im eminentesten Sinne, und es gilt von seinem eigenen Streben, was er in seinem Gedichte Zenith und Nadir uns zuruft: „durch die Achse der Welt gehe die Richtung der That." Und doch gehörte seine tiefste Liebe dem Vaterlande. Nennt er doch diesen Trieb das theuerste der Bande, das die heilige Ordnung, die segensreiche Himmelstochter, gewoben, und aus seinem innersten Herzen heraus ruft er im Tell auch dem deutschen Jüngling zu: „Ans Vaterland, ans theure, schließ dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen; hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft!" Er empfand es schmerzlich, wie es damals im deutschen Lande stand, die alten Formen ausgehöhlt und todt, das Bewußtsein dessen was Noth that im Volke unaufgeklärt, nichts als Zerrissenheit im Großen und Kleinen. Je weiter sich die französische Revolution entwickelte, um so enger schloß sich auch der Dichter an die Heimat an, um so schärfer wurde der Ton, in welchem er von den Franken sprach. Als der Erbprinz von Weimar nach Paris reiste, „der

stolzen Bürgerstadt, vom Raub der Länder groß," da forderte er ihn in jenem bekannten Liede auf, wenn er den alten Vater Rhein begrüße, ihm zu opfern von seinem eigenen Wein, „daß ihn der vaterländische Geist begleite, wenn ihn das schwanke Bret hinübertrage auf die linke Seite, wo deutsche Treu vergeht." Der Unmuth über jenen Raub der Länder gab ihm auch das zürnende Gedicht ein, „die Antiken zu Paris," wo er die herben Worte spricht: „Ewig werden sie ihm schweigen, nie von den Gestellen steigen in des Lebens frischen Rhein; der allein besitzt die Musen, der sie trägt im warmen Busen; dem Vandalen sind sie Stein." Damals sann er, wie ein neuerer Lebensbeschreiber sagt, auf Mittel und Wege, „um das deutsche Publicum zum Bewußtsein des ihm innewohnenden Idealmenschen zu bringen, um, da die schlechte Gegenwart verloren war, die bessere Zukunft zu retten." Das Mittel, mit dem er allein wirken konnte, um die geistigen Führer des Volkes zu vereinigen, war das Wort, der Schauplatz seines Wirkens hauptsächlich die Bühne. Und welche tiefgreifende Wirkungen sind von ihm, von seinem Dichtergenius, von seinen Dramen ausgegangen! Wie ist er ein Herold der Freiheit geworden, dessen hoffnungsreiches Wort ihr Morgenroth verkündigte, auch als sein Mund schon auf immer verstummt und für das Vaterland die trübste Zeit hereingebrochen war. Der Mann Schiller hatte das Freiheitsideal des Jünglings geläutert. Der Räuber Moor wollte noch durch Umsturz aller rechtlichen Ordnung die Schlechtigkeit der Welt strafen und die Gerechtigkeit auf den Thron heben. Durch den starren Republikaner Verrina mußte der kecke politische Spieler Fiesko fallen. In Cabale und Liebe durchbebte die Darstellung des Conflicts der Stände eine Vorahnung der socialen Revolution in Frankreich. Aber einen mächtigen Schritt vorwärts hatte der Dichter schon wenige

Jahre nachher mit Don Carlos gethan: das Heil für die durch Despotismus und Inquisition darniedergetretene Menschheit sollte vom Throne ausgehen durch Posa's weltbeglückende Ideale. Und nun, von Don Carlos an schwieg seine dramatische Muse lange Zeit. Zwei Jahre später, 1789, begann auf einer anderen Bühne ein Drama zu spielen, das auch von Menschenrechten und Völkerbeglückung handelte, und seine Zuschauer, auch unsern Dichter, mit ganz anderem Ernst als von den Brettern herab, in die Lehre nahm. Da wandte sich dieser mit bewundernswerther Energie dem Studium der Geschichte zu und schilderte alsdann die blutigen Kämpfe der Niederländer um die politische, den verheerenden Krieg in Deutschland um die religiöse Freiheit. Die Freiheit zu lieben hörte er nicht auf, aber aus der Erfahrung und durch das Studium der Geschichte lernte er, was dazu gehört, wenn sich ihre Idee im Staat verkörpern soll. Der Begriff der Freiheit in dem Sinne, wie der germanische Stamm sie versteht, hatte sich in ihm abgeklärt. So pries er denn im Gegensatz gegen die Freiheit, deren heiligen Namen rohe Selbstsucht und wilde Begierde, die kein Gesetz erkennt, sich angemaßt hatte, die Freiheit im Bunde mit der Ordnung und mit edler Sitte, die Freiheit, bei welcher die menschlichen Kräfte freudig sich entwickeln und nur die über den Einzelnen stehende Wohlfahrt des Ganzen die Schranke bildet, am beredtesten vielleicht eben im Lied von der Glocke, wo er schildert, wie unter dem Segen der Ordnung und in der Freiheit heilgem Schutz alles Gute und Schöne gedeiht, aber auch welch schreckenvolles Schauspiel die Entfesselung der vernunftlosen Masse in der Revolution gewährt: „Wo rohe Kräfte sinnlos walten, da kann sich kein Gebild gestalten, wo sich die Völker selbst befrein, da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn." Und in zwei seiner reifsten Dramen stellt er weis=

sagend dar, in dem einen, wie ein durch Zwietracht zerrüttetes Volk sich zusammenschaart und unter der Führung einer gotterfüllten Jungfrau, an welche des Geistes Ruf ergangen, den fremden Unterdrücker niederschlägt; im andern, wie ein Volk und ein Mann in der äußersten Noth gegen empörende Gewalt, die selbst der heiligsten Gefühle spottet, sich erheben und ihre ewigen, unveräußerlichen Rechte retten. So wappnete er mit Geisteswaffen, soviel an ihm lag, sein Volk im voraus gegen den despotischen Völkerbezwinger, dessen Erscheinung er, als noch niemand seinen Namen nannte, vorausgesagt hatte, und dessen Charakter, als er nun auftrat, ihn mit Grauen erfüllte.

Aber neben dieser besonnenen Freiheits- und weitherzigen Vaterlandsliebe war dem deutschen Volke noch eine andere Gabe in die Wiege gelegt, die jedoch, nachdem sie sich in die Träume seiner Kindheit geflochten, erst auf den späteren Entwicklungsstufen mehr und mehr zur Geltung kam, ein inigeres Verhältnis zur Antike. Waren in die mittelalterliche Poesie neben der Alexanderssage hauptsächlich die Gestalten des römischen Epos verwoben, so kam am Ende jener Periode auch die griechische Literatur in Deutschland zu ihrem Recht und die Schuleinrichtungen der Reformation sorgten dafür, daß die griechischen und römischen Classiker ein wesentliches Element der deutschen Bildung wurden. In dieser Richtung gab nun einen mächtigen Anstoß die deutsche Literatur in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und nicht den kleinsten Antheil hieran hatte eben Schiller. Es hieng dieses mit der ästhetischen Strömung zusammen, welche in jener Periode die Geister in Deutschland beherrschte und die Verehrer des Schönen und der Kunst zu den von Winckelmann und Lessing gleichsam neuentdeckten Ideale der Antike wallfahrten ließ. Schiller hatte schon

in der Akademie mit den Griechen eine Jugendfreundschaft geschlossen; als reifer Mann kehrte er zu ihnen zurück und las nun, freilich in Uebersetzungen, Homer und die Tragiker, läuterte an ihnen und durch das Studium des Aristoteles seine Kunstbegriffe, bewunderte die Formvollendung der Alten und legte von nun an einen anderen, strengeren Maßstab an seine eigenen Schöpfungen. Von den Dramen seiner ersten Periode hörte er nicht mehr gerne sprechen. Da rang er, ein Deutscher „mit römischer Kraft und griechischer Schönheit,“ und die Erzeugnisse seiner letzten zehn Jahre zeigen, mit welchem Erfolg. Was er vom deutschen Genius preist, gilt insbesondere von ihm selbst; „denn auf der Spur der Griechen und der Britten ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.“

Daß jene Strömung freilich die Richtung nach der Kunst einseitig einhielt, daß man von der Kunst erwartete, was sie nicht leisten konnte, und daß manches Wort unseres Schiller zu dieser Auffassung beitrug, muß dabei anerkannt werden. Friedrich Perthes war nicht der einzige, der „durch das Morgenthor des Schönen“ zum Guten, zur Sittlichkeit hindurchzubringen hoffte, wie sein Biograph von ihm berichtet; der Cultus des Schönen in diesem Sinn verbreitete sich weithin unter den Gebildeten. „Traurig herrscht der Begriff, aus tausendfach wechselnden Formen bringt er dürftig und leer ewig nur eines hervor; aber von Leben rauscht es und Lust, wo bildend die Schönheit herrscht“ — so hatte der Meister gesungen und in seinen gedankenreichen ästhetischen Abhandlungen las man in anderer, nicht minder kunstreicher Form dasselbe. Nun ist es freilich wahr, daß Friede mit Gott und Umwandlung des Willens auf ästhetischem Wege nicht zu finden ist, daß dazu andere Kräfte gehören. Aber wenn das Schöne und die Kunst nicht zu allem gut sind, sind sie darum zu verwerfen, ja nur zu entbehren? Gehört zu dem vollen

Dreiklang, auf den unsere Natur vom Schöpfer selbst angelegt ist, neben dem Wahren und Guten nicht auch das Schöne? Und sind diese Ideen in letzter Instanz nicht doch nothwendig in Harmonie? Oder wäre das schon Disharmonie, wenn die Kunst es sich nicht unmittelbar zum Zwecke setzt, der Wahrheit und Sittlichkeit zu dienen? Wir wenden das große Wort, das uns gesagt ist: „Alles ist euer" getrosten Muthes auch auf das weite Gebiet der Kunst an, wir freuen uns des vielen Herrlichen, was sie zur Verschönerung und zur Veredlung des menschlichen Lebens geschaffen hat und schafft, und danken dem, der auch für diese Genüsse den Sinn und die Empfänglichkeit in unsere Brust gelegt hat. Mag es nun auch dem Dichter nach menschlicher Weise begegnet sein, daß er die Wirkung der Kunst, für die er berufen war, überschätzte; mögen wir die Parallele nicht gelten lassen, wenn er dem Sittenlehrer räth, „um der bekannten Schranken der Menschheit willen das Wohl derselben noch zur Sicherheit an den beiden starken Ankern, der Religion und des Geschmacks, zu befestigen": er hat doch im reinsten Streben seine Kraft an eine Aufgabe gesetzt, die immer noch des Zusammenwirkens der Edlen werth ist, und hat dabei in einzelnen Aeußerungen so nahe an das gestreift, was uns der Kanon der Wahrheit ist, daß wir den tiefdringenden Blick des Dichters bewundern müßen. So rechnet er es unter die Aufgaben der ästhetischen Erziehung, daß der Mensch von der Gewalt der Natur, des rohen Triebes sich emancipire, und bezeichnet als die Thätigkeit, in der er allein sich wahrhaft frei fühle und bewege, das Spiel. „Der Ernst deiner Grundsätze," sagt er, „wird die Menschen von dir scheuchen, aber im Spiele ertragen sie sie noch; ihre Maximen wirst du umsonst bestürmen, ihre Thaten umsonst verdammen, aber an ihrem Müßiggange kannst du deine bildende Hand versuchen. Verjage die Roheit aus ihren Vergnügungen, so wirst du sie un=

vermerkt aus ihren Handlungen, endlich aus ihren Gesinnungen verbannen." Sind das nicht culturpolitische Sätze, um deren Verwirklichung auch die jetzige Zeit sich bemüht? Vom Christenthum aber sagt er, es sei die einzige ästhetische Religion, die Darstellung der schönen Sittlichkeit, die Aufhebung des Gesetzes, des kategorischen Imperativs, an dessen Stelle es die freie Neigung setze; „Nehmt die Gottheit auf in euren Willen, und sie steigt von ihrem Weltenthron; des Gesetzes strenge Fessel bindet nur den Sclavensinn, der es verschmäht" — was heißt dies anders als mit dem Evangelium die Liebe predigen, die des Gesetzes Erfüllung ist?

Aber das Evangelium, christliche Religion — muß man denn nicht von diesen Namen schweigen, wenn man von Schiller als dem vorzugsweise deutschen Dichter reden will? Ist ja doch der germanische Stamm das Bundesvolk des Neuen Testaments und seine welthistorische Aufgabe, das Christenthum zu bewahren und dessen Geist bis in die feinsten Canäle des Organismus der Menschheit zu leiten? Gewiß — aber zur Lösung dieser Aufgabe stand unser Schiller nicht im Verhältnis des Widerstrebens, sondern half sie vielmehr fördern nach Maßgabe seiner eigenen geschichtlichen Stellung. Durch diese war es allerdings bedingt, daß er von der damaligen Erscheinungsform des Christenthums sich abwandte, wenn er gleich aus einer gottesfürchtigen Familie erwachsen, von frommer Mutterliebe als der Atmosphäre seiner Kindheit umgeben den Geist des Christenthums tief in sich gesogen hatte und ihn im Leben und Dichten nicht wirklich verleugnen konnte. Die Kirche, wie sie Schiller entgegentrat, war großentheils erstarrt und die Hallen der theologischen Wissenschaft ertönten vorzugsweise vom Schulgezänke des leersten Formalismus; vor der Rechtglaubigkeit war in jener traurigen Zeit der rechte Glaube gewichen; Hauptpastor Göze war der Ver-

treter einer nur allzu zahlreichen Genossenschaft. Wir werden es nun beklagen, daß auch auf unsern Dichter das Wort eines neueren Gottesgelehrten Anwendung findet: „Ganze Reihen der edelsten Künstler sind an dem nahen Heiligthum vorübergegangen und in der Gemeinde Gottes singt man ihre Lieder nicht, denn es sind nicht die neuen, sie gehören dem Alterthum an;“ es wird uns schmerzlich sein, daß Schiller die Zeit nicht mehr erlebte, da das heilige Licht, das fast nur noch in den Kirchlein genährt worden war, auch in der Kirche wieder heller aufleuchtete, und von dem Urquell aus getränkt und durch den Dienst der Wissenschaft gereinigt sich auch vor der Wissenschaft wieder als das Licht der ewigen Wahrheit erwies. Aber auch so schimmern doch die Grundlagen, namentlich die sittlichen Grundlagen des Christenthums überall bei ihm durch, er hat durch den Geist seiner Dichtungen die lebendigere Aneignung des Christenthums anbahnen und vorbereiten helfen, und seine Zeitgenossen hin und wieder über sich hinaus und auf neue Entwicklungen hingewiesen. „Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt, wie auch der menschliche wanke; hoch über der Zeit und dem Raume webt lebendig der höchste Gedanke, und ob alles in ewigem Wechsel kreist, es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist“ — das ist ein lebendiger, heiliger Gott, also nicht der Gott der Deisten oder Pantheisten; das ist der Gott, dessen Gesetz eben die Schuld zu der Uebel größtem macht. Und wie hat er im Wallenstein die große Lehre veranschaulicht, daß der böse Wille schon die eigentliche Schuld und die daraus fließende That die strafende Folge derselben sei, wie in der Braut von Messina die erschütternde Wahrheit, daß das Böse fortzeugend Böses muß gebären! Aber aus dem Gefühl der Schuld mußte sich als aus dem Keime das Bedürfnis der Versöhnung entwickeln, denn „über

ihren grauenvollen Schlund trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen", auch die Kunst vermochte diese Sehnsucht nicht zu stillen. Singt Schiller doch selbst: „Ach kein Steg will dahin führen, ach der Himmel über mir will die Erde nie berühren und das Dort ist niemals hier." Schon diese Sehnsucht nach Versöhnung des Diesseits mit dem Jenseits, nach Herstellung der gestörten Harmonie im Innern, die er in unzähligen Gemüthern weckte, war eine Vorstufe für die Aufnahme tieferer Wahrheiten. Die edelsten Tugenden aber, die selbst bei unvollkommener christlicher Erkenntnis nur auf dem Boden christlicher Gesinnung erwachsen, die die ganze Menschheit umfassende, verzeihende, dienende, duldende, demüthige Liebe, wie hat er sie gepriesen, wie hat er sie lebendig dargestellt in seinen Schöpfungen, wie schön z. B. in dem Gedichte „die Johanniter": „Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung, wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beschützt, durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet, und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab. Aber ein schönerer Schmuck umgiebt euch die Schürze des Wärters, wenn ihr Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms, dient an des Kranken Bett, den Lechzenden Labung bereitet, und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt. Religion des Kreuzes, nur du verknüpftest in Einem Kranze der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich." Ja selbst die Hoffnung des Christen ringt sich in ihm durch, wenn er sagt: „Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn, erzeugt im Gehirne des Thoren, im Herzen kündet es laut sich an: zu was besserem sind wir geboren, und was die innere Stimme spricht, das täuscht die hoffende Seele nicht;" und das schöne Wort in der Glocke: „Noch köstlicheren Samen bergen wir trauernd in der Erde Schoß, und hoffen, daß er aus den Särgen erblühen soll zu schönerm Loos." Die heftigsten Anklagen freilich erfuhr

sein Gedicht „die Götter Griechenlands“ gleich nach dem Erscheinen; aber wenn man dem Dichter zutraut, er habe damit den Göttern der Griechen den Vorzug vor dem Gott der Christen zuerkennen wollen, thut man ihm denn doch Unrecht; „der Gott,“ schreibt er ja selbst an seinen Freund Körner, „den ich in den Göttern Griechenlands in Schatten stelle, ist eine aus vielen gebrechlichen, schiefen Vorstellungen zusammengesetzte Misgeburt, und die Götter der Griechen, die ich ins Licht stelle, sind nur die lieblichen Eigenschaften der griechischen Mythologie in Eine Vorstellungsart zusammengefaßt“, und der fromme Friedrich Perthes schrieb: „Es liegt etwas tief ergreifendes für mich in Schillers Göttern Griechenlands; sie geben lebendig den Eindruck wieder, den die zu hölzernem Verstandesmechanismus und langweiligem Unglauben herabgesunkene Zeit auf ein tiefer angelegtes Gemüth machte.“ Nehmen wir noch hinzu, wie er ein Jahr vor seinem Tode sich für einen Plan zur Hebung des Kirchengesangs interessirte, weil zwar nur wenige fühlen, daß es hohe Zeit sei, für die Kunst etwas zu thun, das aber sich allen begreiflich machen lasse, daß es mit der Religion nicht so bleiben könne; es sei ein Ruhm gewesen, in der dunkeln Zeit des Aberglaubens die Fackel einer vernünftigen Religionsfreiheit anzuzünden, aber jetzt in den Zeiten des Unglaubens sei ein anderer Ruhm zu erlangen, wenn man zum Lichte nun auch die Wärme gebe — nun, so sind wir wohl berechtigt zu sagen: auch in seinem Verhältnis zum Christenthum war Schiller ein Deutscher, freilich ein Deutscher des 18. Jahrhunderts, den mit dem Maßstab des 19. zu messen nicht billig wäre.

Und solcher Ruhm ward ihm zu Theil nicht etwa als ein bloßes freies Geschenk des Genius und im Sonnenschein des Glückes, sondern er errang ihn wesentlich mit durch die treueste Arbeit an sich selbst und an allem, was er her-

vorbrachte, und unter den härtesten Kämpfen mit äußeren Schwierigkeiten. Ist es nicht rührend zu lesen, wie der bescheidene Dichter selbst daran zweifelte, ob er auch wirklich zum Dichter geboren sei, und aller Aufmunterung seiner Freunde bedurfte. Je älter und reifer er wurde, desto höhere Anforderungen stellte er an sich: „Jahre lang bildet der Meister und kann sich nimmer genug thun" — das sagt er ganz besonders von sich selbst, und wieder: „Wer etwas Treffliches leisten will, hätt' gern was Großes geboren, der sammle still und unerschlafft im kleinsten Puncte die höchste Kraft." So entstand denn jedes seiner Gedichte, nachdem es im Geiste empfangen war, unter ernstem, manchmal mühevollem und langem Ringen um die vollendetste Form. Meist trug er sie lange im Geiste, ehe er an die Darstellung gieng, und ehe er eines veröffentlichte, arbeitete und feilte er daran mit unnachsichtiger Strenge. Die Geschichte der Entstehung seiner Dramen, wie sie jetzt in Schillers Lebensbeschreibungen hauptsächlich aus den vorhandenen Briefen an seine Freunde und von diesen aufgedeckt ist, giebt merkwürdige Belege dafür, wie gewissenhaft er seinen Beruf auffaßte und welche Anstrengung und Arbeit er an jedes einzelne wandte. Noch ergreifender aber wird die Betrachtung dieses Ringens, wenn wir sehen, wie sich der Dichter durch das Leben hindurchkämpfen mußte, wie die meiste Zeit äußere Noth und bald auch die Hinfälligkeit des Körpers den aufwärtsstrebenden Geist niederzog. Auch „er schiffte mit tausend Masten in den Ocean hinaus", als er seine Zukunft zu retten aus unserer Stadt floh. Aber wie bald gieng Hoffnung auf Hoffnung ihm zu Scheiter! Man kann es nicht ohne Bewegung lesen, wie der aufopferndste seiner Jugendfreunde, Streicher, alles mit ihm theilt, mit ihm fürchtet und hofft, mit ihm Mangel leidet und kämpft, mit ihm die anstrengende Fußreise von Mannheim nach Frankfurt unternimmt

und den erschöpften kranken Freund, der sich unter einem schattigen Gebüsche neben dem Wege niedergelassen hatte, bewacht, und das blasse Antlitz, die „gehärmten" Züge des Schlafenden beobachtet; und dann wie der Dichter der Räuber, der, um sein erstes Stück im Selbstverlag drucken zu lassen, hatte Schulden machen müßen, durch dieses Gefühl tiefer darniedergedrückt als durch alle Entbehrungen, sich an Dalberg wendet, ihm das schwere Geständnis thut, wie er leer in Börse und Hoffnung habe Mannheim verlassen müßen, ihn um ein Darlehen bittet, und von dem reichen Leiter der Bühne, die mit seinem Drama ein einträgliches Geschäft gemacht hatte, eine abschlägliche Antwort erhält. Man muß es lesen, wie und in welchen Formen sein Fiesko nach langem Besinnen von Seiten des Theaters und einer langen peinlichen Sorgenzeit für den Dichter ihm heimgeschlagen und auch kein Vorschuß darauf zugestanden, wie der Dichter, der nach dem Ausdruck seiner Schwester „so reich war, daß eine ganze Welt in seinem Busen Raum hatte", genöthigt wurde, seine Uhr zu verkaufen, um nicht in der Herberge zu vieles schuldig zu bleiben, wie ihm, nachdem er zum Theaterdichter in Mannheim angenommen war, die Pension nicht verlängert wurde, weil er, vom Fieber gequält, des Jahrs nicht mehr als ein Trauerspiel schrieb. Da war der Hippogryph ins Joch gespannt, und eines der drückendsten Joche, an dem er ums Brod zog, war die Journalistik, die rheinische Thalia. Und doch rafft er sich immer wieder empor, „der Schwingen Pracht zu entfalten und zu den blauen Himmelshöhen zu entschweben." Vom Jahre 1782—1785 wurden Fiesko und Kabale und Liebe gedichtet und mehrmals umgearbeitet, Studien zu anderen Stücken gemacht und unter verzehrenden Seelenkämpfen noch manche kleine Arbeiten geschaffen. Aber schon begannen auch die körperlichen Leiden, die seine Gesundheit mehr und mehr zerrütteten

und seine Lebenskraft vor der Zeit aufzehrten. Bei seinem zweiten Aufenthalt in Mannheim wurde er während einer gefährlichen Seuche unter den Einwohnern selbst auch vom Fieber ergriffen, das ihn viele Monate lang nicht verließ; er aß, wie er sich ausdrückte, Fieberrinde wie Brod, um seinen Kopf frei zu bekommen, und versetzte dadurch seiner Gesundheit einen empfindlichen Stoß. In Jena arbeitete er mit übermäßiger Anspannung aller seiner Kräfte, und erneuerte, immer heftigere Anfälle des Fiebers brachten ihn wiederholt an den Rand des Grabes. Später traten Krämpfe und Athmungsbeschwerden dazu, und es kam so weit, daß er jeden Tag glücklicher Schöpferkraft mit mehreren Tagen des Leidens erkaufen mußte. Aber in dem Tiegel der Leiden wurde auch sein inneres Wesen geläutert. Immer mehr verschwinden die Spuren jener wilden Glut, die in einzelnen seiner früheren Erzeugnisse gelodert hatte, immer reiner spiegelte sich in seinen Dichtungen, wie in seinem Reden und Thun das ideale Leben ab, welchem sein Geist zugewandt war. Seine äußeren Verhältnisse änderten sich insoweit, daß er mit seiner Gattin eine Reise in die alte Heimat antreten und einen längeren Aufenthalt daselbst nehmen konnte, während dessen ihm in Ludwigsburg sein erster Sohn geboren wurde; die schwäbischen Freunde fanden, daß aus dem feurigen Jüngling ein vollendeter Mann geworden war, sie freuten sich seines liebevollen, theilnehmenden Herzens und bewunderten den Adel des Charakters, der sich in allen seinen Reden und Handlungen ausprägte. Ihm aber war es ein Hochgenuß, den theuren Eltern nun durch die Erweisungen der zartesten kindlichen Liebe die Sorgen zu vergelten, die er ihnen gemacht. Ihren Lebensabend zu verschönern war ihm, auch als er nach Jena zurückgekehrt war, eine heilige Angelegenheit seines Herzens. In seinem eigenen Familienleben waltete beglückend der Geist der edelsten

Liebe. Seine Freunde erfreuten sich der Ruhe und Milde, womit er sich allem hingab, mit seinem eigenen Ich niemals beschäftigt, und die, welche mit ihm in Berührung kamen, ohne den Dichter Schiller fassen zu können, liebten in ihm den Menschen. Und so auf der Höhe seines Lebens angelangt, vollendete er mit vollgereifter Dichterkraft die herrlichsten Schöpfungen seines Geistes, und legte eben die Hand an neuentworfene Werke, als die erschöpfte Kraft des Körpers zusammenbrach und sein Geist von hinnen genommen ward.

Hundert Jahre sind verflossen, seitdem das Erdenleben des Dichters begann, der die verschiedensten Seiten des menschlichen Daseins für Unzählige mit poetischem Glanze erleuchtet und verklärt hat. Die deutsche Nation hat ihren Dichter erkannt und rechnet ihn unter die ersten Zierden ihres Namens. So weit die deutsche Zunge klingt, wo nur immer deutsche Herzen auch in fremdem Lande schlagen, begehen sie das Säcularfest seiner Geburt als einen nationalen Festtag, und erkennen in dem großen Dichter der Nation ein hohes gemeinsames Gut, das als ein festes Band volksthümlicher Einigung die Geister umschlingt; die deutsche Jugend geht voran, dem Dichter, der ihr Liebling geworden ist und bleiben wird, den Zoll ihres Dankes darzubringen und an den Stufen seines Bildes das Gelübde ernsten Ringens nach allem Hohen und Edlen zu erneuern; und die schwäbische Jugend, die Jugend der Stadt, auf deren Boden einst der Jüngling Schiller wandelte, sie reicht den Brüdern allen nah und fern, die mit ihr in gleichem Sinn und Streben verbunden sind, im Geiste die Hand zum jugendlichen Bunde.

Der Wunsch, den Schiller einst in früheren Jahren in den Worten aussprach: „Wenn ich mir denke, daß vielleicht in hundert und mehr Jahren, wenn auch mein Staub schon lange ver-

weht ist, man mein Andenken segnet und mir noch im Grabe Thränen und Bewunderung zollt — dann freue ich mich meines Dichterberufs, und versöhne mich mit Gott und mit meinem oft harten Verhängnisse" — dieser Wunsch ist ihm gewährt worden.

IV.

Gedächtnisrede auf den verewigten König Wilhelm, den 26. Juli 1864.

Das bedeutungsschwere Ereignis, welches am zweiten Tage, nachdem wir unsere Arbeiten in diesen Räumen auf kurze Zeit unterbrochen hatten, für unser Volk und Land eingetreten ist, das Hinscheiden unseres in Ehrfurcht geliebten Fürsten, Königs Wilhelm I., versammelt in diesem Saale mit einem hochansehnlichen Kreise von Mitgliedern der hohen und höchsten Behörden und andern Freunden unserer Anstalt uns Lehrer und Schüler zu einer ernsten Feier.

Was in diesen Tagen und Wochen auf allen Seiten und in allerlei Weise, in Stadt und Land, öffentlich und in den Familien, in den Tagesblättern aller Farben und in Druckschriften, in den Gotteshäusern und im Raths- und Ständesaal zum Ausdruck gelangt ist, was der Glocken eherner Mund verkündigt und was in den Herzen der feiernden Hörer einen tiefen Widerhall gefunden hat, das will nun auch hier zum Worte kommen und von dem besonderen Standpunct dieses der Bildung der Jugend geweihten Hauses sich aussprechen: die Trauer eines Volkes um

einen hochgeliebten Fürsten, der Herzensdank, den es ihm in die Stätte seiner Ruhe nachruft. Denn nicht nur sind wir alle unter ihm herangewachsen oder alt geworden und müßen uns sagen: die Form des Staates, in welchem wir uns befinden, der Puls des öffentlichen Lebens, das uns umgiebt, die Besonderheit der Verwaltung, der wir einverleibt sind, das alles ist sein Werk und hat den ersten Anstoß zu seiner Gestaltung und Ordnung von seinem Willen empfangen; sondern wir standen auch alle in mehr oder minder unmittelbaren Beziehungen zu dem Verewigten, wir sahen in früherer Zeit oft und leicht seine ehrfurchterweckende Gestalt, so vielen Dingen, welche dem Auge der Bewohner dieser Stadt begegnen, ist der Stempel seines Geistes und Willens aufgeprägt, seine Residenzstadt durfte ihren König mit Stolz ihren ersten Bürger nennen, und alle wir, die wir im öffentlichen Dienste arbeiten, verdanken den uns angewiesenen Wirkungskreis seiner königlichen Entschließung.

So ist es denn nicht bloß geziemend, sondern Bedürfnis, daß wir unsern Empfindungen auch an dieser Stätte Worte leihen, und ich hoffe darum, daß Sie um des Gegenstandes willen mir nicht ungern folgen, wenn ich Ihre Blicke auf das Bild unseres in Gott ruhenden Königs Wilhelm und seine Regierung richte, indem ich mich dabei auf einige von den Zügen beschränke, welche gerade für uns vorzugsweise bedeutungsvoll sind.

Da läßt sich denn für unsere Jünglinge das Wichtigste in dem Einen Wort zusammenfassen: König Wilhelm war ein Mann, furchtlos und treu.

Sie, liebe Schüler! sahen freilich nur den ehrwürdigen Greis in ihm, wiewohl auch in dem Greise nicht etwa die Hinfälligkeit nnd Gebrechlichkeit des hohen Alters, sondern nur ein gealterter Mann von immer noch bewundernswerther Rüstigkeit uns ent-

gegentrat. Aber wir Aelteren haben ihn anders gesehen, in der Fülle körperlicher und geistiger Kraft und Frische, ein strahlend Vorbild schwäbischer Ritterschaft, in jener Zeit, da er in der Mitte seiner Jahre das Staatsschiff mit männlich fester Hand wie über die glatte Fläche, so durch die brandenden Wogen führte und den klaren Blick auf das Ziel gerichtet ein Hindernis um das andere mit ruhiger Festigkeit überwand. Und mit welchem Hochgefühl gedenken diejenigen von uns, deren Jugend noch in die Zeit der Befreiungskriege hineinreicht, des heldenmüthigen Königssohns, der mit unwiderstehlichem Feuer seine tapferen Krieger von Sieg zu Siege führte!

Schon an der Schwelle des Jahrhunderts, unter dem Donner der Schlacht bei Hohenlinden hatte er unter der Führung des Erzherzogs Johann die Waffenweihe erhalten, als er, ein achtzehnjähriger Jüngling, sich mit kühnem Ungestüm in das Gewühl des Kampfes stürzte und nur mit Mühe durch seine Begleiter aus drohender Gefahr gerettet werden konnte. In den folgenden Feldzügen ruhte sein Schwert; er wollte es nicht an der Spitze von Rheinbundtruppen ziehen, für den, in welchem er einen um so gefährlicheren Feind der deutschen Freiheit erkannte, je mehr er noch in der Glorie des unüberwindlichen Kriegesfürsten dastand. Und als er im Jahr 1812 nicht mehr ausweichen konnte, mit seinen heimischen Truppen zu jenem Heere zu stoßen, welches das letzte Bollwerk der Unabhängigkeit im Norden Europas niederwerfen sollte, da enthob ihn eine gefährliche Krankheit, von der er befallen wurde, der traurigen Nothwendigkeit, an dem Unglück jenes verhängnisvollen Feldzugs Theil zu nehmen. Als aber der Bann gebrochen war, als auch die Württemberger in die Reihe treten durften, um den nationalen Kampf gegen den gemeinsamen Feind mitzukämpfen, da bat er um die Ehre, mitziehen zu dürfen, und es ward ihm die Führung

des 4ten Armeecorps anvertraut, das nun einen hervorragenden Antheil an jenem glorreichen Feldzug nehmen sollte; und mit welcher Spannung man im Vaterlande der Laufbahn des geliebten Königssohns folgte, mit welchem Jubel man die Nachrichten von seinen glänzenden Thaten empfieng, das lebt in der freudigen Erinnerung der Männer, welche Zeugen jener Tage waren. Man muß es miterlebt haben, um sich eine Vorstellung davon zu machen, wie in allen Städten des Landes die Postgebäude umlagert waren, in denen die Zeitungen mit den Nachrichten vom Kriegsschauplatz ausgegeben wurden. Wie jauchzten wir Knaben, wie freuten sich die Alten, wenn wieder ein Sieg des Kronprinzen verkündigt ward! Am letzten Tage des Jahres 1813 überschritt er unterhalb Hüningen den Rhein und am 11. Januar führte er schon den raschen, glücklichen Zug gegen den französischen General Rousseau aus, welcher in Epinal die Linie der Verbündeten im Rücken bedrohte. Dort war es, daß aus einem Hause der feindlichen Stadt, in die der Kronprinz an der Spitze seiner Reiter eindrang, ein Schuß auf ihn fiel, der aber durch Gottes gnädige Fügung sein Ziel verfehlte; die Stadt wurde genommen, der Zusammenhang der Linie jenseits der Vogesen hergestellt. Es galt nun, das wichtige Plateau von Langres zu gewinnen und den Marschall Mortier daraus zu vertreiben. Die Kämpfe bei Chaumont und Bar an der Aube (den 18. und 24. Januar) führten rasch auch diesen Erfolg herbei und bewährten das Feldherrntalent und die Unerschrockenheit des glücklichen Führers. Am 1. Februar kam es zu einem größeren Schlage, als das 4te Armeecorps mit dem 3ten, 5ten und mit andern Abtheilungen unter Blüchers Oberbefehl vereinigt bei Brienne der feindlichen Hauptarmee und Napoleon selbst gegenüberstand. An der Ehre dieses Tages hatten die Württemberger unter ihrem Kronprinzen und die Bayern unter Wrede den

Tauptheil; sie waren es, die dem linken feindlichen Flügel eine Niederlage beibrachten, welche das Schicksal der Schlacht entschied; die Württemberger eroberten und behaupteten in zweistündigem mörderischem Kampfe das Dorf la Gibrie, die Feinde mußten geschlagen zurückweichen und die Oberfeldherren Blücher und Schwarzenberg beglückwünschten freudig den jugendlichen Helden wegen der von ihm und seinen Truppen bewiesenen ausgezeichneten Tapferkeit. Mit der Niederlage von Brienne war der Nimbus der Unüberwindlichkeit, welcher das Haupt Napoleons immer noch umgab, geschwunden, die endliche Entscheidung war nicht mehr ungewiß. Ich darf das Einzelne nicht weiter verfolgen; ich nenne nur noch die Erstürmung von Sens, den blutigen Tag von Montereau, wo Kronprinz Wilhelm sich gegen die vierfach überlegenen Feinde, welche Napoleon selbst befehligte, von persönlicher Gefahr aufs nächste bedroht so lange hielt, daß der aufgebrachte Gegner wiederholt eine Kanone eigenhändig nach der Stelle gerichtet haben soll, wo er den Kronprinzen vermuthete, Arcis an der Aube, wo dieser wenige Tage nachher dem Kaiser den Tag von Montereau vergalt, das Treffen bei Fere Champenoise, endlich die Schlacht bei Paris, um auf ebensoviele glänzende Blätter des Lorbeerkranzes hinzudeuten, den sich der fürstliche Feldherr um die Stirne wand. Lassen Sie es sich von den freilich nach und nach selten werdenden Genossen jener Kämpfe erzählen, welche Begeisterung der kühne Muth und die Todesverachtung ihres Führers unter den Truppen weckte, wie er das nationale Banner in fester Hand emporhielt und wie das ganze Volk ihm entgegenjauchzte, als er im Triumph in die Heimat zurückkehrte. Die Juventus Studiosa unseres Gymnasiums widmete damals dem Kronprinzen als ihrem Princeps juventutis zum 13. Juli 1814 einen schwungvollen Hymnus in sapphischen Strophen, der also schloß:

Nunc redis victor! Meliora splendent
Aeva! Pax, Musae veniunt ab astris,
Nam Tibi pugnax sapiensque Pallas
Semper amica.

Der Dämon des Kriegs lag nunmehr gefesselt und ließ nach nur noch einmaligem Zucken einer langen Periode des Friedens Raum, welche dem Königssohne reiche Gelegenheit gab, nicht nur seinen furchtlosen Muth, wenn auch in anderer Form als auf dem Schlachtfelde, fortwährend zu beweisen, sondern auch die andere Hälfte seines Wahlspruchs zum Segen seines Volkes zu verwirklichen. Oder gehörte nicht ein mehr als gewöhnlicher Muth dazu, in der schweren Zeit, da Kronprinz Wilhelm zum Thron berufen wurde, während die Herrscher Deutschlands insgemein vergessen zu haben schienen, was sie an jenem Tag der Schlacht ihren Völkern gelobt, festzuhalten an dem, was er als recht und zeitgemäß erkannt hatte, festzuhalten auch dem Eigensinn, dem Mistrauen und der Beschränktheit gegenüber, welche das Zustandekommen des Verfassungsvertrags noch drei Jahre lang hinderte! War es nicht der gleiche Mannesmuth, mit welchem der König unter die gährenden Massen des irregeleiteten Volkes mitten hineintrat, und mit welchem er den Vorwürfen und dem Andringen der mächtigeren deutschen Cabinette gegenüber Stand hielt und es lieber darauf ankommen ließ, sich einen Jakobinerkönig schelten, ja die gesandtschaftlichen Verbindungen jener mit seiner Regierung abbrechen zu lassen, als daß er von dem Wege abgewichen wäre, den Recht und Ehre ihm vorzeichneten.

Die Kraft dieses furchtlosen Muthes schöpfte er aus der edelsten Quelle, aus der Liebe zu seinem Volk und Land. Die Liebe ist es ja, die alles trägt und alles hofft. Sie ließ auch König Wilhelm es tragen, daß seine besten, weisesten Absichten für das Wohl seines Volkes von diesem selbst zu wiederholten

Malen verkannt wurden; er hoffte, daß die Nebel des Vorurtheils und der Leidenschaft vor dem Licht der Wahrheit verschwinden und daß die Ueberzeugung immer wieder sieghaft durchdringen würde, daß der König der beste Freund seines Volkes sei. Im Vollgenuß der Liebe seines Volks, ja auf dem Zenith seines Glückes stand er im Jahr 1841, als ihm sein Württemberg zur Feier der 25jährigen Dauer seiner Regierung ein Fest bereitete, wie das Land noch keines gesehen hatte, ein Fest, geboren aus der Liebe eines dankbaren Volkes, geschmückt durch das wetteifernde Bestreben aller Stände und Altersstufen, und übergossen mit einem Schimmer von Freude, der es nicht nur dem Gefeierten selbst, sondern auch den Feiernden zu einem unvergeßlichen Lichtpunct in ihrem Leben machte. Drei Jahre nach jenem Feste schrieb er in seinem letzten Willen, dessen Urkunde erst nach seinem Tode zu eröffnen war, die Worte nieder: „Ich habe mein Württemberg über alles geliebt," und wer fühlt es diesen Worten nicht an, daß sie in ihrer rührenden Einfachheit dem tiefsten Gefühl des Herzens entquollen waren? Hat nicht der greise König noch am letzten Abend seines Lebens dasselbe in ebenso ergreifenden Worten ausgesprochen, als er dem vertrauten Freunde bekannte: „O es ist schwer, von einem so guten und schönen Lande scheiden zu müßen?"

In solcher Gesinnung hatte er am ersten Tage seiner Regierung öffentlich ausgesprochen, daß „die Wohlfahrt und das Glück seiner Unterthanen das einzige Ziel seiner Bemühungen sein werde," und seine ganze Regierung war unter allen Wandlungen, welche die Zeit brachte, unwandelbar nichts anderes, als die Ausführung des in jenen Worten enthaltenen Programms. Er hat sein Königswort treu gelöst als ein Mann. Es hieße Unmögliches unternehmen, wollte ich auch nur einigermaßen genügend auf alles das im einzelnen hindeuten, was die Entwick-

lung jenes Planes in sich faßte; die Geschichte, welche die Thaten des Friedens noch höher werthet, als die Thaten des Kriegs, wird seine Regierung in ihre ehernen Tafeln eingraben. Um den mannigfaltigen Aufgaben, die ihm gestellt waren, zu genügen, dazu gehörte nicht bloß der vielseitig gebildete Geist, der klare, staatsmännische Blick und der feste Muth des Königs, sondern insbesondere auch eine Eigenschaft, welche der Jugend nicht oft genug zur Nachahmung empfohlen werden kann, die Treue in Benützung der Zeit. Arbeit und Erholung waren aufs gewissenhafteste gegen einander abgegrenzt, und wenn die Geschäfte sich drängten, so gönnte er sich keine Ruhe, las und prüfte und wog ab, bis alles erledigt war. Er erhob sich frühe vom Lager und besorgte die Geschäfte des Tags mit so genauer Zeiteintheilung, daß seine Pünctlichkeit für alle, die mit ihm in nähere Berührung kamen, normgebend, für solche, die dessen ungewohnt, wohl auch zuweilen beschämend war. In den Wissensgegenständen, welche für ihn Interesse hatten — und für wie unendlich vieles interessirte er sich! — kannte und prüfte er immer die neuesten Erscheinungen und überraschte gar oft die Männer vom Fach durch den Umfang seiner Kenntnisse und das Treffende seines Urtheils. Aus dieser Treue in Benützung der Zeit ist es mit zu erklären, daß seine Regierung reicher noch an Thaten war, als an Jahren. Er hat mit Hülfe umsichtig gewählter Rathgeber die Verfassung des Staats nicht nur geschaffen, sondern auch in ihren Theilen ausgebaut; den Organismus der Verwaltung nicht nur in seinen Grundzügen entworfen, sondern auch in ihren verschiedenen Zweigen in freisinnigem Geiste zu immer höherer Ausbildung und Vervollkommnung geführt; er hat an die Stelle der Willkür das Gesetz, an die Stelle der Gewalt das Recht, an die Stelle der Bevormundung die Freiheit gesetzt, er hat den Staatshaushalt, den er in wirrer Unordnung fand, auf die Grundsätze

weiser Wirthschaftlichkeit und durchsichtiger Oeffentlichkeit gebaut, zur Heilung alter Wunden aus schweren Zeiten und zur Förderung der Volkswohlfahrt auf allen ihren Gebieten Einrichtungen getroffen und Anstalten ins Leben gerufen, welche für manches andere Land zum Muster geworden sind. Das Bedürfnis und die Richtung der Zeit brachten es so mit sich, daß nächst den staatlichen vorzugsweise die materiellen Interessen Gegenstand seiner Fürsorge wurden. Landwirthschaft und Gewerbe, Handel und Verkehr nahmen unter seiner Regierung und wesentlich durch seine Regierung einen vorher nie geahnten Aufschwung und wer das Württemberg von jetzt mit dem Württemberg vor 50 Jahren vergleichen kann, der muß einen ganz erstaunenswerthen Fortschritt in allen Richtungen anerkennen. Gleichwohl nahmen neben den materiellen Interessen auch die geistigen des Königs treue Vorsorge in Anspruch. Es liegt in der Natur dieser, daß sie vom Staate nur eine rechtliche Stellung, eine gesicherte Subsistenz und Freiheit der Bewegung erwarten. Auf alles dieses waren die Bestrebungen und Mühen der königlichen Regierung gerichtet. Als die Bedeutung dieser Angelegenheit immer mehr in den Vordergrund trat und damit die Last der Geschäfte und die Verantwortlichkeit für Einen Mann zu schwer wurde, hob die Weisheit des Königs die bisherige Vereinigung der beiden Ministerien des Innern und des Cultus auf. Von gesetzgeberischen Fortschritten auf dem Gebiet der Kirche erwähne ich nur das immer bestimmter entwickelte Verhältnis der Kirche zum Staate, die Anfänge der Presbyterialverfassung in der evangelischen Kirche, die Sorge für ihre Bedürfnisse mittelst einer Rente auf das gesammte Staatseinkommen anstatt des nicht mehr auszuscheidenden Kirchenguts, die Begründung des katholischen Landesbisthums und der verschiedenen Anstalten zur Bildung der katholischen Geistlichen. Noch näher berührt uns, was für das Unterrichts=

wesen geschah. Die Maßregeln zur Förderung der höchsten und der niedrigsten Classen von Schulen, einerseits der Hochschule — hauptsächlich durch Festsetzung eines Normaletats sowie durch Hinzufügung weiterer Facultäten, zuerst der katholisch-theologischen im Zusammenhang mit der Verlegung des Bisthums nach Rottenburg, dann der staatswirthschaftlichen und in neuester Zeit der naturwissenschaftlichen, neben Errichtung besonderer, der Hochschule verwandter Anstalten, der land- und forstwirthschaftlichen Akademie in Hohenheim und des hiesigen Polytechnicums, und andererseits der Volkschule — hauptsächlich durch die umfassende Ordnung ihrer Verhältnisse in dem Gesetz von 1836 und dessen Fortentwicklung in der neueren und neusten Zeit, sowie durch Vermehrung der Anstalten zur Bildung ihrer Lehrer, das alles sei nur mit wenigen Worten angedeutet. Aber auch auf dem Gebiet der Mittelschule, auf welchem wir hier stehen, geschah nicht Kleines. Die württembergischen Mittelschulen sind nicht die unwichtigste Erscheinung in unserer Culturgeschichte. Sie sind eine Schöpfung des weisen Herzogs Christoph, der zu den wenigen damals bestehenden Gymnasien in den aufgehobenen Klöstern eine Anzahl Klosterschulen zur Erziehung von Geistlichen für die evangelische Kirche hinzufügte und in den Landstädten lateinische Schulen gründete, die als Lichtpuncte über das ganze Land ausgesät auf das gesammte geistige Leben des Volkes einen tiefgreifenden Einfluß übten. Durch die große Kirchenordnung von 1559 in ihren Grundzügen auch für die folgenden Jahrhunderte festgestellt, verbreiteten sie den Sinn für höhere Bildung auch unter dem Bürgerstand, und den Reichthum an hervorragenden Männern auf allen Gebieten des geistigen Lebens, durch welchen der schwäbische Stamm eine so ehrenvolle Stelle unter den deutschen Stämmen einnimmt, die Fülle von tüchtigen Kräften auch für die niederen Zweige des öffentlichen Dienstes

in den einzelnen Gemeinden verdankte unser Vaterland seitdem zu einem nicht geringen Theile diesen meistentheils mit Vorliebe erhaltenen und gepflegten Anstalten. Es war ein Segen für das Land, daß der Sinn für das Schulwesen zu den traditionellen Eigenschaften seines Regentenhauses gehörte. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts erhoben sich an einzelnen Orten im Zusammenhang mit der allgemeinen Erscheinung des Philanthropinismus neben den lateinischen sogenannte Realschulen. Sie hatten ihre Berechtigung in verschiedener Hinsicht, namentlich aber auch, weil viele Lehrer der älteren Schulen allmählich einem starren Formalismus verfallen waren und über der einseitigen Berücksichtigung des Sprachlichen die Sachen vernachläßigten. Darob entbrannte der alte Streit des Humanismus und Realismus von neuem. Die erregteste Phase desselben fiel bei uns in die erste Hälfte der Regierungszeit von König Wilhelm; es wurde nicht nur in Versammlungen, in Büchern und Zeitschriften, — auch auf den Rathhäusern und in der Ständeversammlung wurde gekämpft. Fast jedes Städtchen wollte alsbald seine Realschule haben. Die Regierung kam diesem Verlangen, das sie als ein in berechtigten Forderungen der Zeit begründetes erkannte, mit Wohlwollen entgegen. Sie gründete ein große Anzahl solcher Schulen, in dem durch die Verhältnisse gegebenen Maßstab, und gab den ungestümen Wünschen vielleicht theilweise zu frühe nach, noch ehe sie eine ausreichende Zahl gehörig vorgebildeter Lehrer zur Verwenduug hatte, vielleicht auch an Orten, für welche eine mittlere Bürgerschule ohne fremde Sprachen dem wohlverstandenen Bedürfnis entsprechender gewesen wäre. Es lag in der Zeit und war durch Fehler und Mängel auf der andern Seite entschuldigt, daß man hie und da den Werth des Alten verkannte und von den neuen Schulen sich Dinge versprach, die sie nicht leisten konnten; an sich aber war die Errichtung von Anstalten,

die zwischen den Volksschulen und den lateinischen Schulen und Gymnasien in der Mitte stehen, eine Folge der natürlichen Entwicklung der Dinge, welche eben, je weiter sie fortschreitet, desto mehr zur Differenzirung, zur Besonderung der Richtungen und zur getrennten Befriedigung der Bedürfnisse führt, und deswegen gehören auch diese Anstalten zu den Denkmalen der treuen und wohlwollenden Fürsorge unseres verewigten Königs für die geistigen Bedürfnisse seines Volkes. Diejenigen Anstalten aber, deren vorzüglichste Bestimmung es ist, die idealen Bildungsgüter der Nation erhalten und vermehren zu helfen und ihre Zöglinge die Stufen hinanzuführen, auf welchen die Vorbereitung zum dereinstigen Eintritt in den „leitenden Stand“ gewonnen wird, wurden darum nicht vergessen. Hier galt es nicht, Neues zu schaffen, sondern höchstens, einzelne Glieder des Organismus neu zu beleben. Es wurden Normaletats aufgestellt, welche die Bedürfnisse der Gymnasien in einer für die Zeit ihrer Aufstellung ausreichenden Weise berücksichtigten, es wurde für bessere Vorbildung der Lehrer gesorgt, ein Gesetz über ihre Pensionirung verabschiedet, zur Verwirklichung des Grundsatzes, daß die Leibesübungen einen organischen Theil des Schulunterrichts bilden sollen, Einleitung getroffen, die Zahl der Gymnasien vermehrt, die bestehenden erweitert, Privaterziehungsanstalten zur Bewahrung der öffentlichen Schulen vor Stagnation unterstützt, und auf Vervollkommnung der Einrichtungen und Zustände im einzelnen unabläßig in wohlwollender Weise Bedacht genommen. Dabei hatte aber der weise Fürst nicht bloß die Einrichtungen und Maßregeln im Auge, sondern er sah auch auf das Einzelne und Persönliche und fragte deshalb, wo er mit den Vorstehern solcher Anstalten in unmittelbare Berührung kam, nach der sittlichen Haltung und nach dem Fleiß der Zöglinge d. h. nach dem Allerwichtigsten, ohne was die besten Einrichtungen vergeblich wären.

Auch die Mittelschulen können es rühmen, daß König Wilhelm, wie für sein ganzes Volk, so auch für sie treue Fürsorge getragen habe.

Doch eine jede Zeit, wie sie vom Ertrag der vorangegangenen lebt, bringt auch wieder ihre eigenthümlichen Bedürfnisse mit. Der Streit zwischen den Gymnasien und den Realschulen hat auf den Höhen wenigstens, wenn auch nicht überall in den Niederungen aufgehört und in den Hauptsachen zu einem die beiderseitigen Rechte anerkennenden Frieden geführt. Die streitenden Parteien haben ihre Stärke und ihre Schwäche kennen gelernt und solcher Selbsterkenntnis gemäß sich mehr und mehr auf dasjenige Feld beschränkt, das jede derselben besonders anzubauen hat, um zum gemeinen Wohl in edlem Wetteifer das Ihrige beizutragen. Die Realschule hat in der Erkenntnis ihrer Idee und der daraus sich ergebenden Folgerungen bedeutende Fortschritte gemacht; dem Gymnasium, das eine Geschichte von Jahrhunderten hat, war es leichter, sich darauf zu besinnen und in erneuerter Prüfung des eigenen Wesens die constitutiven und die etwa zuläßigen accidentiellen Elemente desselben sowie die Bedingungen ihres lebendigen Ineinandergreifens klarer zu erkennen, und ein Lehrer, der auf der Höhe der Zeit steht, wird nun nicht in Versuchung kommen, in überwundene Fehler zurückzufallen, und also weder durch Ueberhäufung der Schüler mit massenhaftem Stoff die Frucht der Bildung zu gewinnen hoffen, noch auch dem Wissenshunger und Bildungsdrang der Jugend anstatt des nahrhaften, süßen Kerns in der harten Schale nur diese ohne den Kern bieten. Das württembergische Gymnasium hofft von der Zukunft ferneren wohlwollenden Schutz und freundliche Pflege, damit es sich zu immer reinerer Verwirklichung seiner Idee stetig fortentwickeln könne, es hofft auf eine Revision seiner Normaletats nach den Forderungen der Zeit, es hofft auf Gewährung weiterer Freiheit der Bewegung.

König Wilhelm hat sein Haupt zum letzten Schlafe niedergelegt und ruhet nun von seinen Werken. Mit Dank und Ehrerbietung blickt sein Volk ihm nach, von dem es so unzählig viel Gutes empfangen hat, und legt zum Lorbeerkranz des Helden die Palme des Friedens auf seinen Sarg. Aber von der Stätte der Trauer und des Todes erhebt sich das Auge vertrauend und freudig zu dem, der von dem König aller Könige auf den Thron seiner Väter berufen mit dem ersten Wort, das er an sein Volk richtete, verheißen hat, „zu ehren, was der Geist seines Vaters geschaffen, und seine Werke zu pflegen". War es doch ein bedeutsam weissagendes Wort, das Jünglinge der vaterländischen Hochschule zum 6. März 1823 dem neugeborenen Königssohn zusangen:

„Der Vater drückt ihm auf das Herrscherſiegel,
Die stille Tugend ist der Mutter Spiegel,"

und ist doch auf diesem Wege auch für König Karl noch mancher Kranz zu erringen, vor allem der schönste, die Liebe und Anhänglichkeit eines dankbaren Volkes. Dazu verleihe der Herr im Himmel seinem Gesalbten Weisheit und Kraft aus der Höhe, uns alle aber erleuchte er mit seinem Geiste und segne uns, daß uns das Werk unserer Hände gelinge, daß wir Lehrer der Jugend ein Geschlecht heranbilden helfen, auf welchem die Blicke des Fürsten mit Wohlgefallen ruhen mögen, und wir alle dem Könige dienen, wie es Gott wohlgefällt!

V.

Rede bei der Preisevertheilung den 26. Sept. 1868.

Der Mangel an Pietät bei vielen Schülern.

Bei Gelegenheit, wie die heutige, ist es dem Vorsteher einer öffentlichen Unterrichtsanstalt gestattet, vor einer größeren Versammlung, namentlich auch vor solchen, für welche diese Dinge ein näheres Interesse haben, Gegenstände zur Sprache zu bringen, die er vielleicht schon lange auf dem Herzen hat, die seine Gedanken, seine Sorgen angelegentlich beschäftigen. Lassen Sie mich einen Gegenstand dieser Art auch heute zur Sprache bringen, einen Gegenstand, der nicht nur mich, sondern gar viele Eltern und Lehrer unserer Zeit in besonderem Maße bewegt und in Anspruch nimmt, obwohl ich annehmen darf, daß gerade diejenigen Schüler, welche bei dieser Veranlassung vor unseren Augen stehen, weniger als manche andere Stoff für Reflexionen unerfreulicher Art bieten mögen. Ich möchte nemlich Ihre Aufmerksamkeit auf den bedauerlichen Mangel an Pietät richten, der bei vielen unserer Schüler zu Tage tritt.

Ohne Zweifel fragt nun zunächst der eine und der andere: wie? sollte sich das wirklich so verhalten? sollte der beklagte Mangel eine Thatsache sein? Es hat ja doch von jeher einzelne Knaben und Jünglinge gegeben, die mit dem, was in der Schule geschah, nicht zufrieden waren und diesem Gefühl in unmuthigen, unehrerbietigen Worten Ausdruck verliehen, und es giebt solche überall, nicht bloß unter uns; es ist also nicht berechtigt, wenn man solche Klage gegen unsere Knaben und Jünglinge besonders erheben will. Ich kann leider dem nicht zustimmen. Der beklagte Mangel tritt in unserer Zeit mehr und auffallender hervor, als früher, und er trifft unsere Schüler stärker, als an manchen anderen Orten. Ich bin ein aufmerksamer Beobachter der Jugend, bin keineswegs ein Lobredner der Vergangenheit, bin auch mit nichten geneigt, die Schuld jenes Mangels auf unsere Jugend allein zu werfen; aber gegen Thatsachen, die sich mir aufdrängen, darf ich die Augen nicht verschließen. Es ist einmal so, daß viele unserer Schüler nur zu geneigt sind, die Schule und ihre Einrichtungen, die Lehrer und ihr Thun und Lassen ihrer Kritik, ja bitterem, gehäßigem Tadel zu unterwerfen, woraus sich in erster Linie die augenfällige, auch dem Fernerstehenden auffallende Folge ergiebt, daß wir Lehrer oft große Mühe haben, unsern Anordnungen auch in Bezug auf äußeren Anstand, äußere Ehrerbietung, äußere Zucht und Ordnung, Achtung und Gehorsam zu verschaffen; würde das der Fall sein, wenn die Pietät, welche unsere Schüler im Herzen tragen sollten, in ihnen lebte? Und ich sage das nicht etwa nur auf meine eigenen Warnehmungen hin, denen vielmehr Erscheinungen dieser Art von den Schuldigen möglichst entzogen werden; meine Beobachtungen werden bestätigt durch vielfache Mittheilungen, welche ich von aussen erhalte. Wie viele Väter und Mütter haben mir schon das Gleiche geklagt! Wie oft ist es schon geschehen, daß mir der Vater eines aus=

wärtigen Schülers sagte: mein Sohn hat hier bedeutende Fortschritte gemacht, so daß ich mich selbst darüber wundern muß; aber er hat auch etwas gelernt, was ich beklage, was ihm zu Hause fremd war: das Tadeln, oder schwäbisch ausgedrückt, das Schimpfen. Das ist in unseren kleineren Städten meist noch nicht so eingebürgert, man respectirt da die obrigkeitlichen Personen und namentlich die Lehrer noch mehr. Dem einen Knaben nun, der so von draussen herein kommt, fällt das unangenehm auf und er beklagt es, wenn er in den Ferien nach Hause zurückkehrt; dem andern imponirt es und er geht allmählich auf diesen Ton ebenfalls ein. Dieser Ton einer unberechtigten, unziemlichen Kritik ist es, was ich beklage, zu dessen Bekämpfung ich die entschiedenste und allgemeinste Mitwirkung aller Eltern und Jugendfreunde sehnlich wünsche. Ich rede von einem Ton und deute damit auf eine ziemliche Verbreitung des Uebels hin; jedoch, um nicht misverstanden zu werden, sage ich ausdrücklich: ich rede von vielen unserer Schüler, nicht von allen, nicht von den meisten. Aber es ist in der Schule, wie im öffentlichen Leben: die, welche am lautesten reden, bilden keineswegs immer die Mehrheit, sie sind sehr oft nur die vordringlichsten, die keckten; ich kann nach zuverläßigen Mittheilungen annehmen, daß es manchmal ganz wenige Schüler, ja oft nur 2—3 in einer Classe sind, welche eine Art Terrorismus in dieser Richtung üben und die bescheidenen ordentlichen Schüler zu der Rolle des Schweigens verurtheilen, weil es den letzteren an der wünschenswerthen Energie gebricht. Ich will vielmehr ausdrücklich nun auch anerkennen, daß ich von sehr vielen Schülern unserer Anstalt weiß, sie machen dem Geist, der in ihrem elterlichen Hause waltet, auch in der Beziehung Ehre, daß sie der Anstalt, in welcher sie ihre Bildung empfangen, und ihren Ordnungen Achtung und Gehorsam entgegenbringen, daß sie die Lehrer, welche an der

Bildung ihres Geistes und Herzens arbeiten, ehren, ihnen dankbar sind und ihre Maßregeln respectiren, auch wo sie die Gründe derselben zu übersehen nicht im Stande sind. Es wäre ja schlimm, wenn das nicht so wäre, und ich freue mich, auf diese Lichtseite des Gemäldes im Gegensatz gegen die hervorgehobene Schattenseite mit Dank gegen Gott ebenfalls hinweisen zu dürfen. Aber das Unkraut ist einmal unter dem Waizen, und es gilt, dasselbe mit vereinten Kräften zu bekämpfen. Da ist nun vor allem zu fragen: wie ist es hineingekommen? woher kommt der böse Same im Acker? Er liegt freilich schon im Acker selbst in dem Sinne, in welchem die Keime zum Bösen überhaupt im menschlichen Herzen liegen. Aber hievon möchte ich jetzt nicht reden, weil ich damit den Gegenstand zu weit fassen würde: die Entwicklung des Guten, die Bekämpfung des Bösen im jugendlichen Herzen ist ja die Aufgabe der Erziehung im umfassendsten Sinne. Der Feind, der das Böse in den Acker sät, ist der Geist der ungerechten Kritik, der ausserhalb der Schule, im Leben sein Wesen treibt. Unsere Zeit ist nun einmal eine Zeit der Kritik, und zwar nicht der positiven, schaffenden, bauenden, sondern der negativen, zersetzenden, zerstörenden Kritik. Es wird keinem Verständigen einfallen, sich überhaupt die Kritik zu verbitten, das Wohlthätige, ja die Nothwendigkeit der Kritik zu verkennen. Sie kann und soll das Salz sein, das das öffentliche Leben und seine Einrichtungen vor Fäulnis bewahrt und manchmal gerade durch seine ätzende Kraft das Schadhafte, Kranke, Abgestandene entfernt. Aber es giebt Salze, die auch das Gesunde anfressen, deren Gift den ganzen Körper angreift und seine besten Kräfte lähmt, und so giebt es eine Kritik, die statt die abgestorbenen Glieder von einem Organismus loszulösen, sich gegen seine tiefsten Lebensbedingungen richtet und ihn im Herzen angreift. So ist es auch auf dem Gebiet des Unterrichts und der Erziehung.

Wohl hat sich die Aufgabe derselben, wenn auch im eigentlichen Grunde allezeit die gleiche, nach dem verschiedenen Bedürfnis und nach der fortschreitenden Zeit zu modificiren; aber die Kritik unserer Tage stellt nicht nur Einzelnes, Untergeordnetes, sie stellt geradezu alles in Frage. Sie will nichts wissen von einem erziehenden Unterricht, nichts von der Durchdringung des Wissens mit dem Geist der Sittlichkeit, nichts von der Religion als dem nothwendigen Fundament der Sittlichkeit, und so untergräbt sie die Gesellschaft, die auf diese Grundlagen gebaut ist. Sie achtet das geschichtlich Gewordene nicht, sondern bekriegt es, indem sie das Seiende an utopische Ideale hält. So werden denn, damit ich den Kreis der Betrachtung enger ziehe, an die höheren Anstalten Forderungen gestellt, die sie nicht erfüllen können. Das Gymnasium z. B. soll zugleich eine Realschule sein, es soll seinen Lehrplan, der auf die allgemeinen Bedürfnisse der Schüler berechnet ist, nach den Bedürfnissen, oft nach den sehr subjectiven Wünschen oder gar Launen der Einzelnen einrichten, seine disciplinarischen Grundsätze nach den Fündlein neuester Tagesweisheit modeln lassen, statt sie auf die richtige Erkenntnis der menschlichen Natur und ihrer Entwicklungsgesetze zu bauen. Da vergißt man denn gar leicht die Grenzen der Leistungsfähigkeit der Jugend, die Beschränkungen, welche der Massenunterricht dem Lehrer auferlegt, die Nothwendigkeit einer gewißen Gleichheit in der Handhabung der Zucht, die unerläßlichen Opfer, welche die individuellen Ansichten und Neigungen sich gefallen lassen müßen, wenn sie die Vortheile der großen Gemeinschaft sich sichern wollen. Besonders aber vergißt man gar leicht, daß alles Menschliche unvollkommen ist, daß, wie das Haus, so auch die Schule ihr Ideal bei dem redlichsten Streben niemals erreicht, daß die Lehrer wie die Väter Menschen und keine Engel sind, daß vielleicht unter zehn Vätern neun herben Tadel über einen

Lehrer ergießen, während sie selbst es an dessen Stelle nicht besser, sondern schlechter machen würden. Diese ungerechte Kritik wird nun öffentlich geübt, an öffentlichen Orten, in den nicht selten mit Unrecht sogenannten Organen der öffentlichen Meinung, in Blättern und Blättchen, und sie dringt durch diese Canäle in die Häuser und in die Familien. Auf diese Weise wird, wer kein selbständiges Urtheil hat, irre gemacht, Unselbständigkeit des Urtheils aber findet sich ja nicht bloß bei den Unmündigen, sondern nur gar zu oft auch bei den Erwachsenen. So wird denn der Glaube an die Auctorität bei der Jugend unmittelbar untergraben, indem auch Blätter solcher Richtung ihr in die Hände fallen, sehr oft aber auch mittelbar, indem die Eltern sich blenden lassen und die Schule, mit welcher das Haus im Bunde stehen sollte, gegen die Angriffe der Kritik nicht nur nicht schützen, sondern in unbegreiflicher Weise in dieselben einstimmen, unbegreiflich, weil auch der Kurzsichtigste einsehen könnte, daß er mit solchem Verfahren den Ast absägt, auf welchem er selbst sitzt, daß die Auctoritäten im allgemeinen solidarisch verbunden sind, die eine also nicht angetastet werden kann, ohne Gefährdung auch der andern. Hiegegen aber wird in unzähligen Fällen gesündigt: die Mutter, welche dem Söhnlein, wie unser Volk sich ausdrückt, den Kopf hält, soll sich nur darauf gefaßt machen, daß der Sohn um so gewißer denselben Kopf gegen ihre bestgemeinten Wünsche, Bitten, Ermahnungen setzen wird. Der Vater, der den über eine Schulstrafe sich beklagenden Knaben nachsichtig anhört und den Lehrer ungehört verurtheilt, hat kein Recht sich zu beschweren, wenn derselbe Sohn später auch seinen Strafen trotzt und sich im Kreise der Kameraden leichtsinnig, wo nicht gar frech darüber hinwegsetzt. Achtung, Liebe, Dankbarkeit, kurz alle die Eigenschaften, die man unter Pietät zusammenfaßt, sind zarte Pflanzen, die sorgfältiger Pflege bedürfen,

und schon durch den Mangel solcher Pflege zu Grunde gerichtet werden können.

So ist es denn gewiß im Interesse der gemeinsamen Pfleglinge, der geliebten Söhne des Hauses, wenn die Schule an das Haus und dessen Vertreter die inständige Bitte richtet: es möchte jeder in seinem Theile und in seinem Kreise sich bemühen, jenem verderblichen Geiste ungerechter Kritik entgegenzuwirken, theils durch Fernhaltung solcher schlimmen Einflüsse, theils durch Stärkung der Gesinnungen, welche die beste Schutzwehr gegen das Verderben bilden. Wie viel schöner würde das Leben der Schule sich gestalten, wie viel lohnender wäre die Wirksamkeit der Lehrer, wie viel erfreulicher die Frucht der Schulerziehung auch für das Haus, wenn in den Herzen aller Schüler nicht nur durch die liebevolle, treue, gewissenhafte Arbeit der Lehrer, sondern auch durch die achtungsvolle und dankbare Mitwirkung der Eltern die Pietät gepflanzt würde, die wir jetzt bei vielen vermissen; wenn es in allen Häusern Grundsatz wäre, die Einrichtungen und Anordnungen der Schule durch die elterliche Auctorität zu stützen und sie weder dem hämischen Tadel, der aus Böswilligkeit und feindseliger Gesinnung stammt, noch dem unbesonnenen Urtheil, das in den Tag hinein und ohne Kenntnis des wirklichen Sachverhalts ausgesprochen wird, preis zu geben. Wie viel Segen hätte das Ganze davon, wenn in den einzelnen Häusern überall der feste Wille des Vaters die Kinder zu gewissenhafter Erfüllung ihrer Pflichten gegen die Schule anhielte und leichtsinnige oder träge Vernachläßigung derselben verhinderte; wenn die Ordnung des Hauses so eingerichtet wäre, daß sie für die Ordnung der Schule billigen Raum ließe und je und je auch ein sonst natürlicher Wunsch der Allgemeinheit zu lieb zum Opfer gebracht würde; wenn es dort Ton wäre, unehrerbietige Aeußerungen über die Lehrer, leichtsinnigen Tadel

ihres Verfahrens und unbesonnene Verdächtigung ihrer Beweggründe nicht zu dulden, sondern ernstlich zurückzuweisen; wenn von der Schule nicht anders gesprochen würde, als von einer engbefreundeten Institution, mit welcher das Haus in allweg Hand in Hand gehen muß und will, von den Lehrern nicht anders als von Männern, denen man einen redlichen Willen für das Wohl der Söhne zutraut, auch wenn man vielleicht in einem einzelnen Fall von ihren Ansichten abweicht. Wie mächtig endlich würde die Pietät in der Schule gefördert, wenn Haus und Schule, Eltern und Lehrer recht von Herzen einig wären in der Ehrfurcht vor dem Heiligen, in der Beugung vor der höchsten Auctorität, von der alle irdische nur ein Ausfluß und Abglanz ist. Da würde die Klage, die ich erhoben habe, schnell verstummen und an die Stelle des Mistrauens und der Entfremdung würde Vertrauen und Herzlichkeit, an die Stelle der Unzufriedenheit und der Tadelsucht würde Zufriedenheit und Dankbarkeit, an die Stelle des Murrens und Widerstrebens würde wechselseitige Anerkennung und Förderung im Streben nach dem Höchsten treten, und unsere Jugend würde das Bild des freudigen, wetteifernden Ringens nach allem dem gewähren, was wahrhaftig ist und ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, nach jeglicher Tugend, nach jeglichem Lobe.

Möge dieses von den Jünglingen und Knaben allen gelten, die ich jetzt einlade, vorzutreten und die Preise in Empfang zu nehmen, die wir auf den Grund ihrer Zeugnisse ihnen zuerkannt haben!

VI.

Rede am Grabe des verewigten Professors Carl Holzer den 10. Mai 1869.

Mit trauerndem Herzen trete ich an dieses Grab, um dem theuren Freund und Amtsgenossen im Namen der Anstalt, welcher er so viele Jahre angehört hat, einige Worte des Abschieds nachzurufen. War es doch, wie wir alle wissen, ein Lehrer, wie das Gymnasium nicht viele je gehabt hat, wie wenigstens ich nicht leicht einen Zweiten kennen gelernt habe. Reich begabt nach Geist und Gemüth, von umfassender Bildung und feinem Sinn für das Große und Schöne, beseelt von regem Interesse für alles, was die Menschheit angeht, fand er doch, so lange sein gebrechlicher Körper es ihm möglich machte, den eigentlichen Mittelpunct für alle seine Bestrebungen und Arbeiten nirgends anders als in der Schule. In ihr bewegten sich seine Gedanken, in ihr leibte und lebte er. Zum Lehrer war er geboren, und die eminente Naturgabe, die ihm verliehen war, hatte er durch Studium und Nachdenken zu künstlerischer Vollendung ausgebildet.

Mit dem ausgezeichneten Lehrtalent aber, das auch die Gleichgültigeren mitfortriß, verband er zugleich eine persönliche Würde, welcher die Herrschaft über die, die seiner Fürsorge anvertraut waren, ganz ungesucht und von selber zufiel. Aber die edelste von allen seinen Gaben — das war die Fülle von Wohlwollen, die er in seinem Herzen trug und die ihm die Liebe der Schüler mit innerer Nothwendigkeit gewann. Das Beste seiner Schülerabtheilung und das Wohl jedes einzelnen in ihr trug er auf treuem Herzen. Es war bezeichnend für den Menschen und für den Lehrer, daß er einmal bei längerem Unwohlsein den dringenden Wunsch, seine Thätigkeit recht bald wieder aufnehmen zu können, mit den Worten motivirte, er habe ein so großes Bedürfnis der Liebe. Ja er hatte ein Lehrerherz wie wenige und deswegen gehörten ihm die Herzen seiner Schüler.

Mit solchen Vorzügen ausgestattet, nahm er die Anhänglichkeit der Schüler wie die hohe Achtung und das Vertrauen seiner Amtsgenossen in den Ruhestand mit, den er im vorigen Jahre um seiner zerrütteten Gesundheit willen sich erbitten mußte. Doch auch in dieser Muße war der Umgang mit der Jugend und die lehrende und leitende Einwirkung auf sie seine Lust, sein Interesse für unsere Anstalt und alles, was in ihr vorgieng, sowie für das gesammte Unterrichtswesen blieb ungeschwächt, und wer den leidenden Mann mit dem hinfälligen Körper besuchte, verließ ihn mit erneuter Bewunderung für die Frische und Elasticität seines Geistes, für die Höhe seiner Gedanken, für die Ursprünglichkeit seiner Ansichten, für die Tragweite und die Fruchtbarkeit seiner Entwürfe. Die Freunde aber, die Rath und Belehrung bei ihm holten, fanden reichlich, was sie suchten, sie fanden auch, wie ich für meine Person mit tiefem Danke hier bekennen will, für die Sorgen, die sie ihm anvertrauten, herzlichen

Trost und Aufrichtung. Ja mit diesem Mann ist eine der ersten Zierden des württembergischen Lehrerstandes dahingeschieden, ein leuchtendes Vorbild für viele. Die Liebe und Verehrung seiner Standesgenossen, das dankbare Andenken seiner Schüler und Freunde folgt ihm nach in die Ewigkeit. Have, pia anima!

VII.

Rede bei der Preisevertheilung den 25. Sept. 1869.

Was darf das Vaterland von seinen Söhnen erwarten?

Der heutige Tag, an welchem den hervorragenderen Schülern unserer Anstalt dem Herkommen gemäß die von den Lehrern ihnen zuerkannten Preise vertheilt werden, hat diesesmal eine noch ganz andere Bedeutung für uns, als ein hochwichtiger vaterländischer Gedenktag. Ist es ja der Tag, an welchem vor 50 Jahren der Fürst dieses Landes, der hochselige König Wilhelm, den Abgeordneten seines Volkes die Hand zum Vertrage reichte und auf den altbewährten, nur nach den veränderten Verhältnissen, nicht nach abstracten Theorieen modificirten Grundlagen den Bund der Verfassung mit ihm schloß, einer Verfassung, die mit ihren Wurzeln in ferne Jahrhunderte zurückreichend seitdem manchen Sturm überdauert und zur Begründung und Hebung der Wohlfahrt unseres theuren Vaterlandes unendlich viel beigetragen hat. Da ziemt es sich denn wohl an diesem Tage, über die Schranken der Schule hinauszuschauen und die

Blicke auch unserer Knaben und Jünglinge auf das Ganze zu richten, dem sie angehören. Darum lade ich euch ein, liebe Schüler, heute nicht etwa nur zu fragen, was eure eigene Zukunft für Forderungen an euch stellt, nicht bloß, was eure Eltern und Lehrer von euch verlangen, sondern was das Vaterland von euch, seinen heranwachsenden Söhnen, zu erwarten berechtigt ist?

Wenn ich zur Beantwortung dieser Frage euch Anleitung zu geben versuche, so schreite ich dazu nicht mit der Besorgnis, ihr möchtet denken: da wird uns nun wieder etwas Neues aufgeladen und zu dem Bündel, unter dessen Schwere wir ohnedies schon fast erliegen, ein weiteres Gewicht hinzugethan. Ich hoffe im Gegentheil, daß ihr überhaupt eurem Beruf nicht also gegenüberstehet, daß ihr eine Last darin erkennen würdet; ich hoffe, daß ihr auch in der Arbeit der Schule, mag sie auch je und je eine saure Arbeit sein, vielmehr eine erwünschte Förderung eurer Geistesentwicklung, eine unentbehrliche Hülfe im Streben nach hohen und herrlichen Zielen erkennet, daß ihr, je mehr ihr euch mit Gott im Frieden, im Genusse seiner Kindschaft wisset, um so mehr auch durch seines Geistes Kraft den Fluch der Sünde überwindet, so daß euch die Arbeit nicht zur Last, sondern zur Lust wird. Ich hoffe insbesondere mit freudiger Zuversicht, daß diejenigen Gefühle und Triebe, an welche ich in dieser Stunde mich wende, von früher Zeit an in euren Herzen lebendig und wirksam gewesen sind: es ist ja nichts anderes als der heilige Trieb der Liebe zum Vaterlande, die Anhänglichkeit ans Vaterhaus, an die heimatliche Flur, an das Land, das euch geboren und bisher ernährt hat. Da müßtet ihr keine deutschen Knaben und Jünglinge sein, wenn ein Ruf, der in solchem Namen an euch ergeht, nicht freudigen Widerhall in euren Herzen fände, und vergeblich hättet ihr die leuchtenden Vorbilder patriotischer

Aufopferung bei den alten Griechen und Römern bewundert, wenn die Stimme des eigenen Vaterlandes bei euch an taube Ohren schlüge. Nein, es bedarf auch bei euch nur, daß ihr über den Inhalt solchen Rufes klar werdet, um euch willig zu machen, ihm mit sicherem Bewußtsein zu folgen.

Was erwartet das Vaterland von euch, seinen heranwachsenden Söhnen? Mit kürzesten Worten gesagt: daß ihr seine würdigen Söhne werdet. Und wie geschieht das? Wenn ihr die Keime der nationalen Eigenthümlichkeiten, die in eurer Seele ruhen, zur Entwicklung bringet, daß sie Blüten und Früchte tragen; wenn ihr den Tugenden der Ahnen nacheifert und die Abwege meidet, die unserm Volke Gefahr drohen; wenn ihr das, was zum uralten Volksgute gehört, euch selbst auch aneignet und den nationalen Besitz zu eurem persönlichen macht. Einer unserer deutschesten Dichter, Rückert, hat für jeden einzelnen ein treffliches Wort gesprochen in den bekannten Versen: Vor jedem steht ein Bild des, was er werden soll; so lange er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll. Das treffliche Wort ist gewiß auch ein treffendes und jeder von euch, der sich selbst nur ein wenig zu beobachten angefangen hat, wird Ja dazu sagen: schon im Kinde lebt ein Bild, nach dem es sich streckt, es wird heller und heller im Knaben, vor dem Jüngling steht es mit dem Zauber der Phantasie umkleidet; er kann sich seiner Mahnung nicht entziehen, ob er auch wollte, und wohl dem, der dieser inneren Stimme gehorsam ist. Das Gleiche gilt aber auch für ein Volk und gilt für jeden, sofern er ein Glied seines Volkes ist, und um so strenger und verantwortungsvoller, je mehr er berufen ist, als ein Mitglied des leitenden Standes auf erhöhtem Boden auch andern vorzuleuchten und voranzugehen, über den engsten Kreis hinaus in weiteren unter seinem Volke zu wirken. So steht

denn auch vor unserem Volke und vor der Seele derjenigen, in denen das nationale Bewußtsein lebendig geworden ist, ein Bild dessen, was es werden soll, zu was es berufen ist unter den Nationen, in der Geschichte der Welt, und ehe es diesen Beruf erfüllt, kommt es nicht zum vollen Frieden. Von seinem Beruf nach außen nun zu reden, von seiner Machtstellung und dergleichen Dingen, würde ich für die Stelle, an der ich spreche, ungeeignet finden. Ich rede nur von dem Charakter des Volkes, von dem Geistesbild, das immer reiner und voller in ihm herausgearbeitet werden soll; nur zur Theilnahme an dieser Arbeit kann eine Mahnung an unsere Jugend aus meinem Munde heute ergehen, und da sollte ich nun vielleicht ein Bild aufrollen, in welchem alles, was das deutsche Volk vom Anfang seiner Geschichte an Großes und Herrliches entfaltet und geschaffen und gethan hat, mit reichen Farben prangte. Aber auch diese Aufgabe ist zu umfassend für den engen Rahmen der eilenden Stunde. Ich kann nur wenige Züge von dem Bilde hervorheben und ich erinnere euch damit an Dinge, die euch in den Stunden des Lernens in diesem Gebäude vielfach und bei allerlei Gelegenheiten vorgehalten worden sind, von der ältesten Classe an, welche die Charakteristik unserer Vorfahren von dem großen Meister römischer Geschichtschreibung vollständig und im Original zu lesen pflegt, bis zu den jüngeren Classen, welche Auszüge aus dieser Schrift zu übersetzen erhalten und mit dem Preis der Thaten jener Urzeit beim deutschen Unterricht sich beschäftigen. Was ist nun das edelste Angebinde, das Gott der deutschen Nation von Anfang an mitgegeben hat? Man könnte sagen: es ist die Liebe zur Freiheit; denn wie die Schönheit die das Griechenvolk —, die Macht und Weltherrschaft die das Volk der alten Römer durchdringende und beherrschende Idee war, so sei die Freiheit das Lebensprincip des germanischen Stammes und

weder Romanen und Slaven noch irgend eine andere Nation habe ein so volles und ursprüngliches Verständnis für ihr wahres Wesen. Und doch ist ein anderes Gefühl noch tiefer in dem germanischen Wesen gewurzelt, und zwar ein Gefühl, welches allein werth und berechtigt ist, dem Freiheitssinn die feste Grenze zu bestimmen, welches aber auch allein ihm die rechte Kraft und Weihe verleiht, das Gefühl des Zusammenhangs mit dem göttlichen Wesen, der unbedingten Abhängigkeit von dem Urquell alles Seins, von Gott. Durch dieses Gefühl gebunden unterwarf sich der freiheitsstolze Germane in seinem Thun dem Willen seiner Götter, den sie durch ihre Vertreter ihm offenbarten; der Götter Wille gab den Ausschlag bei den wichtigsten Berathungen; die Sinnbilder ihrer Nähe begleiteten sie in den Krieg und führten sie in die Schlachten. Bilder der Gottheit selbst zu machen fanden sie unwürdig der Größe der Himmlischen, die sie, wie der römische Geschichtschreiber sich ausdrückt, nur in der Anbetung schauten, und ebensowenig bauten sie ihnen Tempel; denn sie ahnten die Wahrheit, die der Apostel Paulus den Athenern verkündigte, daß der Herr Himmels und der Erde nicht wohnet in Tempeln von Menschenhänden gemacht. Und die große Wahrheit von Christo, dem Heiland der Völker, der eben damals in die Welt kam, als das germanische Volk aus dem Dunkel der Urzeit ins helle Licht der Geschichte hervortrat, — wo wurde sie freudiger aufgenommen, wo fand der Same des Evangeliums einen empfänglicheren, fruchtbareren Boden, als bei der Nation, die von der Wiege des Menschengeschlechts herkommend berufen war, der alten Welt ein Ende zu machen und auf ihren Trümmern eine neue aufzubauen, in welcher das göttliche Gesetz regieren sollte? Und dieselbe Nation ist es auch, die von den Kämpfen, welche zu bestehen waren und noch zu bestehen sind, um dieses Gottesreich auf Erden zu verwirklichen

und immer reiner und voller und kräftiger ins Leben zu führen, nicht nur die blutigsten, sondern auch die schwersten und erfolgreichsten und die die tiefste Geistesarbeit in Anspruch nehmenden auf sich genommen hat und fortwährend auf sich nimmt. Da ist nun freilich in neuerer Zeit zuerst über den Kanal und nachher über den Rhein herüber ein anderer Geist gedrungen, ein Geist der Verneinung und des Unglaubens, und es ist ihm gelungen, auch im deutschen Volke nicht wenige stolze Geister im Namen der sich selbst genügenden und gegen die göttliche Offenbarung sich verschließenden Vernunft an der alten Wahrheit irre zu machen, nicht wenige verführbare Herzen unter Vorspiegelung einer falschen Freiheit dem alten Glauben zu entfremden und so einen Theil unseres Volkes von der Mitarbeit an jenem großen Berufe abzuziehen. Aber sie sollen Gottes Wort stehen lassen und keinen Dank dazu haben, es wird den feindlichen Kräften nicht gelingen, dem Volk sein bestes Kleinod zu entreißen; dazu sind die guten Kräfte zu stark, die auf den Höhen der Wissenschaft sowohl als die in den Tiefen des Volkslebens; dazu ist das Licht der göttlichen Wahrheit zu hell, es wird siegen über die blendenden Irrlichter menschlicher Weisheit. Auch die Jugend des deutschen Volkes wendet sich mehr und mehr wieder ab von den Sirenenstimmen der sich selbst beräuchernden falschen Wissenschaft, sie lernt in das eigene Innere tiefer hinabsteigen und mistrauisch werden gegen den Hochmuth, der das Christenthum als einen überwundenen Standpunct hinter sich zu haben meint, und will von dem alten Wahlspruch: „frisch, frei, fröhlich, fromm ist des deutschen Reichthum“ sich auch das Letzte und Höchste nicht rauben lassen. Das erwartet das Vaterland von seiner Jugend, das erwartet es auch von euch, liebe Schüler, wenn ihr seine echten Söhne, wenn ihr des deutschen Namens werth sein wollt.

Mit diesem Grundzug deutschen Wesens steht aber in nahem Zusammenhang ein zweites, die vielgepriesene, sprüchwörtlich gewordene, noch nicht ausgestorbene deutsche Treue; denn auf dem Grund der Gottesfurcht ruht auch am sichersten die Tugend der Treue. Auch dieser Ruhm wird uns aus einer Zeit, in welche die nationale schriftliche Ueberlieferung weit nicht hinaufreicht, zunächst aus dem Munde der Feinde bestätigt. Das feste Band zwischen den Gefolgschaften der alten Deutschen und ihren Führern beschreibt Tacitus in seiner markigen Weise mit folgenden Worten: für das ganze Leben entehrend ist es, wenn einer seinen Fürsten überlebend das Schlachtfeld verläßt; ihn zu vertheidigen, zu beschützen, selbst die eigenen tapferen Thaten seinem Ruhme zuzurechnen, ist ein besonderer Theil der Eidespflicht. Da war es kein Wunder, daß germanische Abgeordnete zu Rom im Theater, als man ihnen sagte, der Ehrenplatz gegenüber, auf welchem die Gesandten eines anderen Volkes sitzen, sei diesen um ihrer besondern Treue willen zuerkannt, sich alsbald erhoben und mit der Erklärung, an Treue gehe kein anderes Volk den Deutschen vor, unter lautem Beifall des römischen Volkes an denselben Platz hinüberschritten. Im Sprüchwort, das die Weisheit der Altvordern von Mund zu Mund und von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzt und die Summe der Gedanken, Erfahrungen und Grundsätze eines Volkes in blanker Münze ausprägt, wiederholt sich das Lob der Treue in unzähligen Variationen des kürzesten derselben: ein Wort, ein Mann. Auf eines Mannes Versprechen muß man bauen können wie auf Felsengrund, seine Versicherung muß zuverläßig sein wie ein Eid, sein Ja ein Ja, an dem nicht zu zweifeln, sein Nein ein Nein, das nicht zu verrücken ist. Darum ist nichts in höherem Grade undeutsch zu nennen, als die Treue verletzen in Wort oder Werk, als Unwahrhaftigkeit und Untreue, Lug und

Trug. Kein deutscher Mund hat das Wort aufgebracht: die Sprache ist dem Menschen verliehen, damit er seine Gedanken verberge; kein deutsches Herz kann solche wälsche Rede vernehmen, ohne sie zu verabscheuen. Aber mit dem Abfall von dem Heiligen hat freilich auch die Lüge da und dort im deutschen Volk um sich gegriffen und die verschiedensten Verhältnisse, zwischen Freund und Freund, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Lehrer und Schülern, zwischen Obrigkeit und Unterthanen, zwischen Fürst und Volk zu vergiften angefangen. Ach, daß ich mit freudigem Stolze nach allen Richtungen hinblicken und sagen könnte: nun das ist wenigstens bei uns noch besser, die Treue ist unter uns noch kein leerer Wahn und was die Vertreter des Volkes schwören: das unzertrennliche Wohl von Fürst und Vaterland in allweg zur Richtschnur ihres Thuns zu machen, dazu spricht alles Volk sein Ja und Amen; daß ich doch wenigstens von diesem Hause rühmen dürfte: die hier aus- und eingehen, halten sich *alle* rein von dem Greuel der Lüge und was der Schüler sagt, darauf kann der Lehrer sich verlassen. Von vielen können wir das rühmen und freuen uns solcher Schüler, aber leider nicht von allen. Ich will nicht weiter davon reden, aber das um so ernster euch zurufen: wer ein würdiger Sohn des Vaterlandes sein will, der hält Herz und Mund rein von solcher Befleckung und thut in seinem Theile was er kann, damit der Ruhm der deutschen Treue im alten vollen Glanze erhalten werde.

Und zum drittenmal tritt die Frage auf: was erwartet das Vaterland von euch, seinen heranwachsenden Söhnen? und indem ich diese Frage erhebe, bestimme ich sie zugleich näher und sage: was erwartet die engere Heimat von euch, von *schwäbischen* Knaben und Jünglingen? Ich *darf* die Frage in solcher Weise beschränken, denn es gehört von Anfang an mit

zur Eigenthümlichkeit deutschen Wesens und zu seinem Unterschied von dem der romanischen und slavischen Nationen, daß die deutschen Stämme neben dem, was den gemeinsamen Besitz der Nation bildet, noch ihre Besonderheiten haben, die ihnen werth und theuer sind, an denen sie mit gleicher Kraft festhalten, wie an jenem; romanische Völker mag man centralisiren, bis in den Gliedern fast kein Leben mehr ist, weil alles Blut sich nach dem Herzen drängt: der Germane erträgt das nicht, er will freie Bewegung haben auch für das Individuelle und ist viel eher geneigt, in der centrifugalen Richtung das Maß zu überschreiten als in der centripetalen. Von dem aber, was wir zu unserer schwäbischen Eigenart rechnen, will ich nur eines hier nennen, was wir festhalten wollen mit zäher Kraft, das ist die schlichte Gediegenheit in Wesen und Leistung, um welche wir gerne gelobt sein mögen. Von jeher lieben wir es nicht, viel Worte zu machen, und wenden uns widerwillig von dem ab, von dem wir glauben, er decke mit dem Gepränge hoher Redensarten den Mangel an Gedanken oder an Ernst der Gesinnung zu. Der Dichter, in welchem wir wohl alle den schwäbischen Typus am reinsten ausgeprägt erkennen, Ludwig Uhland, war auch in dieser Hinsicht der echteste Schwabe: wortkarg, wie er war, konnte er die Verehrer, die von ferne kamen, um seiner Rede zu lauschen, durch seine Schweigsamkeit fast zur Verzweiflung bringen; aber wie er mit deutschem Fleiße aus den Schachten der Vorzeit gehaltreichste Schätze zu Tage förderte, so war auch das sparsame Wort seines Mundes durch und durch gediegen Gold. Ihr könnt das Standbild des Mannes täglich anschauen — laßt es euch mahnen! Verschmäht im Reden und Thun unechte Flitter und trachtet nach dem Gediegenen; begnügt euch nicht mit oberflächlichem Wissen und Erkennen, sondern geht auf den Grund, arbeitet in die Tiefe; und wenn es dann gilt, dem,

was ihr erarbeitet habt, die Form zu geben, so strebt nach dem Einfachen, das den Stempel der Wahrheit trägt. Was unsere Landsleute auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Kunst, des Gewerbfleißes zu den deutschen Ehren beitragen, das pflegt auf ernstem Fleiße und gründlicher Arbeit zu ruhen. Wenn ihr also der schwäbischen Art nicht untreu werden wollt, liebe Schüler, so scheuet auch ihr die ernste Arbeit nicht, sowohl an euch selbst, als in der Wissenschaft, seid streng gegen eure Leistungen und sammelt still und unerschlafft im kleinsten Puncte die höchste Kraft; laßt euch lieber schwerfällig schelten, als oberflächlich, lieber trocken, als Schwätzer.

Das ist es, was das Vaterland von euch erwartet: daß ihr die alten Ehren unseres Volkes hoch haltet, daß lebendige Frömmigkeit, Treue und Biederkeit, schlichte Gediegenheit fort und fort eine Heimat unter uns haben und daß ihr an den vaterländischen Gedenktagen, wie der heutige, beim Rückblick auf das, was die Väter gethan, mit hohem Selbstgefühl sagen könnet: Wir sind der Väter werth!

VIII.

Rede bei der Preisevertheilung den 27. Sept. 1870.

Wie nimmt die deutsche Nation ihre Weltstellung in Besitz?*)

Es kann wohl mancher ein beneidenswerthes Loos darin erkennen, wenn ein Mann heute von dieser Stätte zu der erlesenen Jugend der schwäbischen Hauptstadt sprechen und im Namen des ersten Landesgymnasiums und seiner Lehrer in solcher Zeit öffentlich das Wort ergreifen darf. Sonst mochte man zuweilen zwischen den mancherlei Gegenständen, die sich für diesen Anlaß zur Betrachtung und Besprechung darboten, mit zweifelndem Geiste wählen, um denjenigen herauszufinden, der am meisten zeitgemäß wäre, und im Frühling dieses Jahres, als noch keiner unter uns ahnte, was für ein großes, welt-

*) Diese und die vorangehende Rede wurden im Herbst 1870 zum Besten der deutschen Invalidenstiftung veröffentlicht „als Symptome der Stimmung im Süden" für den Norden, und mit der Bemerkung, daß ich die vorjährige hauptsächlich aus dem Grunde beigegeben habe, weil sie, „so wie Gott es gefügt hat, zu einer Art Vorbereitung auf die diesjährige" geworden sei.

geschichtliches Jahr dieses Jahr 1870 werden sollte, als man sich in unserer Heimat darauf besann, wie man die Erinnerung an den großen Denker würdig begehen wollte, der vor einem Jahrhundert in unserem Schwaben, in dieser unserer Stadt das Licht der Welt erblickte, da legte auch ich mir im voraus die Stoffe zurecht, um den berühmten Schüler dieser Anstalt, der einer der großen Lehrer des gesammten deutschen Volkes geworden ist und den Ruhm deutscher Wissenschaft weithin verbreitet hat, auch unsererseits zu feiern. Es schien ja so natürlich, daß auch das Gymnasium seine Stimme erhebe, um den Vorkämpfer classischer Bildung in seinem Theile zu preisen, den Mann, der selbst einige Jahre Vorstand eines deutschen Gymnasiums gewesen war und über die richtigen Pfade zur Pflege solcher Bildung, über „die anhaltende und unausgesetzte Vernunftthätigkeit, zu welcher die grammatische Erlernung der alten Sprachen nöthige,“ so gewichtige Worte gesprochen hatte. Aber wie wäre es möglich, unsere Gedanken heute bei dem einen, wenn auch großen Sohn der engeren Heimat und bei den wissenschaftlichen Thaten vergangener Zeiten festzuhalten, während jetzt alle Herzen höher schlagen und alle Gedanken einen weiteren Flug nehmen, da das ganze Vaterland und die gewaltigen Thaten der Führer und Heere der Gegenwart, da die Schlachten und Siege, welche deutsches Feldherrngenie und deutsche Tapferkeit in beispielloser Raschheit Schlag auf Schlag gewinnen, unser aller Sinne und Gedanken unwiderstehlich auf sich ziehen und fesseln? Warum sollten wir die Blicke unserer Jugend, die wir einen so tiefen und lebendigen Antheil nehmen sehen an der mächtigen Erregung und Bewegung der Gegenwart, nicht auch in solcher festlichen Stunde auf dasjenige richten, was sich in diesen Tagen vor unseren Augen vollzieht, auf das große Schauspiel, wie unsere Nation ihre Weltstellung in

Besitz nimmt und in der Erfüllung ihres weltgeschichtlichen Berufs einen höchst bedeutungsvollen Schritt vorwärts thut? Ist es ja doch ein erhebendes, für die Völker Europas erstaunliches Schauspiel, wie unser Volk in seiner Weise seine Einigung vollzieht. Sie hatten auf unsere Zwietracht gebaut, und siehe da! über Nacht waren Nord und Süd dem gemeinsamen Feind gegenüber eins; sie hatten ihre Rechnung auf die Mainlinie gestellt — wo ist diese? wer in deutschen Landen hat an sie gedacht? wer hat in jenem schönen deutschen Strom auch nur von ferne eine Grenze, eine Markscheide erkannt? Als in der Mitte des Juli jenes Telegramm durch alle deutschen Gauen flog: der Wälsche hat den Krieg erklärt — wo wäre denn da ein deutsches Herz gewesen, das nicht fühlte: das gilt auch uns, das gilt auch mir? Wurde da nicht das Wort des Dichters wahr:

Mit ihrem heil'gen Wetterschlage,
mit Unerbittlichkeit vollbringt
die Noth an Einem großen Tage,
was sonst Jahrhunderten gelingt?

Da fielen die Schranken der politischen und kirchlichen Parteien, welche die Herzen freilich mehr scheinbar als in Wahrheit getrennt hatten; auch sprödere Elemente wurden von der Gewalt der Bewegung ergriffen und geriethen in Fluß; die Trennung hatte sich nur auf die Oberfläche erstreckt, während das mächtige Einheitsgefühl in der Tiefe nur verdeckt war, nicht erstorben. Alldeutschland zog an den Rhein und über den Rhein und schlug den Feind mit vernichtenden Schlägen und zog vor seine Hauptstadt, um in ihrem Nest der Lüge den Kopf zu zertreten und dem übermüthigen Herausforderer den Fuß auf den Nacken zu setzen. Zu solcher Arbeit und mit solchem Erfolg hat die Nation ihre Glieder gesammelt und der Welt

gezeigt: Seht, wir sind Ein Volk, obs auch ein Wunder ist vor euren Augen. Sie hat es gethan und thut es — in ihrer Weise, also nicht nach der tödtenden Schablone romanischer Centralisation, sondern nach urdeutscher Art durch Herstellung kräftig schützender und zusammenfassender Einheit in lebensvoller Mannigfaltigkeit. Wie uns vor bald 2000 Jahren der römische Geschichtschreiber in jenem bewunderungswürdigen Gemälde deutschen Wesens und Lebens geschildert hat: reich gegliedert im Innern mit einer Menge sich gegenseitig ergänzender Völkerschaften, aber stark und einig in Abwehr auswärtiger Feinde, so sind wir noch und sind es mehr als vielleicht jemals, wenn wir auf dem energisch betretenen Wege beharren und fortschreiten, wenn wir den Schwur der ersten Begeisterung halten, wie es deutschen Männern ziemt. Wir bedürfen einander alle, um das ganz zu sein, was wir sein können, und es darf kein Stamm wie kein Stand entbehrlich scheinen, wenn der volle Reichthum deutschen Wesens zur Erscheinung kommen soll: der kühle, aber stramme Norddeutsche mit dem scharfen Verstande wie der warmblütigere Süddeutsche mit der erregbaren Phantasie, der ruhige und arbeitsame Bewohner der Ostmark wie der lebhafte Rheinländer, die norddeutschen Denker und die schwäbischen Dichter, die kühnen Seefahrer an dem Ost- und Nordseestrande, welche den Ruhm der alten Hansa zu erneuern gewillt und tüchtig dazu sind, und die betriebsamen Bürger des Binnenlandes, welche mit dem Gewerbfleiß der andern Völker Europas den rühmlichen Wettkampf bestehen, die starken Männer des Pflugs, deren Arm dem manchmal harten Boden den höchsten Ertrag abgewinnt, und die Männer der Wissenschaft, die bei nächtlicher Lampe die schwierigsten Probleme der Forschung zu lösen sich mühen, kurz alle Stämme und Stände gehören zusammen und jeder bringt seinen Beitrag zum Ruhm und zur

Größe des Ganzen. Dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit ist unserer Nation vom Schöpfer ins Herz gelegt, wie nur irgend einer andern, wenn auch die politische Zerrissenheit der letzten Jahrhunderte es oftmals abzuschwächen schien oder wenigstens nicht ins helle Bewußtsein treten ließ, und es ist eines der treffendsten Bilder unseres Friedrich Rückert, wenn er das Vaterland, das „tief in sich gespaltene, von einem tiefern Lebensbande zusammen doch gehaltne“ mit einer Weide vergleicht, deren hohler Stamm sich in getrennte Glieder zerklüftet hat:

„sie weichen auseinander immer
und wer sie sieht, der schwöret,
es haben diese Stämme nimmer
zu Einem Stamm gehöret;
doch wie die Lüfte drüber rauschen,
so neigen mit Geflister
die Zweig' einander zu und tauschen
noch Grüße wie Geschwister;
und wölben überm hohlen Kerne
wohl gegen Sturmes Wüthen
ein Obdach, unter welchem gerne
des Liedes Tauben brüten.“

Noch rauscht der Sturm über der deutschen Eiche und wüthet in ihrem Laube, aber gerade seitdem er sich erhoben hat, sind auch die Sänger wieder erwacht, daß es von allen Zweigen schallt, wie zu den Zeiten der Arndt und Schenkendorf, der Körner und Rückert und Uhland. Ja, Wurzel und Stamm der deutschen Eiche sind eins, ob auch die starken Aeste knorrig auseinander gehen, und stolz noch und kühner als bisher wird sie sie in die Lüfte emporstrecken und weiter wird sie ihren Schatten verbreiten, seitdem sie mit Strömen deutschen Blutes getränkt worden ist. Auf den Schlachtfeldern von Wörth und von Metz und von Sedan haben die Söhne der gemeinsamen Mutter aus

Nord und Süd ihr Herzblut vermischt und dies Blut dringt bis zu den Wurzeln der Eiche, dringt in die Adern des ganzen Baumes; der also geschlossene Bund ist unauflöslich und daß die Formel für die Einheit in der Mannigfaltigkeit, die Formel, welche bestimmt, wie viel der Theil zum Ganzen beitragen muß, damit dieses stark genug sei, die Theile alle zusammenzuhalten und zu schützen, und andererseits wie viel jeder Theil für sich behalten muß, um sich nach seiner Eigenart zum Wohl und zur Ehre der Gesammtheit fortzuentwickeln, daß diese Formel glücklich gefunden werde, dafür werden die deutschen Staatsmänner diesmal sorgen. Wird aber dieser innere Sieg glücklich erkämpft, wird mit der Niederwerfung des äußeren Feindes auch dieser alte innere Schaden überwunden sein, dann feire ein Siegesfest, Germania, wie du noch keines gefeiert, dann stehst du da in unüberwindlicher Größe und Herrlichkeit.

Während aber unser Volk seine Glieder alle sammelte, hat es zugleich mit den besten Geisteswaffen sich gerüstet, die ihm gleich von vorn herein den Sieg verbürgten, mit Furcht vor Gott und Treue gegen die Menschen. Denn ist es nicht ein wesentlicher Zug in dem Bilde dieser Tage, daß die Nation vor Gott sich demüthigte, als sie in den Kampf zog, daß sie Seinen Beistand anrief, aus Seiner Hand den Sieg empfieng und noch empfängt und sich ferne hält von Selbstüberhebung und Uebermuth? Mit Gesängen zu Ehren ihrer Götter sind unsere Urväter einst in den Kampf gegen die Römer gezogen, in den christlichen Gotteshäusern haben die Kämpfer in den Freiheitskriegen unseres Jahrhunderts ihre Waffen geweiht und ihre Herzen gestählt, und in gleichem Sinne ist unser Volk auch in diesen Krieg gegangen als in einen heiligen Krieg, einen Krieg, in welchem es sich um die höchsten Güter einer Nation handelt, um ihre Existenz als Nation, um ihr Recht, über die Formen

ihres nationalen Lebens in freier Selbstbestimmung zu entscheiden und unabhängig von neidischen Nachbarn die Wege zu wählen, die sie zur Erfüllung des ihr von Gott bestimmten Berufes einschlagen will. Weil unser Volk nach seiner ursprünglichen Anlage und geschichtlichen Entwicklung ein gottesfürchtiges Volk ist, deswegen steht hinter dem streitenden Heer in Feindesland ein betendes Volk in der Heimat, und dieses läßt nicht ab, der Brüder draußen vor Gott zu gedenken, strömt immer wieder in die Kirchen, um für die verliehenen Siege demüthig dem Herrn der Heerschaaren zu danken, ihn um Seinen weiteren Schutz und Beistand vertrauensvoll anzurufen, mit Fürbitten für die Leidenden und Sterbenden vor Seinen Gnadenthron zu kommen; deswegen übt es thätige, aufopfernde Liebe an den Brüdern und fragt nicht, welchem Stamme oder welcher Kirche der Leidende angehöre, thut Samariterdienste auch an dem Feinde, den das Loos der Waffen in das fremde Land führt, und zeigt sich unerschöpflich in Erweisungen der Dankbarkeit und Freundlichkeit gegen die, welche für uns, zu unserer Bewahrung vor den Greueln des Krieges ihr Leben gewagt und ihr Blut vergossen haben; deswegen denkt es nicht nur an die leibliche Noth, sondern auch an die geistlichen Bedürfnisse der gesunden und der verwundeten Krieger und sendet ihnen neben dem irdischen Brod mit dem Worte Gottes auch das himmlische, das ihre Seele erquickt. Seht, das sind etliche Züge davon, mit welcher Geisteswaffe unser Volk in den Kampf gegangen ist und im Kampfe steht, und daß diese Rüstung immer mehr das Eigenthum jedes Einzelnen im deutschen Volke werde, daß aufrichtige, lautere Gottesfurcht von nun an immer allgemeiner anerkannt werde als das Erkennungszeichen jedes echten Deutschen, das ist das brünstige Gebet aller frommen Herzen.

Mit solcher Gottesfurcht hängt aber auch das andere eng

zusammen, was wir zur Geistesrüstung unseres Volkes zählen: die Treue gegen die Menschen. Die Treue zu halten, das gegebene Wort nicht zu brechen und wenn auch Freiheit und Leben daran hieng, das war von den ältesten Zeiten her der Stolz des deutschen Mannes. Die Treue ist ihm das Centrum aller Tugend, ihr Lob hallt wieder aus allen Heldengesängen unserer Vorzeit. Die angestammte Gottesfurcht und die alte deutsche Treue — sie haben das Mark unseres nationalen Lebens gesund erhalten auch in den Perioden, da fremder Unglaube und ausländische Unsitte das deutsche Volk in Glauben und Sitte bedrohten und die falschen Künste einer sich selbst überschätzenden Weisheit manchmal auch edlere Geister auf Abwege führten. Der Kern unseres Volkes hat sich nicht verführen lassen, noch gilt ihm die Treue als erstes Gebot der Ehre, noch ist ihm der Glaube ein Heiligthum, das niemand ihm antasten darf. Diese Treue hat es auch jetzt gehalten in der Stunde der Versuchung und seine Fürsten haben nicht drehn noch deuteln lassen an ihrem Wort, als allerlei Verführer zu ihnen treten wollten unter der Maske von Freundschaft und von Friedensliebe; und das war der erste Schlag, der den treulosen Feind gleich zu Anfang ins Herz traf. Er hatte auf Untreue gerechnet, und siehe da, die Rechnung war falsch und der Rechnungsfehler schlug dem Arglistigen zum Verderben aus. Er hatte seine Herrschaft auf Lug und Trug gebaut, er hatte bei der Wahl seiner Rathgeber und Werkzeuge nach der Sittlichkeit zuletzt gefragt und immer weiter griff unter ihm das Gift der Corruption auch im Volke um sich. Darum stürzte das von ihm aufgeführte Gebäude so plötzlich in sich zusammen, darum nahm seine Herrschaft ein Ende mit Schrecken, als die entsetzliche Wirklichkeit die Fortsetzung der Lüge unmöglich machte und der eiserne Ring der Deutschen sich unausweichlich

um ihn schloß. So straft sich die Untreue, so lohnt sich die Treue.

Mit solchen Waffen ausgerüstet ist das deutsche Volk in den Kampf gegangen und in Kraft solcher Rüstung hat es die großen Schlachten seit dem Anfang des vorigen Monats in ununterbrochener Folge sieghaft geschlagen, daß wir der freudigen Zuversicht uns hingeben dürfen, es sei also beschlossen in Gottes Rath, daß Er unsere Heere auch fernerhin von einem Sieg zum andern und bis zum letzten Siege führen wolle, der uns die Segnungen eines dauernden Friedens sichert, daß wir der bedeutungsvollen Stellung unter den Nationen, die wir nunmehr eingenommen haben, uns freuen und der Erfüllung des hohen weltgeschichtlichen Berufes, der uns zugefallen ist, mit ernster Arbeit ungestört uns widmen können. Wir waren lange Zeit nicht nach Gebühr geachtet unter den Nationen Europas, weil unsere Kraft nach außen durch unsere politischen Spaltungen gelähmt war; wohl war der einzelne Deutsche im Ausland gesucht und geschätzt wegen seiner Tüchtigkeit und Zuverläßigkeit; aber daneben mußte er es doch fühlen, daß er keiner gefürchteten Weltmacht angehörte, welche die Ihrigen überall zu schützen und ihre Rechte zur Anerkennung zu bringen wußte. Das ist seit dem Jahre 1866 und das ist jetzt vollends anders geworden. Im ersten Beginn wollten sie es versuchen, den deutschen Staatsmännern und Heerführern drein zu reden — sie haben darauf verzichtet. Die deutschen Siege kamen ihnen zu schnell und zu gewaltig, die Ueberlegenheit der deutschen Waffen erschien ihnen zu entschieden, auch die am wenigsten wohlwollenden Nachbarn ziehen die Hand vom Schwert und wollten lieber, sie hätten es gar nicht berührt. Damit ist die neue Stellung unserer Nation gekennzeichnet und die natürlichen Folgen daraus werden nicht auf sich warten lassen. Deutsch-

land bildet das Herz unseres Welttheils, es kann, wenn es eins ist, die Wage Europas halten in kräftiger Hand, es wird der Hort des Rechts sein und der Gerechtigkeit, ein starker Damm gegen Unterdrückung und Vergewaltigung. Der höchste Beruf aber, der unserem Volke von Gott angewiesen ist, besteht, wenn nicht unsere besten Männer sich irren, darin, daß es das Urbild edler Menschlichkeit verwirkliche, wie es auf dem Grunde des ursprünglich deutschen, durch das Evangelium geweihten, in den höheren Schichten durch classische Bildung veredelten Volksthums sich darstellt. Zu diesem Ideal gehört eine Verschmelzung von Gegensätzen, an deren Ueberwindung die Nation seit einer Reihe von Jahrhunderten arbeitet, so daß sie sich manchmal darob hat als eine Nation von Träumern höhnen lassen. Es ist gewiß bemerkenswerth, daß die alten Deutschen ihren Ursprung nach Tacitus auf den erdgeborenen Gott Tivisko zurückführten, was nach Grimms Erklärung den Himmelssohn bedeutet und jedenfalls die Wurzel unseres Namens ist. Der erdgeborene Himmelssohn ist eben schon durch diesen Namen darauf hingewiesen, zwei scheinbar widersprechende Elemente in seinem Namen zu vermitteln, das Haupt zum Himmel erhoben seinen Weg auf Erden zu wandeln, das Reale und das Ideale in sich zu verschmelzen. Der Lösung dieser Aufgabe hat ihn die Vorsehung auch durch sein Land und seine Geschichte entgegengeführt: in strenger Arbeit hat er dem Boden seine Schätze abzugewinnen und keine unübersteiglichen Naturgrenzen schützen ihn vor kriegslustigen Nachbarn; aber frühe schon ist ihm auch das Licht des Evangeliums aufgegangen, um seine ursprüngliche Nationalität immer tiefer zu durchleuchten und zu verklären, und zu rechter Zeit öffneten sich ihm die Schätze der alten Griechen und Römer, um diejenigen selbst, welche die Fackelträger der Nation werden sollten, auf eine höhere Stufe der Bildung

emporzuheben. Zu diesem letzten Theil der Aufgabe waren namentlich auch die Gymnasien mitzuwirken berufen, und die Geschichte der deutschen Gymnasien weist nach, in welcher Weise sie der übrigen Geistesentwicklung sich anpassend zu jeder Zeit ihr zu genügen bemüht waren, nicht in letzter Linie die Gymnasien Schwabens und Sachsens. Dieser drei Grundelemente in dem Wesen unserer höheren Bildung, des nationalen, des christlichen und des classischen, wird unser Volk eingedenk bleiben, so lange es an seinem hohen Beruf fest hält und seine Kleinodien zu schätzen und zu bewahren weiß.

Nach solchen Zielen streben wir fest und treu und freuen uns, daß diese große Zeit einen gewaltigen Schritt ihnen entgegen thut. Es stehen Männer hier, in deren Jugend einst ähnliche Ereignisse und ebenso entscheidende Siege über den Erbfeind im Westen fielen. Die Hoffnungen der Freunde des Vaterlands wurden damals getäuscht: die Staatsmänner der eifersüchtigen Bundesgenossen haben damals verdorben, was das Schwert der Kriegsmänner gut gemacht hatte; die innere Zwietracht war nur oberflächlich überwunden und der rein deutsche, zur Führung berufene Staat ließ sich von finsteren Mächten bethören, so daß er bald den Aufschwung der Nation wieder lähmen und die Freiheitsbestrebungen unterdrücken half. Wir Alten haben innere Kämpfe miterlebt, welche die Folgen davon waren, einzelne von uns haben empfindlich mit darunter gelitten, die meisten wenigstens mitfühlend um so schwerer daran getragen, je tiefer ihnen die Noth des Vaterlandes zu Herzen gieng.

Darin liegt der Grund, liebe Jünglinge, warum wir älteren Männer die Freude über die Siege der deutschen Waffen so ganz und so lebhaft mitfühlen, warum wir mit gehobener Brust dem Herrn danken, daß Er uns diese Zeit noch erleben läßt:

sie führt die schönsten Hoffnungen unserer goldenen Jugendzeit der Erfüllung entgegen, sie verheißt die Verwirklichung der Ideale, die einst die Brust der Jünglinge geschwellt haben. Ob diese Verheißung sich ganz und in vollem Sinne erfüllen wird, das hängt großentheils auch von der deutschen Jugend ab, es hängt davon ab, ob sie dem hohen Beruf Deutschlands ein reines Verständnis entgegenbringt und die Palladien der Nation ihrerseits heilig hält, ob sie vor allem jeder in seinem Theile an sich selbst arbeitet, um den innern Feind, die Selbstsucht und Genußsucht zu bezwingen, sich dem Ganzen unterzuordnen und den höchsten Schmuck des deutschen Mannes, die Gottesfurcht und die Treue, in ihrem eigenen Herzen und Leben zu immer reinerer und vollerer Erscheinung zu bringen. Ihr habt in das Lied unseres schwäbischen Sängers, in welchem die Stimmung dieser Zeit ihren wahrsten Ausdruck gefunden hat, in das Lied von der Wacht am Rhein schon oft und soeben wieder begeistert eingestimmt: thut fortan das Eure in strenger Arbeit an euch selbst, daß das Vaterland in Wahrheit *ruhig sein* und mit Freuden auf seine heranwachsende Jugend schauen darf, daß ihr des deutschen Namens und Berufes werth *fest und treu steht als Wacht am Rhein* und auf den deutschen Grenzen über dem Rhein, fest und treu auf den Höhen deutscher Tugend und deutscher Bildung und Wissenschaft! Das walte Gott!

IX.

Zur Einweihung der Gedenktafel für die Gefallenen im Saal des Gymnasiums, den 2. Dec. 1871.

Wir haben in diesem Saale wiederholt der Siege der deutschen Heere im verflossenen Jahre gedacht und den Empfindungen patriotischer Freude hierüber Ausdruck gegeben. Heute gedenken wir nun aber auch der schweren Opfer, welche der Sieg gekostet, und trauern über die Verluste, welche so viele Familien, so unzählige Herzen getroffen haben. Es ist ja der zweite December, der Jahrestag des blutigen Kampfes, welcher die Ausfallgefechte der Feinde aus Paris auf jener Seite der Stadt, da unsre Landsleute ihnen gegenüberstanden, schloß. Wohl waren der 30. November und der 2. December Ehrentage für unsere württembergische Truppen; aber es war ein blutiger Lorbeer, den sie sich um die Schläfe wanden, und für wie viele bleibt die Erinnerung an jene Tage mit der schmerzlichsten Trauer verbunden! Unvermuthet drangen die Feinde am 30. November über nächtlich geschlagene Brücken herüber und fielen frühmorgens mit großer Uebermacht unsere Truppen an, die eben

im Begriffe waren, auf dem lange gehüteten gefahrvollen Posten von den Sachsen abgelöst zu werden. Für die Franzosen galt es, an diesem Puncte durchzubrechen, um dem aus der Provinz heranziehenden Hülfsheere die Hand zu reichen und dem Krieg eine andere Wendung zu geben. Aber die Unsrigen wußten, wie viel davon abhänge, daß sie Stand hielten; Soldaten wie Offiziere, jeder einzelne Mann war sich bewußt, daß er seine Schuldigkeit thun müße bis zum Aeußersten, jeder sagte sich: ich muß ausharren, die Franzosen dürfen nicht durch. Wiederholt hatten die Truppen sich verschossen und standen nun bereit, den Feind mit Bajonnet und Kolben zurückzuwerfen, die Batterien harrten im dichtesten Granatfeuer aus, ihre Befehlshaber entschlossen nicht von der Stelle zu weichen, die Mannschaften zum Handgemenge gefaßt. Diese schweren Momente versäumte der der Feind zu benützen, die lange halbe Stunde gieng vorüber, neue Munition kam an und mit neuem Muthe wurde der wieder vordringende Feind empfangen. Und so wüthete der Kampf fort, bis die Dunkelheit des Abends ihm ein Ende machte; nur die äußersten Vorposten und ein Theil von Champigny war aufgegeben, der Schlüssel der Stellung war behauptet. Der 1. December verstrich mit Abräumung des Schlachtfeldes, Zurückschaffung der Verwundeten, Beerdigung der Todten. Am 2. December in der Nacht kam der Befehl aus dem großen Hauptquartier: Champigny muß durch Handstreich wieder genommen werden. Wohl hatten die Leute schwer gelitten, wohl waren die körperlichen Kräfte fast auf der Neige — der Muth, der Wille war ungebrochen. Mit Todesverachtung stürzen sie sich mit dem dämmernden Morgen auf den Feind, nehmen in Champigny Haus für Haus, Zimmer für Zimmer mit dem Bajonnet, halten bei Villiers die wiederholten Stürme der Feinde mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit aus und werfen die bis auf 200 Schritte

herankommenden mit todbringenden Salven nieder. Und wieder dämmerte über der blutigen Arbeit der Abend herein, der Feind erkannte die Unmöglichkeit des Durchbruchs und zog sich geschlagen zurück. Der Befehl des großen deutschen Heerführers war mit Gottes Hülfe vollzogen, die Franzosen räumten die vorher gewonnenen Stellungen, sie verließen die Trümmer von Champigny. Aber ein schwerer Preis war dafür bezahlt. Die Telegramme, die an den darauf folgenden Tagen in der Heimat einliefen, die Todtenlisten, die dann ausgegeben wurden, wie viel Trauer haben sie über das Land gebracht, welch ein dunkler Flor lag insbesondere auch über unserer Stadt ausgebreitet! Die Söhne Stuttgarts, die einjährigen Freiwilligen standen vorzugsweise in den Abtheilungen, welche die größten Verluste gehabt hatten, auch fünf blühende Jünglinge, welche Schüler unseres Gymnasiums gewesen waren, starben gleich am ersten Tage den schönen Tod fürs Vaterland. Ihre Namen sind: Karl Hilbert, ein wohlbegabter Jüngling und trefflicher Sohn, der von uns aus im Herbst 1864 in das Seminar zu Schönthal, vier Jahre nachher nach Tübingen kam und bei Villiers tödtlich verwundet wurde; Ludwig von Valois, der an Ostern vorigen Jahrs nach wohlbestandener Maturitätsprüfung das Gymnasium verließ, um freiwillig ins Heer einzutreten — eine Kugel traf den jungen Fähnrich in den Kopf und vernichtete die schönen Hoffnungen, welche die Seinigen auf ihn setzen durften; Reinhold Schmid, ein gutgearteter, braver Jüngling, der sein letztes Schuljahr in unserer zehnten Klasse zubrachte und im Sommer 1870 freiwillig ins Heer trat; Hermann Wöllhaf, der geliebte Sohn einer Wittwe, der zwei Jahre, nachdem er von uns aus in eine kaufmännische Lehre gekommen war, freiwillig in die Reihen der Kämpfer trat und bei Villiers den Tod fand; und Adolf Krabbe, 4 Jahre lang unser Schüler, nachher

Kaufmann, mit seinem Bruder freiwillig zum Kampfe ausgezogen, ebenfalls bei Villiers vom tödtlichen Geschosse getroffen. Der zweite Tag forderte an Jünglingen, die früher unserer Anstalt angehört hatten, sieben schmerzliche Opfer: Karl Busse, früher ein trefflicher Schüler des Gymnasiums, der nach vollendetem Studium der Rechtswissenschaft als Einjähriger mitzog und beim Sturm auf die befestigte Stellung der Franzosen bei Le Plant durch die Brust geschossen wurde; ein hoffnungsvolles Brüderpaar, die einzige Freude ihrer Eltern, die Grafen Erich und Axel von Taube, die nach Absolvirung des Gymnasiums aus der höheren Bildungslaufbahn heraus als Freiwillige eintraten und im Kampf um Champigny fast im gleichen Augenblicke fielen, im Tode wie im Leben brüderlich vereint, einer der schmerzensreichsten Fälle des blutigen Kriegs; Johannes Mährlen, zuerst Schüler des Gymnasiums, dann der polytechnischen Schule, zuletzt der Universität zu Leipzig, bei Champigny zum Tode getroffen, ein wackerer Jüngling, dem in tragischem Tode bald nachher die beiden Eltern folgten; Max Schönleber, ein liebenswürdiger Schüler, der vom Gymnasium aus in das kaufmännische Geschäft seines Vaters trat, beim Ausbruch des Kriegs aber sich freiwillig unter die Kämpfer reihte und bei Champigny sein Ziel fand; Paul Wagner, im Herbst 1868 bei uns ausgetreten, der als Portepéefähnrich mit ins Feld zog und bei Champigny neben seinem Freunde Mährlen unter den Vordersten kämpfend von zwei feindlichen Kugeln niedergestreckt am folgenden Tage starb; endlich Alfred Reiniger, eine innerliche Natur mit eigenthümlicher Begabung, der von der kaufmännischen Lehre aus noch vor Ausbruch des Kriegs als Freiwilliger eintrat und bei Champigny durch die Brust geschossen fiel.

Diese theuren Gefallenen alle haben einst unserer Anstalt angehört und viele von Euch waren noch zu gleicher Zeit mit

ihnen an diesem Orte bei feierlichen Anlässen versammelt. Ihr Andenken zu ehren, dazu ist in diesem unserem Festsaal die Tafel dort befestigt, welche ihre Namen mit dem verdienten Lorbeer umgeben dem jetzigen Schülergeschlecht und allen späteren übergiebt zu bleibender ehrender Erinnerung. Sie gehören zu der großen Schaar von leuchtenden Vorbildern aus der jüngsten Zeit, zu welchen die heranwachsenden Geschlechter aufblicken sollen, um ihnen nachzustreben. Sie haben das Leben geopfert für das Vaterland und damit das Höchste gethan, was der Mensch thun kann für die Brüder; denn niemand hat größere Liebe, sagt unser Heiland, das Urbild der Liebe, denn daß er sein Leben lässet für seine Freunde. Solche Opferwilligkeit für das Allgemeine zu pflanzen und zu pflegen, das ist ja auch die Aufgabe der höheren Schulen unseres Volkes, den Sinn, der nicht das Seine sucht, sondern das des Nächsten ist, der sich freut zu dienen und das Reich des Rechten und Guten zu fördern in allerlei Weise, jeder in seinem Kreis und nach dem Vermögen, das Gott darreicht. In solchem Sinne haben auch die edlen Jünglinge, deren Andenken diese Stunde geweiht ist, dazu beigetragen, daß die neue Zeit erstünde und eingeweiht würde, welche das deutsche Volk und Heer in die ihm gebührenden Ehren eingesetzt hat. Es war ja fast eine verklungene Sage, daß die Germanen mit ureigner Kraft sich des Uebermuths der Romanen wehrten und alle Stämme und Stände zusammenstanden für ihres Volkes Ehre und Freiheit. In der Reihe der Jahrhunderte seit jenem ersten furchtbaren Wetterleuchten am nordischen Himmel, das der sinkenden Römerwelt den drohenden Untergang voraus ankündigte, ist es nur zu oft geschehen, daß die deutschen Schwerter gegen einander gekehrt waren oder für unerreichbare Nebelgebilde, wenn auch in edlem Drange, oder für fremdartige Zwecke gezogen wurden. Seitdem aber infolge der größten Geistes-

und Gewissensthat deutscher Nation und infolge des auf fremdem Boden vorbereiteten Widerstandes gegen diese That unser Volk in sich gespalten und seine Kraft gelähmt war, gelang es dem bösen Nachbar immer mehr, den Samen innerer Zwietracht unter uns auszustreuen und die daraus aufsprossende Saat zu eigener Vergrößerung zu benützen, ja unsere Tapferkeit selbst den Zwecken des fremden Eroberers dienstbar zu machen. Solches Uebermaß der Schmach rüttelte nun zwar zuletzt den schlummernden Riesen auf, daß er die Ketten brach, doch nur im Verein mit dem übrigen Europa. Es gehörte nachher ein halbes Jahrhundert innerer Sammlung und allmählicher Erstarkung der geistigen und körperlichen Kraft dazu, bis das Volk in Waffen dastand und auf sich allein gestützt den Kampf gegen den unerträglichen Uebermuth aufnahm. Wir haben ihn siegreich bestanden, weil wir schon vor der äußeren Einigung innerlich geeinigt waren und weil wir auszogen — nicht ein Söldnerheer, sondern ein Volksheer im besten Sinn des Wortes, das für seine heiligsten Güter kämpft und alles zu wagen entschlossen ist für sein Recht und seine Ehre, für Sprache und Sitte, für Haus und Hof, für Weib und Kind, für Eltern und Geschwister, weil unsere Heere den Kern des Volkes in sich faßten, die Blüte seiner Jugend, die Söhne aller Stände, aus den Palästen wie aus den Hütten, Vornehm und Gering, Reich und Arm. Sie alle haben gleichermaßen gestritten und geblutet für das gemeinsame Vaterland, sie alle verdienen den Dank und die Bewunderung von Mitwelt und Nachwelt. Darum ehren wir an Gedenktagen, wie der heutige, alle, die kraftvollen Söhne des Volks, die unter den äußersten Gefahren, Anstrengungen und Entbehrungen ausharrten und kühn dem Tod entgegenzogen, wie die tapferen Führer, die sich den Kampf für Fürst und Vaterland zum Lebensberuf gewählt hatten und ihren Truppen mit

dem Beispiel der Todesverachtung vorangiengen, wir ehren in diesen Räumen zumal die trefflichen Jünglinge, die sich als Freiwillige in Reih und Glied stellten, um den Uebrigen Vorbilder patriotischen Sinnes zu sein und mit ihnen vereint ihr Blut zu vergießen. Ihnen galten denn auch namentlich jene Strophen, welche den Württembergern zum 30. November und 2. December gewidmet wurden:

Wo kommt ihr her in rothem Gewand,
Ihr Jungen, des schwäbischen Landes Lust,
Das Haupt so hoch, am Schwerte die Hand,
Die Todeswunden auf stolzer Brust?

„Wir kommen her aus dem heil'gen Krieg
Von Paris, der üppigen Feindesstadt,
Wo Gott der Herr uns den strahlenden Sieg
Nach blutigem Ringen verliehen hat.

Von Paris her stürmt' ein gewaltig Heer,
Es stürmte vergeblich, wir standen fest;
Es brach sich an uns das brandende Meer,
Ob tausend auch sanken, es stand der Rest.

Wir haben am schweren Entscheidungstag
Bewährt der tapferen Väter Muth;
Wir haben den heiligen deutschen Vertrag
Unterschrieben mit unserem Herzensblut."

Auch unsere theuren Schüler, deren Andenken wir heute begehen, haben den neuen deutschen Bundesvertrag mit ihrem Herzblut unterschrieben. Darum seien ihre Namen in unsere Herzen eingegraben und ihr Andenken sei uns heilig auf alle Zeit.

Havete carae animae.

X.

Rede zur Preisevertheilung den 27. Sept. 1872.

Die Hausaufgaben.

Es geschieht ebensowohl in Gemäßheit einer bestehenden Vorschrift, wie es der Anlaß der heutigen Feier von selbst mit sich bringt, daß sich das Gymnasium durch den Mund des Rectors mit denen, welche sich für dasselbe näher interessiren, bald über sein Wesen und seine Aufgabe im allgemeinen, bald über diesen oder jenen einzelnen Punct seiner Einrichtungen zu verständigen sucht. Es kann ja nichts anderes wollen, als den großen Lebensmächten, in deren Organismus es ein untergeordnetes Glied bildet, dem Staat, der Kirche, der Gemeinde, der Familie dienen, muß also mit ihren Zielen und Ordnungen in Uebereinstimmung zu stehen, also insbesondere auch die Familie, deren Vertreter es an solchen Tagen vorzugsweise in diesem Saale versammelt, von der Zweckmäßigkeit seiner Einrichtungen zu überzeugen, für ein harmonisches Zusammenwirken zu gewinnen sich angelegen sein lassen. Zu den Fragen nun, welche in neuerer Zeit, wenn von

der Schule die Rede ist, besonders häufig zur Besprechung kommen, gehört nach meinen Warnehmungen die Frage der Hausaufgaben. In älteren Zeiten erscholl, soweit meine geschichtliche Kunde reicht, dieser Schmerzensschrei nicht oder höchstens vereinzelt; er stammt aus dem gegenwärtigen Jahrhundert. Aber seitdem die Klage über allzugroße Anforderungen an die Schuljugend im Jahr 1836 durch den Berliner Arzt Lorinser mit seiner Abhandlung „Zum Schutz der Gesundheit" auf die Tagesordnung gesetzt wurde, ist sie nie mehr ganz davon verschwunden. Sie wird erhoben in Nord und Süd, in Ost und West; bald so, bald anders variirt. Aus diesem Umstand allein nun einen ernstlichen Schluß auf die Berechtigung des Vorwurfs gegen die Gymnasien zu ziehen, wird sich kein Besonnener erlauben, da es ja doch z. B. möglich wäre, daß die Klage auf die Kläger zurückfiele; wohl aber verpflichtet die häufige Wiederkehr desselben alle, die es angeht, ihn immer wieder zu prüfen und der Sache möglichst auf den Grund zu sehen. So hat mich die wiederholt gegen mich ausgesprochene Klage eines Vaters, dessen aufrichtig guten Willen zu bezweifeln ich lediglich keinen Grund habe, im Verlauf des verflossenen Schuljahrs veranlaßt, nicht nur den Gegenstand wiederholt mit meinen Collegen zu besprechen, sondern mich auch an sämmtliche Väter unserer Schüler im oberen Gymnasium oder deren Stellvertreter zu wenden und sie um aufrichtige Beantwortung einiger Fragen zu bitten, von denen nach meiner Ansicht das Urtheil über den Grund oder Ungrund jenes Vorwurfs abhängt. Daß ich mich dabei zunächst auf das obere Gymnasium beschränkte, erklärt sich daraus, daß der betreffende Vater eben speciell über die Hausaufgaben im oberen Gymnasium klagte, anonyme Klagen über das ganze Gymnasium aber, wie sie von Zeit zu Zeit in der Tagespresse oder auch in nicht unterzeichneten Briefen laut werden, nicht

verdienen, daß man einen solchen Werth auf sie legt. Ich habe mich zwar, wo mir Anhaltspuncte gegeben waren, auch in solchen Fällen bemüht, die Sache zu prüfen und, wenn es gerechtfertigt schien, möglichst Abhülfe zu schaffen; aber ich halte dafür, ein Vater oder ein wirklicher Freund der Schule und der Jugend schlägt, wenn er in den Einrichtungen der Anstalt oder in deren Ausführnng Ungehöriges zu bemerken glaubt, nicht zuerst den Weg der öffentlichen Klage durch die Presse ein, welcher gerade um der Jugend willen denn doch allerlei Bedenken gegen sich hat, sondern er wendet sich zuerst persönlich oder mit seiner Namensunterschrift an die Lehrer oder Vorsteher der betreffenden Schüler; ich denke, es gehört nicht viel Muth dazu, dieser Pflicht zu genügen.

Ich habe nun auf die gedruckten Fragen, die ich an die Einzelnen richtete, recht viele Antworten erhalten. Von den hier wohnenden Vätern oder Angehörigen haben die meisten geantwortet; über die Gründe, warum andere geschwiegen haben, vermag ich nicht zu urtheilen, habe aber keinen Anlaß, ihr Schweigen ungünstig zu erklären. Ich nehme die mir zugekommenen Antworten als den wirklichen Ausdruck der Ansichten, welche die betreffenden Kreise hegen, und da spricht sich denn, um das gleich im voraus zu sagen, so viel Anerkennung für unsere Anstalt, so viel dankbare Gesinnung und so viel aufmerksame Beobachtung und einsichtiges Urtheil aus, daß ich nicht umhin kann, meinem Dank im Namen der Lehrer des Gymnasiums hier öffentlichen Ausdruck zu geben.

Vor allem habe ich festzustellen, daß gegen Hausaufgaben überhaupt nur eine einzige Stimme sich ausgesprochen hat. „Man sollte meinen,“ heißt es in einer Zuschrift, „sechs Stunden im Zeug und im Feuer exercirt sei genug für einen wachsenden Jüngling.“ Das erscheint nun zunächst als ein Streit

um mehr oder weniger, gewißermaßen um Zahlen, und da möchte dann Ansicht gegen Ansicht stehen. Die Erziehungstheoretiker theilen gewöhnlich die 24 Stunden des Tags in etwa drei gleiche Theile, von welchen bei der zu höherer Geistesbildung bestimmten Jugend einer der geistigen Arbeit, ein zweiter den Bedürfnissen, der Erholung, der Uebung des Körpers, der dritte dem Schlafe zugeschieden wird. In dieser Forderung von 8 Stunden täglich für die Studien der heranreifenden Jünglinge wird die Mehrzahl der Eltern nichts übertriebenes finden, um so weniger, als zwei von den sechs Werktagen keine vollen Schultage, mehrere Turnstunden in die wöchentliche Schulzeit eingerechnet sind und je zwei auf einander folgende Schulstunden durch eine kleine Pause unterbrochen und verkürzt werden. Die durch die Schmälerung der Studienzeit erübrigten Stunden will der gleiche Vater (ich folge seinen Worten) „den körperlichen Uebungen, den Spielen im Freien, dem Turnen, Schiffahren, Baden, den Märschen, der Garten- und Feldarbeit, der Erziehung des Gemüths und der geselligen Bildung, den künstlerischen und naturwissenschaftlichen Bestrebungen, den unschuldigen Liebhabereien der Söhne unter der Leitung der Familie" zugelegt wissen. Das sind lauter Dinge, die für jeden Freund der Jugend einen guten Klang haben, und es sei ferne von mir, ihnen allen zusammen und jedem einzelnen eine gewiße Berechtigung abzusprechen; nur bedürfen sie einer genaueren Bestimmung und Begrenzung. Ein Theil dieser Forderungen geht auf die K r ä f t i g u n g u n d A u s b i l d u n g d e s K ö r p e r s, und der Urheber derselben begründet sie ausdrücklich mit dem Satze: „es wäre ein großes Unrecht, das sich auch in einem künftigen Kriege schwer rächen würde, wenn man den Geist auf Kosten des Körpers ausbilden wollte." Gewiß! Aber man wird uns doch auch die Gegenforderung zugeben: die Ausbildung des Körpers soll nicht auf Kosten der

geistigen Bildung geschehen. Das Vaterland bedarf nun einmal auch der Wissenschaft, selbst für den Krieg, und die Vorbereitung zur Wissenschaft wird naturgemäß in der Jugend gewonnen. Daß das Wort: mens sana in corpore sano daneben bestehen, daß auch der Körper gekräftigt werden kann, das beweist, sollte ich meinen, der Blick auf die Fülle gesunder, kräftiger Knaben und Jünglinge, die in unseren Anstalten heranwachsen und neben der geistigen Arbeit auch in fröhlichen Spielen sich tummeln. Daß wir den Genuß des Badens hier in Stuttgart unsern jungen Leuten nicht so reichlich gewähren können, als zu wünschen wäre, mit andern Worten: daß der Neckar nicht unmittelbar an unserer Stadt vorbeifließt, daran ist jedenfalls das Gymnasium nicht schuldig, und außerdem hat man noch nie vernommen, daß unsere Alb, wo es noch schwieriger ist, zu einem Flußbad zu gelangen, in die Reihen unseres Heeres weniger kräftige Söhne schicke, als die von Flüssen durchschnittenen Gegenden. Für die nächste Generation dürfen wir wohl auch hierin Besseres hoffen, wenn die berühmte Stuttgarter Wasserfrage ihre Lösung findet. Denn es kann doch wohl nur etwas zufälliges sein, daß bei den vielfach veröffentlichten Klagen solcher Richtung gerade auf diese Seite noch nicht aufmerksam gemacht worden ist. Freilich ist es leichter, eine Klage über allzugroße Hausaufgaben für die Schuljugend in einem Blättlein niederzulegen, als die Frage ernstlich zu untersuchen, ob das Bedürfnis von ein paar Badeplätzen in nächster Nähe der Stadt nicht befriedigt werden könnte. Auch der Mangel an genügenden Spiel- und Tummelplätzen, der einem Fremden, namentlich einem Engländer oder Amerikaner hier bald auffallen muß, kann wenigstens nicht dem Gymnasium zur Last gelegt werden. Zu den Ländern, wo man bei der Wahl der Stelle zu einem Schulgebäude immer auch einen größeren Platz, auf welchem die Schuljugend sich tummeln darf, ins Auge

faßt und jede Oertlichkeit, welche das nicht ermöglicht, ohne weiteres als ungeeignet verwirft, gehört unser liebes Württemberg leider nicht. Hoffentlich wird der Stuttgarter Stadtplan auch dieses Bedürfnis nicht vergessen haben. Garten- und Feldarbeit endlich würde gar manche Familie ihren Söhnen herzlich gerne verschaffen, wenn sie — könnte.

Jedoch ich höre schon lange eine Einwendung, die mir von jener Seite vielleicht gemacht wird, daß es doch mit der Gesundheit und Kraft unserer Jugend nicht so glänzend bestellt sei, daß es auch viele schwächliche Gestalten gebe, daß auch manche blasse Gesichter in den Reihen unserer Schüler zu sehen seien, daß von den Männern, die zu den wissenschaftlich Gebildeten gehören, so manche in den besten Jahren einem frühen Tod zum Opfer fallen. Es ist dies wahr, wir wissen und beklagen es; aber ob die Schuld davon auf die Schule, oder auch nur theilweise auf die Schule fällt?

Die Generation, mit welcher wir älteren aufwuchsen, wurde in Bezug auf Körperpflege härter gehalten, als die gegenwärtige; viele von uns wußten als Knaben auch im Winter nichts von Halsbinden, ja selbst nichts von Kopfbedeckungen, kamen mit bereiftem Haar von der Schlitten- und Eisbahn nach Hause, wissen sich nicht zu erinnern, daß über Zugwind, nasse Füße, Erkältungen geklagt wurde; einen Mantel hat mancher erst, als er in Amt und Würden stand, sich angeschafft; die Ferienreisen wurden zu Fuß gemacht, obgleich die Erfindung des Fahrens, wenn auch nicht mit der Eisenbahn, doch schon lange gemacht war; das Ränzchen auf dem Rücken durchzogen die Jünglinge das Land, mit wenig Reisegeld in der Tasche, aber stolz auf Tagmärsche von 10, 12 und noch mehr Stunden. Es geht mir oft wie ein Stich durchs Herz, wenn ich zur Winterszeit unsere Knaben zur Schule kommen sehe, die meisten über und über

eingehüllt in Shawls und Mäntel und Pelzmützen, welche nachher an den Wänden der Schulzimmer kaum Platz finden. Glauben wohl die guten Mütter, daß sie mit solcher Verzärtelung zu fester Kraft der künftigen Männer den Grund legen? Oder pflegen die leckeren Speisen und Süßigkeiten, die man im Gegensatz zur früheren Einfachheit den kleinen Lieblingen jetzt nicht vorenthalten kann, oder die verfrühten Genüsse, welche der Vater dem Schulverbot zum Trotz dem Halbjüngling erlaubt, wozu Mutter und Schwester in schwächlicher Liebe — ich darf es nicht gelinder ausdrücken — die Etuis sticken, pflegen sie dem Knaben und Jüngling die Wangen roth zu färben? Mit der Uebertretung des hiemit angedeuteten Verbots gewöhnt sich dann mancher auch an die Unmäßigkeit im Trinken, welche von uralter Zeit her ein Fluch unseres Volkes und insbesondere ein Schandfleck unseres Universitätslebens ist, und nicht wenige, die als Jünglinge noch geblüht, sind wenige Jahre nach der Universitätszeit welke, hüstelnde, sieche junge Männer. Auf die Rechnung der Schule kommen solche Opfer nicht, und ebensowenig jene Thoren, die von des Vaters oder von eigenem Ehrgeiz gestachelt sich über Kräfte anstrengen und selbst am nothwendigen Schlaf sich abbrechen, nur um unter die Ersten ihrer Classe zu kommen. Ziehen wir diese alle und ziehen wir ferner die von Hause aus schwächlichen, ziehen wir endlich die schwachbegabten Naturen ab, welchen die Eltern jedenfalls zur Absolvirung einer Classe auf mehreren Stufen die doppelte Zeit hätten gönnen sollen — wird dann wohl von jenem Bruchtheil unserer Jugend, bei dem wir körperliche Tüchtigkeit und Gesundheit vermissen, noch ein Rest übrig bleiben, den wirklich die Schule auf ihr Gewissen zu nehmen hätte?

Doch — die Forderungen jenes Vaters, der die Hausaufgaben überhaupt für entbehrlich hält, stellen für die freie Zeit

des Schülers außer der Körperpflege noch andere Ziele auf: die Erziehung des Gemüths im Schoße der Familie und die gesellige Bildung, die künstlerischen und naturwissenschaftlichen Bestrebungen, die unschuldigen Liebhabereien der Söhne. Es läßt sich dabei an allerlei löbliches denken, nur stehen, meine ich, mäßige Hausaufgaben dem allem nicht im Wege. Wenn freilich von der geselligen Bildung die Rede ist, so möchte ich doch vor dem Zufrüh und dem Zuviel zu warnen mir erlauben; der gesellige Schliff läßt sich, wenn einmal ein solider Kern echter Geistesbildung vorhanden ist, unschwer gewinnen; er kann aber auch dazu dienen, die innere Hohlheit zu verdecken, und seinen Besitzer zu der Meinung verleiten, er sei etwas, während er nur etwas zu sein scheint.

Zu künstlerischen Bestrebungen bleibt unseren jungen Leuten ein befriedigendes Maß von Zeit, was auch eine Menge von Zuschriften ausdrücklich anerkennt und die Leistungen der hiefür begabten Schüler in erfreulicher Weise bezeugen.

Mit den naturwissenschaftlichen Bestrebungen werden doch wohl nicht Schmetterlings- und Käfersammlungen gemeint sein; denn es wird niemand einfallen, dergleichen unschuldige Spielereien mit dem hohen Namen der Wissenschaft lächerlich zu machen. Wenn aber von wirklicher Naturwissenschaft die Rede ist, so würde das eigentlich auf die Frage des Gymnasiallehrplans führen, welche zu vieles umfaßt, um in die Besprechung der Hausaufgaben hereingezogen zu werden; doch mag mir eine doppelte Bemerkung vergönnt sein: erstlich daß wir in den obersten Classen, auf welche wir diese Dinge aus wohlerwogenen Gründen verschieben, unsere heranreifenden Jünglinge in das ernste Studium der Naturwissenschaften einzuleiten suchen, was denn auch nicht ohne erfreuliche Früchte bleibt, und dann, daß das Realgymnasium eben darum das Griechische hat über Bord

werfen müßen, um für die Naturwissenschaften mehr Raum zu gewinnen; es läßt sich nun einmal nicht so viel in die Köpfe bringen, als auf die Lectionspläne, und nicht so viel verarbeiten, als eintrichtern.

Doch, ich habe mich wohl schon zu lang mit Bekämpfung der Ansicht beschäftigt, welche den Hausaufgaben überhaupt entgegen ist. Ich habe eine etwas ausführlichere Erwiderung aus dem Grunde rathsam gefunden, weil sich die Erörterung einiger Puncte von selbst daran anschloß, deren Beleuchtung auch für andere von Werth sein kann.

Von denen, welche nicht principielle Gegner der Hausaufgaben sind, ist es wiederum nur einer, der gegen die Aufgaben im hiesigen oberen Gymnasium entschiedene Opposition erhebt, freilich eine Opposition, die sich selbst widerlegt, indem er sagt: „Für schwächere Naturen sind die Hausaufgaben zu groß und aufreibend, das Gedächtnis kann unmöglich all das täglich zu Lernende festhalten.“ „Für schwächere Naturen“ sagt jener Vater; wenn aber das als richtig anerkannt wird, was ich in meinem Circular an die Väter gesagt habe: weder der schnell noch der langsam arbeitende Schüler darf bei der Stellung der Aufgaben maßgebend sein, sondern der Mittelschlag, so enthalten jene Worte entweder keinen Vorwurf oder einen ungerechten. Auf schwächere Naturen kann nur insoweit Rücksicht genommen werden, daß man von ihnen nicht alles das verlangt, was durchschnittlich erwartet wird, und wir Lehrer wollen uns das auch immer wieder von neuem sagen und gesagt sein lassen, daß wir ja nicht den gleichen Maßstab an die Leistungen aller legen, sondern dabei weise individualisiren; aber wir werden von den Eltern dann auch unsererseits als billig erwarten dürfen, daß, wenn ein solcher schwächerer Schüler im Lauf der Jahre allmählich hinter seinen Altersgenossen zurückbleibt, die Schuld und

die Folgen davon nicht der Schule zur Last gelegt werden. Einer der Väter hebt dies ausdrücklich hervor und nimmt die Schuld der gar zu langen Zeit, welche auf die Bewältigung der Aufgaben zu verwenden sei, ganz auf den langsam arbeitenden Sohn. Und den Aeußerungen jenes erstgenannten Vaters stehen dann andere gegenüber von Vätern der begabteren Schüler, von denen z. B. einer mittheilt, sein Sohn sage, wenn er nicht mehr arbeitete, als ihm vom Gymnasium aufgegeben werde, so würde er in der That nicht wissen, was mit der übrigen freien Zeit anfangen.

Aehnliches wäre einem andern Vater zu erwidern, der dem Gymnasium um der besonderen Anstrengungen willen, welche den Landexamenscandidaten zugemuthet werden, auf die Concurrenz beim Landexamen zu verzichten räth, wenn sich das nicht bloß auf das Mittelgymnasium bezöge; es fällt ja in die Augen, daß es nicht die Schule ist, welche diese besondere Bürde auferlegt, sondern die Eltern, welche für ihren Sohn einen solchen Beruf wählen, und daß kein Schüler verpflichtet wird, sich der besonderen Vorbereitung auf das Landexamen zu unterziehen, indem vielmehr die Lehrer ihrerseits solchen Freiwilligen ein dankenswerthes Opfer bringen. Wenn übrigens ein gesunder Knabe und Jüngling sich auch einmal, um eines bedeutenden Zweckes willen, eine Zeit lang mehr als gewöhnlich zumuthet, eine größere Anspannung seiner Kraft, eine vorübergehende Verzichtleistung auf das erlaubte Maß von Erholung und Genuß, so wird ihm das nicht nur nichts schaden, sondern eine zweckmäßige Vorbereitung auf ähnliche Forderungen sein, welche das spätere Leben hin und wieder an ihn stellen kann.

Ein guter Rath wird uns von mehreren Seiten wohlwollend ertheilt, der nemlich, für eine gleichmäßige Vertheilung der Hausaufgaben auf die Tage der Woche besorgt zu

sein, und wir wollen auch ferner es uns zur Pflicht machen, in collegialischem Sinne und durch regelmäßige Mittheilungen für diesen Zweck zusammenzuwirken; das Beste können freilich die Schüler selbst dazu thun, indem sie die verschiedenen Aufgaben, welche mehrere Lehrer an demselben Tag, aber nicht für den unmittelbar folgenden Tag geben, zweckmäßig vertheilen und nicht, wie es manche im Brauch haben, alles auf den letzten Termin hinausschieben und auf diese Weise zu vieles zusammenkommen lassen.

Der Beobachtung eines Vaters, welcher sich zu erinnern glaubt, daß in der Zeit, in welcher er Schüler des hiesigen Gymnasiums gewesen, weniger aufgegeben worden sei, stehen andere gegenüber, welche behaupten, es sei in früherer Zeit mehr aufgegeben worden, wie denn auch ein Vater, der mehrere Söhne im Gymnasium gehabt hat und noch hat, sich dahin äußert, er würde seinerseits geneigt sein, gegen eine Verminderung der Hausaufgaben zu protestiren.

Alles zusammengenommen kann ich im Blick auf die mir zugekommenen freundlichen Aeußerungen der Väter, Mütter und Pfleger unserer Schüler im oberen Gymnasium mit Befriedigung constatiren: die in meinem Circular ausgesprochenen Grundsätze über die Hausaufgaben sind von einer ganz überwiegenden Mehrheit, welcher nur eine verschwindend kleine Minderheit gegenübersteht, mehr oder weniger ausdrücklich, als die richtigen anerkannt worden.

Ich hebe zum Schluß nur noch das Eine hervor: das Gymnasium fühlt sich durch die Ergebnisse der von ihm angestellten Enquête von neuem ermuntert, an dem Bestreben festzuhalten, daß die ihm anvertraute Jugend auch durch mäßige Hausaufgaben zu der intellectuellen und sittlichen Kraft und Selbständigkeit herangezogen werde, die zur Erfüllung

der sie erwartenden Lebensaufgaben erforderlich ist. Einer der Väter schreibt: „Hausaufgaben sind nothwendig wegen der Gewöhnung fürs spätere Leben. Es ist ein Uebelstand, daß man gegenwärtig die jungen Leute mehr, als für die körperliche Entwicklung nöthig ist, frei laufen läßt und sie damit so gewöhnt, daß sie auf der Universität mehr bummeln als arbeiten und nach ihrem Eintritt ins praktische Leben nur darnach trachten, es gut zu haben." Diese schlichten Worte enthalten den Kern der Sache. Schon der kleine Knabe soll eine Aufgabe aus der Schule mit nach Haus bekommen, damit er arbeiten lerne und damit der Begriff der Pflicht ihm so eingeprägt werde, daß er in Fleisch und Blut übergeht. Diesen Sinn, den Sinn für treue, gewissenhafte Arbeit sollen Haus und Schule zusammenwirkend in der heranwachsenden Jugend pflanzen und pflegen, damit sie nicht in Weichlichkeit und Genußsucht das vergeude, was die Väter mit Anstrengung und Entsagung erworben, sondern in strammer Zucht sich ertüchtige, ihr Erbe an väterlichen Tugenden und Ehren zu erhalten und zu mehren, auf daß der Herr, der Seine Hand trotz vielfacher Untreue unseres Volks immer noch segnend über die deutschen Lande ausstreckt, auch über unserem schwachen Thun in diesem Hause fernerhin segnend walten möge.

XI.

Rede bei der Preisevertheilung den 27. Sept. 1873.

Warum lernt man denn Latein und Griechisch?

Unsere Zeit ist eine Periode der Kritik, eine Zeit, welche alles was ist in Frage zu stellen liebt und nicht zufrieden damit, daß es existirt, auch nach der Berechtigung der Existenz zu fragen sich angewöhnt hat. Wenn ein unmündiges Kind allem, was man ihm sagt, ein zudringliches Warum? folgen läßt, so werden die Eltern darin nicht immer ein Symptom von wirklicher Wißbegierde erkennen, sondern es unter Umständen um seines Vorwitzes willen zur Ruhe verweisen. Dagegen den ernsten Fragen der Zeit gegenüber, welche menschliche Gewohnheiten und Einrichtungen betreffen, darf man nicht in ähnlicher Weise verfahren. Man kann die Menschen nicht ohne weiteres tadeln, wenn sie die Gründe des Bestehenden klar erkennen wollen, ob auch Verstandesgründe nicht überallhin reichen und nicht alle Menschen dazu ausgerüstet sind, die letzten erkennbaren Gründe der Dinge wirklich zu würdigen. Auch auf dem Gebiet des

Schul- und Erziehungswesens ist dieser kritische Geist von neuem wach. Seitdem so vieles geändert worden und in der Aenderung begriffen ist, wollen manche auch hier alles von Grund aus umgestalten. Unsere höheren Bildungsanstalten ruhen seit mehreren Jahrhunderten auf der gleichen Grundlage, allerdings nicht so, daß sie eben ruhten, sie sind vielmehr in mannigfacher Bewegung; aber gewiße Grundzüge, deren Ursprung noch viel tiefer, weit in das Mittelalter zurückreicht, sind seitdem unverändert geblieben. Warum sollte der Zweifel, der sich gegen alle Fundamente unseres politischen, socialen und kirchlichen Lebens richtet, unser höheres Bildungswesen unangefochten lassen? Er pocht laut an unsere Pforten; er verneint die Berechtigung unserer Existenz; er verneint noch entschiedener die eigentlichen Grnndlagen des Wesens unserer Schulen, die allerwichtigsten Mittel, mit denen sie ihren Zweck zu erreichen suchen. Nehmen wir die bedeutungsvollste Frage heraus, die, welche unsere Anstalten gleichsam ins Herz trifft; die Frage: Warum lernt man denn Latein und Griechisch?

Ein altes Thema, mag mancher denken, und ich hege nicht den Wahn, als könnte ich Neues darüber beibringen; ein vielbesprochenes Thema, über welches ja ganze Bücher geschrieben sind, und ich will auch nur einige Hauptpuncte berühren, wie es der Ort und die beschränkte Zeit mit sich bringt; aber es giebt alte Wahrheiten, die man sich doch immer wieder von neuem vorhalten, die man dem sich als unfehlbar geberdenden Irrthum gegenüber sich immer wieder zum klaren Bewußtsein bringen muß. Da will ich denn nun zunächst die Erklärung voranschicken, daß ich auf diejenige Waffe, deren man sich längere Zeit vorzugsweise zur Vertheidigung des Unterrichts in den alten Sprachen bediente, besser zu verzichten glaube und die sogenannte formale Bildung, d. h. die Uebung der

geistigen Kräfte im Auffassen, Verstehen, Behalten, Beurtheilen u. dgl. keineswegs für ein entscheidendes Moment halte, denn es läßt sich nicht leugnen, daß, wenn auch das Erlernen von Latein und Griechisch in besonderem Grade ein Wetzstein des Geistes heißen kann, jene geistigen Vermögen doch durch alle Unterrichtsfächer der Schule geübt und gestärkt werden, wenn auch in verschiedenem Grade. Auch auf das, was hiemit verwandt ist, will ich nur mit wenigen Worten hinweisen, daß man die Grammatik einer Sprache nicht ohne Grund eine angewandte Logik nennt und zwar die der antiken in mehreren Beziehungen mit noch mehr Recht, als die der modernen, weil die antiken Begriffe infolge der wesentlich verschiedenen Weltanschauung sich sehr oft mit den modernen nicht vollständig decken. Das nöthigt dann den Lernenden, den Inhalt eines Begriffs schärfer anzusehen, ihn in seine Merkmale zu zerlegen und dann den antiken und den modernen Ausdruck mit einander zu vergleichen, wie weit sie einander entsprechen, wie weit nicht. Das ist bei den Sprachen der neueren Culturvölker nicht in gleichem Maße der Fall, weil eine weit größere Menge von Begriffen denselben in der Hauptsache gemeinsam ist, als hervorgegangen aus der neueren Geistesentwicklung, an welcher die gebildeten europäischen Nationen mehr oder minder gleichmäßig sich betheiligen. Das wird denn schon auf den unteren und mittleren Unterrichtsstufen dem Lernenden fühlbar, eben daran, daß ihm das Uebersetzen aus der neueren in die Muttersprache und umgekehrt leichter wird, als bei der Erlernung der alten Sprachen, und eben in diesem schwierigen Ringen liegt das Stählende dieser logischen Gymnastik. Das Gleiche ließe sich bei dem Umfang der Begriffe nachweisen, bei der Bezeichnung der Gattungen und Arten, bei dem Satz als dem Ausdruck des Gedankens, bei den Exponenten

des Gedankenzusammenhangs u. s. f., wenn nicht der Ort und der Anlaß allzu dringend abmahnten, solche Erörterungen weiter zu spinnen.

In das Auge fallender ist eine andere Seite: die Erweiterung des Gesichtskreises, welche der Schüler durch die Erlernung der alten Sprachen gewinnt. Schon dem Anfänger geht ein neues Licht auf, wenn er lernt, wie die Sache, deren Namen in der Muttersprache er von Kindheit auf kennt, von einem andern Volke anders bezeichnet wurde; die sprachlichen Schranken, welche bis dahin seinen Geist einengten, werden hinausgerückt, es öffnet sich ihm der Blick in eine neue Welt, die er zu erobern hat. Und er erobert sie in stetigem Fortschritt; er hört und liest von andern, untergegangenen Völkern, von ihren großen Männern, ihren Thaten, ihren Kämpfen, Siegen und Niederlagen, ihren so ganz andern Anschauungen, Vorstellungen, Sitten und Einrichtungen, und allmählich wird ihm das Fremde bekannt, er lebt sich in das Alterthum hinein und lernt seine Denkweise verstehen und würdigen. Ein Knabe oder Jüngling, der keine fremde Sprache lernt, steht schon eben deswegen hinter dem Latein und Griechisch lernenden zurück, weil der Letztere über die Schranken der Muttersprache hinausgehoben, in Gebiete hineinblickt, die dem andern fremd und wunderlich erscheinen, die dieser um seines engeren Gesichtskreises willen nicht recht verstehen kann und schief beurtheilt. Eben damit bringt aber unser Schüler auch in das Eigenthum seines Volkes tiefer und bewußter ein, schon weil er es von dem fremden unterscheiden und dadurch sein Wesen auf dem Wege der Vergleichung gründlicher erkennen lernt, im Großen und Ganzen, wie im Kleinen und Einzelnen. Indem er es aber denkend durchdringt, macht er es erst recht zu seinem Eigenthum, nach dem wahren Wort des Dichters: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb

es, um es zu besitzen." Der echten deutschen Art und der nationalen Schätze, welche uns als Angebinde mitgegeben sind, werden wir erst durch solche Vergleichung uns allmählich voll bewußt. Die Anfänge und die Fortentwicklung jener Nationen, die treibenden Kräfte, die in ihnen wirkten, was sie groß machte, was sie zum Sinken und zum Untergang brachte, das verstehen wir, wenn wir sie selbst reden hören und ihnen so ins Herz blicken können, ganz anders, als wenn nur die Geschichte es uns erzählte, und möchte sie auch mit noch so lebendigen Farben malen.

In gleicher Weise bemächtigt sich der Lernende aber auch im einzelnen aller der Begriffe, auf welchen unsere sittliche, religiöse, sociale, politische und ästhetische Bildung beruht, indem er ihre Bezeichnungen mit den antiken vergleicht. Einestheils wird ihm eine Menge Verhältnisse, welche jenen Gebieten angehören, erst dadurch klar, daß er die Ausdrücke dafür in der Muttersprache und in den alten Sprachen gegen einander abwägen lernt. Ich erinnere die Kundigen beispielsweise nur an die verschiedenen Bezeichnungen der Pflicht und Nothwendigkeit, der sittlichen Vorzüge und Fehler, der Vergehen, Verbrechen und Schandthaten, der Furcht und Ehrfurcht für das Heilige, die Ausdrücke für das sittlich und sinnlich Schöne, dann für Volk, Stamm, Staat, für Regierung, Versammlung, Gesetze, Beschlüsse, für Feinde, Waffen, Kämpfe u. s. f. Die Unterscheidungen, die schon der Knabe für diese und unzählige andere Ausdrücke auf dem natürlichsten Wege, durch das Uebersetzen aus der einen Sprache in die andere gewinnt, lehren ihn ebenso viele sachliche Unterschiede kennen, an die er, auf die Muttersprache beschränkt, entweder gar nicht gedacht, oder die er wenigstens nicht so bestimmt erkannt haben würde. Das Verständnis dieser Dinge wird ihm aber ungemein erleichtert durch

die in Vergleich mit der neueren Zeit auffallende Einfachheit aller betreffenden Verhältnisse im Alterthum. Es ist die Jugend der Welt, in deren Bild er hineinblickt, alles tritt ihm anschaulich und concret entgegen und ist um so geeigneter ihn anzuziehen, je mehr es in seinem naturwüchsigen Charakter dem jugendlichen Alter sympathisch ist.

Wie nun aber der Schüler an jenen einfachen Typen zur richtigen Auffassung auch der complicirteren Verhältnisse späterer Entwicklungsstufen vorbereitet wird, so kommt ihm andererseits auch der gewaltige Unterschied mehr und mehr zum Bewußtsein, welcher die alte und die neue Welt trennt, und wenn er gegen den Schluß seiner Gymnasiallaufbahn auch diejenigen Schriftsteller kennen lernt, welche auf der Grenze der alten Zeit vor dem nahenden Verfalle warnen und die Donner des Gerichts von ferne rollen hören, das über das gealterte Römerreich hereinbricht, so erkennt er zugleich die Brücke, die in die neue Zeit herüberführt, und steht an der Wiege desjenigen Volkes, das nach dem göttlichen Weltplan die Bestimmung hatte, das Evangelium vorzugsweise in sich aufzunehmen, die Lebenskraft von oben, die in der gefallenen Menschheit ein Neues schuf und ein Gottesreich auf Erden gründete, und sieht dann mit demüthiger Freude, daß dies Volk sein eigenes ist, daß jene unverdorbenen Natursöhne, deren Herzen das Gefäß für das himmlische Kleinod werden sollten, seine Ahnen sind. Erkennt aber der Jüngling in diesem wichtigen Puncte den Zusammenhang mit dem Alterthum, so leitet ihn überhaupt das Studium der Quellen zum Verständnis für den geschichtlichen Zusammenhang der Dinge. Das ist nun freilich nur für wenige Wissenschaften von unmittelbar praktischem Interesse, sofern nur der Theologe für die Erkenntnisquellen unserer Religion die alten Sprachen nöthig hat und außer ihm der

Rechtsgelehrte für sein Fachstudium an die alten Römer gewiesen ist, denen die Entwicklung der Rechtsidee als ihr eigenster weltgeschichtlicher Beruf zugefallen war. Das Verständnis der aus dem Griechischen geschöpften Namen für neue Erfindungen ist doch von gar zu untergeordnetem Werthe, als daß wir darin einen nennenswerthen Grund für die Erlernung der griechischen Sprache erkennen möchten. Aber ein anderes ist es mit dem geschichtlichen Verständnis der neueren Zeit überhaupt, zu welchem die Bekanntschaft mit den alten Sprachen und Literaturen einen so wesentlichen Beitrag liefert. Die Wurzeln des jetzigen Bestandes der Dinge im staatlichen und socialen Leben, in Sitten und Gebräuchen, Vorstellungen und Ausdrücken gehen vielfach bis ins Alterthum zurück und finden erst in diesem ihre gründliche Erklärung. Deswegen ist die geschichtliche Bildung an die Kenntnis nicht der modernen, sondern der classischen Sprachen geknüpft und die letztere für die Erhaltung und Verbreitung derselben unerläßlich. Geschichtliche Bildung aber ist ein wesentlicher Vorzug des höher stehenden Mannes und wenn sie auch der Natur der Sache nach kein Gemeingut eines Volkes sein kann, so ist sie wenigstens ein Schmuck, den wir Deutsche von allen denen fordern, die für das Allgemeine thätig sein sollen. Wem die Gegenwart recht begreiflich sein soll, so daß er die Dinge bis auf ihren Grund durchschaut, der muß auch die Vergangenheit verstehen, und nur wer diesen Zusammenhang erkennt, ist auch geeignet, das Gewordene weiter zu bilden und in die Entwicklung desselben richtig, in stetigem Fortschreiten und ohne Ueberstürzung einzugreifen.

Das alles aber setzt freilich voraus, daß unsere Schüler das Alterthum in einem Umfang und mit einer Gründlichkeit kennen lernen, welche nur bei einer centralen, einer beherrschen-

den Stellung der classischen Studien in den Gymnasien möglich ist. Und diesen Preis will man in unserer Zeit für die von uns aufgeführten Früchte oft nicht mehr zahlen. Man will des Schmuckes der classischen Bildung sich rühmen, aber die Bedingungen, unter denen sie erreichbar ist, will man nicht erfüllen. Nicht nur die Fächer, deren Unentbehrlichkeit für die allgemeine Bildung jeder Verständige zugesteht, sondern überhaupt alle wissenswerthen und interessanten Dinge wollen viele in wohlmeinendem Eifer in den Lehrplan unserer höheren Schulen hineinstopfen, ohne zu bedenken, daß auch die geistigen Nahrungsstoffe, um wirklich zu nähren, verarbeitet werden müßen, daß auch hier das Vielerlei ungesund ist und allerlei Wissen mit nichten zu wirklicher Bildung führt.

Und von den Schülern fordert die Erlernung der alten Sprachen eine Arbeit und Anstrengung, wie von den Schulfächern nur noch in ihrer besonderen Art die Mathematik. Aber eben hierin liegt auch wieder ein eigenthümlicher Segen, um dessen willen wir die classischen Studien ganz besonders zu preisen haben. Von den sogenannten Realien wenden sich die meisten vorwiegend an das Gedächtnis der Lernenden, sie unterhalten sie auch und die ihnen gewidmeten Stunden mögen oft als die angenehmsten am Hörer vorübergleiten. Aber der Stoff wird oft gerade deswegen zu wenig verarbeitet, weil seine Aufnahme weniger zu arbeiten giebt, weil sie so leicht und in solcher Fülle erfolgt. Das ist beim Lateinischen und Griechischen von der untersten bis zur höchsten Classe sehr anders. Da gilt es, scharf aufmerken, genau auffassen, richtig combiniren, bestimmt unterscheiden, selbständig urtheilen, umsichtig folgern u. s. f. Das nöthigt den Knaben und Jüngling, die Kräfte seines Geistes anzuspannen, seinen Willen zu ernster, strenger Arbeit herzugeben, sein Nachdenken zu concentriren und in solcher An-

strengung auszuharren, wie nicht leicht etwas anderes auf der Stufe des jugendlichen Alters, und gerade deswegen nimmt der Schüler beim Studium der Classiker nur so viel Stoff in sich auf, als er wirklich verarbeiten kann. Eben hierin liegt aber ein sittlicher Gewinn, der noch edlerer Art ist, als alle bisher betrachteten Vortheile. Es ist die Stählung des Willens, welche die classischen Studien in der Schule gewähren, wenn sie von Lehrern und Schülern recht betrieben werden, wenn der Lehrer seinen Schüler zu selbständiger Arbeit anleitet und ihn die Stufen der Wissenschaft nicht hinaufträgt, sondern, so weit es nöthig ist, an der Hand hinaufführt, und wenn er die Polster der Trägheit, welche die Weichlichkeit und Trieb zur Bequemlichkeit einerseits, die schnöde Gewinnsucht andererseits unterzuschieben geneigt ist, mit aller Entschiedenheit zu verbannen sich bemüht; wenn der Schüler sich nicht scheut vor der Mühe des Lernens, wenn er unredliche Hülfsmittel in edlem Stolze verschmäht, wenn er ringt mit der ihm gestellten Aufgabe und die lohnende Freude des Selbstfindens und des Fortschrittes von einer Erkenntnis zur andern wieder und wieder erfahren und schätzen lernt. Solche Arbeit verlangen die alten Sprachen von Anbeginn an und zwar in einem den wachsenden Kräften der Jugend sich merkwürdig anschmiegenden, mit ihnen wachsenden Maße. Was könnte aber heilsamer für unsere Knaben und Jünglinge sein, als solches tägliche Stahlbad? was wohlthätiger als solche beständige sittliche Zucht? Das allein führt ja ein Volk dauernd auf die Höhe; nicht der Reichthum der Natur seines Landes, nicht einmal die glänzende Begabung seines Geistes, nein, der tüchtige Charakter, die sittlichen Eigenschaften allein machen es wirklich groß. Die herrlichsten Blüten des Geistes hat Griechenland getrieben und die Schöpfungen jenes wunderbaren Volkes bleiben für alle Zeiten Gegenstand der

Bewunderung und Nacheiferung für empfängliche Geister; aber es hat den inneren Feind, die Zwietracht und Selbstsucht, nicht überwinden können und so ist es dem äußeren Feinde unterlegen und zu Grund gegangen. Roms starke Söhne haben die Herrschaft der Welt erobert und den Nationen der Erde weithin ihr ehernes Joch auferlegt; aber die Reichthümer und üppigen Genüsse der Besiegten unterjochten den Sieger, an die Stelle der alten strengen Tugend trat Weichlichkeit und Erschlaffung und das stolze Capitol erlag dem nordischen Barbaren. Wenn das deutsche Volk den Rang, den es erstiegen hat, auf die Dauer behaupten will, so muß es auch die Tugenden bewahren, die es unter Gottes gnädigem Beistand hinangeführt, so muß es vor den Fehlern sich hüten, die es von seiner Höhe wieder stürzen könnten. Die nach dem Siege eingetretene Zeit scheint hiezu leider nicht angethan; es sind schlimme Mächte, gefährlicher als die äußeren Feinde, die unser Volksleben bedrohen, die Glauben und Sitte untergrabend an unserem Marke zu zehren anfangen. Mögen auch unsere Gymnasien das Ihrige thun, um dem Verderben entgegenzuarbeiten, mögen sie immer neue Schaaren von Jünglingen ausrüsten, die in der strengen Schule der Alten herangewachsen, sich gegenseitig die Hände reichen zum Kampfe wider die Lockungen der Verführer und die das mannhaft kühne Wort auf ihre Fahne schreiben: Wider den Strom!

XII.

Rede bei der Preisevertheilung den 26. Sept. 1874.

Die jugendlichen Gemeinschaften.

Zu den vornehmsten Trieben unserer Natur gehört der, welcher den Menschen zum Menschen zieht. Gar frühe schon sieht sich das Kind nach Gespielen um und wenn es ohne Geschwister heranwächst, so blickt es durch die Fensterscheiben seiner Wohnung mit sehnsüchtigem Verlangen nach den glücklichen Altersgenossen, die auf der Straße sich herumtreiben, und will sich ihnen zugesellen und ihre Spiele theilen. Das gleiche Bedürfnis ist es, was den ersten Schritt in weitere Lebenskreise, den Eintritt in die Schule erleichtert: er führt in eine Gemeinschaft, die diesem Triebe Befriedigung verspricht und in der Regel auch gewährt. Ein Knabe oder ein Mädchen, das in der Schule allein steht und weder an den gemeinschaftlichen Interessen und Bestrebungen der Classe noch an ein einzelnes Individuum derselben sich anschließt, erregt meist gerechte Bedenken gegen sich. Es bildet sich ja außer und neben der nothwendigen Gemeinschaft, welche schon

der Begriff der Schule selbst mit sich bringt, naturgemäß noch eine freiere, welche jene nothwendige in allerlei Gestalten umrankt, bei gesunden Verhältnissen verschönert und gerade als Product ungezwungener Wahl und Neigung mit eigenthümlichen Reizen schmückt. Das Lernen und Arbeiten in der Schule kann ja die Seele des heranwachsenden Menschen nicht ausfüllen, es sind noch mancherlei Seiten und Triebe in seinem Wesen, die nach dem Lichte ringen und sich zu bethätigen und geltend zu machen suchen. Zu ihrer Entfaltung bietet das Zusammenleben in der Schule mannigfaltige Gelegenheit und eben dadurch bildet es eine Macht, die um so bedeutender ist, je mehr sie sich der Beobachtung und dem Einfluß der Erwachsenen zu entziehen vermag und zu entziehen pflegt. Diese Macht kann aber in zwei und zwar in ganz entgegengesetzten Richtungen wirken. Inter bonos amicitia, inter malos factio, sagt der seelenkundige und lebenserfahrene Salust; was zwischen Wackeren Freundschaft heißt, wird zwischen Schlimmen zum Complott. — Die jugendlichen Gemeinschaften können beides bringen, Fluch und Segen. Halten wir dies Wort einmal an den Prüfstein der Erfahrung! Ich frage die sorgsame Mutter, ob sie ihr Kind, nachdem es in die Schule eingetreten, noch so ganz an der Hand hat, wie vorher, ob sein Inneres nach einem Jahr oder nach einigen Jahren ihr noch so durchsichtig ist, daß sie alle seine Bewegungen schon im voraus weiß und versteht, daß sie dieselben, soweit das überhaupt möglich ist, mitlenken und bestimmen kann? Ist es nicht manchmal, als schöbe sich unmerklich, aber auch undurchdringlich eine Wand zwischen das Herz der Mutter und das des Sohnes, eine Wand, hinter welcher allerlei sich verbirgt, wovon sie vorher nichts ahnte? Was für Freunde bringt dir der Sohn ins Haus? können sie dir Vertrauen einflößen? schauen sie dich mit ehrlichem Vertrauen an, oder vielleicht mit frechem

Blick, oder mit dem Auge des bösen Gewissens? Aber sie sind die gleichaltrigen Kameraden des Sohnes, sie stehen ihm in dieser Rücksicht näher, sie haben nicht wie du einen Anspruch auf seine Pietät, auf seinen Gehorsam; um so argloser folgt er ihrem Wort und ihrem Beispiel, und der böse Hang, dessen Wurzeln im menschlichen Herzen nie ganz ausgerissen werden, ist, wenn sie verkehrt sind, ihr Bundesgenosse gegen dich. Und ihr Zuspruch, ihre Aufforderung, ihr Spott kann mächtiger werden, als deine Ermahnung, als die Erinnerung an dein bittendes, warnendes Wort, auch schon aus dem Grunde, weil es leicht den Anschein gewinnt, als wäre das Wort des Verführers die allgemeine Meinung, weil er dem Sohne vielleicht mit einigem Schein des Rechtes sagen kann: sieh, es machen es alle so, was willst du der Sonderling sein? Die ganze Genossenschaft ist dieser Ansicht, willst du klüger sein als wir alle? Da mag es einem guten Sohn zuweilen nicht leicht werden, Stand zu halten in der Versuchung und an den Grundsätzen, die er in einer wackeren Familie eingesogen, den feindseligen Einflüssen der Gemeinschaft, in welcher er lebt, gegenüber festzuhalten. Diese Gemeinschaft sucht nur gar zu oft seine Begriffe von recht und gut, von dem was Pflicht und Ehre fordern, zu unterwühlen und zur Uebereinstimmung mit all dem umzumodeln, was das böse Gelüste des Herzens und die schlimmen Gewohnheiten der verdorbenen Menge rathen — wenn sich nicht gar schon einzelne unter den Jünglingen finden, die sich von der neuesten Wissenschaft — diesen Namen giebt sie sich wenigstens selbst — soweit an die Spitze des Fortschritts haben drängen lassen, daß sie sich über die Begriffe von Pflicht und Gewissen überhaupt als über Ammenmärchen lustig machen, die man erfunden habe, um die Schwachen zu knechten. Der Vater freilich lehrte den Sohn anders; er sagte ihm z. B. wer Gott fürchte, der sei auch der Obrigkeit

unterthan, und wer nicht seinem kleinen Ich, sondern dem großen Ganzen dienen, wer ein würdiger Sohn des Vaterlands sein wolle, der gehorche freudig auch dessen Gesetzen und bringe seinen Eigenwillen dem allgemeinen Besten zum Opfer; eine Gemeinschaft von jungen Leuten dagegen kann zuweilen solcher Verkehrtheit verfallen sein, daß sie den Widerstand gegen Gesetz und Ordnung als eine Heldenthat preist und den, welcher dann der wohlverdienten Strafe anheimfällt, mit der Glorie des Märtyrers umgiebt. In jeder ehrenhaften deutschen Familie gilt die Unwahrheit als eine Schande; lieber das Härteste über sich ergehen lassen, als seinen Namen mit einer Lüge schänden — auf die Schule leider wird je und je dieser Grundsatz nicht ausgedehnt. Da handeln nicht ganz wenige nach der sonst mit Recht verpönten Regel: der Zweck heiligt die Mittel, und um sich selbst oder andere vor den Folgen einer Gesetzesübertretung zu schützen, schämen sie sich der raffinirtesten und beharrlichsten Entstellung der Wahrheit nicht. So kommt es denn, daß die Vertreter des Gesetzes, wenn sie im Interesse des Ganzen die Wahrheit zu ermitteln sich bemühen, sich einer Phalanx von jungen Leuten gegenüber sehen, welche, wo nicht zur schnödesten Unwahrheit, doch zur entschiedensten Hinterhaltung der Wahrheit entschlossen sind und dann über die gelungene Verschanzung des Lügennests, das hätte zerstört werden sollen, höhnisch frohlocken. Um aber diesen Erfolg zu sichern, wird dann in einer solchen Gemeinschaft ein Terrorismus geübt, den außerhalb derselben jeder unerträglich finden würde. Da werden in solch schwüler Atmosphäre die Schwächeren eingeschüchtert, die Besseren bedroht, manchmal wird sogar eine Mehrheit edlerer Elemente durch das complottmäßige Zusammenhalten weniger frechen Gesellen niedergehalten. Wie verderblich diese Neigung zum Complottiren, das haben wir an einem fremden Beispiel in größtem Stil erlebt. In den Schulen

und Erziehungshäusern der tapfern Nation, mit welcher wir den jüngsten großen Krieg geführt haben, war kein Fehler so weit verbreitet und so eingewurzelt, als eben dieser Hang zum Complottiren, entsprungen aus dem Mangel an Achtung vor der Auctorität und williger Unterwerfung unter Gesetz und Ordnung, und selbst wieder die Auctorität vollends vernichtend, so daß die Beispiele fast an der Tagesordnung waren, da es zum offenen Kampf der Zöglinge gegen die Vorsteher kam, dem nur durch förmliche Gewalt und durch Auflösung der ganzen Anstalt ein Ende gemacht werden konnte. Möge dieses wälsche Uebel, das unserem deutschen Wesen denn doch ursprünglich fremd ist, in unserer Jugend nicht um sich greifen; möge es den vaterlandsfeindlichen Bestrebungen, welche wie giftige Pilze unter dem misbrauchten Schutze der Freiheit auch auf deutschem Boden wuchern, nimmermehr gelingen, mit Hülfe jener Begriffsverwirrung in unserer Mitte Fuß zu fassen; möge von den jugendlichen Gemeinschaften im deutschen Vaterland, im schwäbischen Gau, in unserem Stuttgart solcher Fluch ferne bleiben und uns vielmehr beschieden sein, recht häufige Beispiele davon zu erleben, was für ein Segen andererseits auf solchen Gemeinschaften ruhen kann, wenn sie rechter Art und vom rechten Geist durchdrungen sind.

Denn wie jener Fluch einem bösen Mehlthau gleich auf den jugendlichen Genossenschaften liegt, so senkt sich dieser Segen einem befruchtenden Frühlingsregen ähnlich auf ihre Gefilde und zwar vor allem durch die engere Gemeinschaft, welche gleichgestimmte Gemüther zur Jugendfreundschaft verbindet. Wenn der gleiche Sinn für das Wahre, Schöne und Gute in den Seelen lebt, und dann der Geist von oben anknüpfend an die herrlichsten Erzeugnisse der Antike oder an die tiefer und tiefer gehenden Forschungen menschlichen Erkenntnisdranges mit seinem Hauch die Saiten der jugendlichen Gemüther berührt, welche Fülle von

Poesie wird da in ihnen wach, die wie ein magnetischer Strom sie verbindet! Es ist ja die Zeit der Ideale, die mit dem verklärenden Schimmer der Phantasie das ganze Leben in seinen Höhen und Tiefen vergoldet, die Zeit der Empfänglichkeit für begeisterte Freundschaft, deren Bund dann oft von den Jünglingen geschlossen wird, um noch die Mannesjahre über zu dauern und selbst das Greisenalter mit mildem Lichte zu verschönern. In den Jünglingsjahren aber muß die Richtung auf das Große und Edle gepflegt und befestigt werden, soll anders das heilige Feuer auf dem Altar des Inneren erhalten bleiben. Welche mannigfaltige Anregungen nun, welche mächtige Antriebe zu edlem Streben in den verschiedensten Richtungen von der Gemeinschaft tüchtiger Jünglinge ausgehen, welches Glück diese über die Seelen der Verbundenen verbreitet, das wissen wir aus der Jugendgeschichte vieler hervorragenden Geister, und im Kleinen bestätigen es die Erinnerungen Unzähliger, die aus strebsamen Jünglingen tüchtige Männer geworden sind und unter der Mittagssonne des Lebens im Schweiße ihres Angesichts für die Verwirklichung ihrer jugendlichen Ideale arbeiten. Aber die engeren Bündnisse der Einzelnen breiten ihre Verzweigungen leicht über das Ganze aus, so daß ein Gemeingeist sich erzeugt, der auch den Geringsten mitfortreißt. Auch hiefür gibt es Beispiele in größerem Maßstab, welche uns die erfreulichsten Bilder darbieten. Denken wir an die berühmteste höhere Bildungsanstalt in Deutschland, an die alte Schulpforte. Unzählige Jugendfreundschaften zwischen den bedeutendsten Männern der Wissenschaft nach ihren verschiedensten Gebieten, in jenen stillen Klosterräumen des Saalthales sind sie entkeimt und wie sie später, als sich die Männer von einem Lichtpuncte deutscher Wissenschaft zum andern die Hände reichten, ein segensreiches Netz über die deutschen Gauen zogen, so halfen sie schon an ihrer Bildungsstätte den

Sinn für die höchsten Güter des Lebens und den Wetteifer im Ringen darnach und in ernster Arbeit durch Wort und Beispiel zum herrschenden zu machen, so daß der Jüngling, der nicht des hohen Vorbildes der alten Portenser, eines Klopstock, und der großen Philologen, Mathematiker und Naturforscher, welche dort den Grund zu ihrem nachherigen Ruhme legten, eingedenk ein kleines Monument wissenschaftlichen Strebens beim Abschied zurückließ, nicht als ein echter Sohn der alma mater gelten konnte. Und können wir denn nicht im Kleinen auch in der Nähe Aehnliches sehen, namentlich in den ländlichen Schulen unserer engeren Heimat, wo manchmal wenige treffliche Schüler das Signal zu einem Wettlauf geben, in welchem keiner hinter dem andern zurückbleiben will und der dann nicht etwa bloß auf das Lernen sich erstreckt, sondern auf alles, was gut ist und ehrbar und wohllautend, so daß die wackere Knabenschaar in aller Stille unter sich Gericht hält und alles unterdrückt, was die Ehre und den Geist der Gesammtheit schädigen könnte. Da machen dann die Eltern solcher Knaben gar liebliche Erfahrungen, daß sie einander fragen: was ist es doch mit unserem Sohne? es geht seit einiger Zeit etwas mit ihm vor; er ist so fröhlich und so eifrig, er sieht uns nur auf die Augen und thut uns alles zu Gefallen, und die Freunde, die er uns ins Haus bringt, scheinen so gar anständige, liebe junge Leute zu sein. Da seht ihr den Segen jugendlicher Gemeinschaften, wenn einmal ein guter Geist in ihnen herrschend geworden ist; er kommt nicht dem Schulleben allein, er kommt auch dem Hause zu gute und trägt erfreuliche Frucht auch für das weitere Leben, für die Zeit, da der Sohn das Vaterhaus verlassen muß und dann hauptsächlich durch das unsichtbare Liebesband, das ihn an die Herzen der Eltern knüpft, und durch die Gemeinschaft mit gleichgesinnten Freunden in den

mannigfaltigen Versuchungen bewahrt wird, welche das sturmbewegte Meer des Lebens ihm bringt.

Ich habe in dem engen Rahmen dieser halben Stunde zwei Bilder entgegengesetzter Art vor euch aufgestellt, liebe Schüler, und vor Ihnen, verehrte Versammelte, und habe die Farben dabei lebhaft aufgetragen, sowohl die hellen als die dunkeln. Im Leben aber pflegt das, was ich getrennt gehalten habe, mehr in einander gemischt sich darzustellen, Licht und Schatten neben einander. Zuweilen kann man in einer und derselben größeren Anstalt die Beobachtung machen, daß in den verschiedenen Abtheilungen derselben entgegengesetzte Strömungen herrschen, und während die eine Abtheilung den Freund der Jugend mit ernsten Besorgnissen erfüllt, auf der andern sein Auge mit Wohlgefallen und freudiger Hoffnung ruhen kann. Jene Farben haben aber, weil sie Erscheinungen auf dem Gebiete des menschlichen Willens darstellen, das Eigene, daß sie in einander übergehen können, daß das Licht erbleichen, aber auch der Schatten vom Lichte durchdrungen werden kann. Im natürlichen Leben trägt das Waizenkorn nur gute, der Unkrautsame nur unnütze Frucht; im geistigen Leben ist es anders, weil da die Freiheit waltet, und darum kann auch wer bisher nur Schlimmes fürchten ließ, mit Gottes Hülfe umkehren und einen anderen Weg einschlagen, wie freilich andererseits auch ein Sohn, der bisher richtig wandelte, je empfänglicheren Wesens er ist, um so mehr sich zu den Lockungen böser Buben hinwenden kann. Auch in einer Gemeinschaft, in welcher die schlimmen Elemente das Uebergewicht hatten, kann unter günstigen Umständen ein Umschlag eintreten, insbesondere wenn die guten Kräfte sich ermannen und verbinden und durch ihre Entschiedenheit die unentschiedenen an sich ziehen.

Möchten in unserer Mitte alle, Eltern und Söhne, Lehrer und Schüler, treu und ernst zusammenwirken, daß von den jugend-

lichen Gemeinschaften, welche diese Anstalt umschließt, das geschilderte Unheil möglichst ferne gehalten werde und reicher Segen aus ihnen erwachse, die Eltern und Lehrer, indem sie Acht haben auf die ihnen anvertrauten Seelen und den Samen des Guten mit Liebe, Geduld und Weisheit darin pflanzen und behüten, die Söhne und Schüler, indem sie eben diesen Samen in einem feinen, guten Herzen aufnehmen und bewahren und der Versuchung zum Bösen mannhaft widerstehen, und wir alle zusammen, indem wir von dem Hochmuth fern, der auf die eigene Kraft vertraut, das Beste von dem erwarten und erflehen, von dem alle gute und alle vollkommene Gabe kommt!

XIII.

Rede bei der Preisevertheilung den 25. Sept. 1875.

Die Willensbildung.

Was soll die Schule, was ist ihre Bestimmung, ihre Aufgabe? so hat man schon je und je gefragt und schon sehr verschiedene Antwort gegeben und vernommen. Ich lasse zur Seite, was in früheren Zeiten darüber gesagt worden ist, und gehe nur mit einigen Worten auf das ein, was in neuerer Zeit hierüber kund und zur Geltung gebracht worden ist, und fasse zuerst diejenige Ansicht ins Auge, welche von vielen Seiten, zum Theil von gewichtigen Auctoritäten verfochten, die Aufgabe der Schule darauf beschränkt, Wissen mitzutheilen und Verstandesbildung zu gewähren; die Erziehung, die sittliche Bildung sei die Pflicht und das Recht des Hauses, das sich von anderer Seite, auch von der Schule nicht ins Amt greifen lassen dürfe und die Grenzen seines Bezirkes zu hüten habe. Dem entsprechend giebt es denn auch Lehrer, welche diese Ansicht theilen und jede Verpflichtung, über die Mittheilung von Kenntnissen

hinaus noch mehr zu thun, von sich abzulehnen froh sind. Grenzstreitigkeiten pflegen vom Uebel zu sein; auch die zwischen Haus und Schule sind es, und wer zunächst darunter zu leiden und den Schaden zu tragen hat, das sind die, für welche zu sorgen unstreitig die Pflicht beider ist, die Kinder. Auf der untersten Culturstufe giebt es keine Schule; auch unsere Vorfahren zu des Arminius Zeiten hatten noch keine; die Kinder wuchsen in der Familie heran, die Söhne alsdann in der Gemeinde und was sie zu lernen hatten, das lernten sie von Mutter und Vater, das jüngere Geschlecht von dem älteren, durch das Wort und Beispiel der Erwachsenen. Das waren die Fertigkeiten, die zum Hauswesen und zum Waffendienst gehörten. Aber auf dieser Stufe bleibt kein Volk, das diesen Namen verdient. Die Berufsarten und Beschäftigungen theilen sich wie die Bildung fortschreitet. „Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben," die Frau wird durch die Pflege der jüngeren Kinder und durch die Sorge für Haus und Gesinde mehr und mehr in Anspruch genommen. Zeit und Kraft der Eltern wollen nicht mehr reichen zu dem, was der Unterricht der Kinder verlangt. Die bloße mündliche Ueberlieferung genügt nicht mehr, es entsteht ein Schriftenthum, selbst die alten Lieder werden nicht mehr bloß gesungen, die alten Sagen nicht mehr bloß erzählt, sie werden auch geschrieben. Der Knabe muß lesen und schreiben lernen, er muß einen Theil seiner Kenntnisse aus Handschriften, aus Büchern schöpfen. Der Unterrichtsstoff wächst, das Unterweisen selbst wird eine Kunst, die gelernt und geübt sein will. Die Familie überträgt dies Geschäft bald einzeln, bald im Verein mit andern Familien einem Kundigen, der seinen Beruf darin findet; die größeren Gemeinschaften erkennen in der geordneten Fürsorge für die Unterweisung des nachwachsenden Geschlechts ein allgemeines Interesse

und es entsteht die Schule als eine öffentliche Anstalt. Sollte sie das Recht haben, die erziehende Einwirkung auf die Jüngeren von dem Kreise ihrer Pflichten auszuschließen? Sollten die Eltern gemeint sein, ihre Kinder für einen guten Theil ihrer Zeit bloß zum Lerngeschäft andern anzuvertrauen, ausschließlich an ihrer Verstandesbildung arbeiten zu lassen? So verkehrt denkt keine richtig fühlende Mutter, kein verständiger Vater. Sie geben ihr Kind in die Schule als in eine Bildungsanstalt, und dieses Wort recht verstanden, schließt die Sorge für Kopf und Herz zusammen in sich; beides zu trennen ist unnatürlich und kann nur einem Menschen einfallen, der durch Gedankenabstractionen eingeengt Dinge scheidet, die in der Wirklichkeit ineinander gewachsen sind. Es hat aber dieser Doctrinarismus zu schlimmen Folgerungen geführt, unter denen wir jetzt noch leiden. Die am weitesten verbreitete und vielleicht verderblichste ist die Ueberschätzung des Wissens und der Verstandesbildung. Es wird mir doch gewiß nicht einfallen, das Wissen zu unterschätzen und den hohen Werth einer richtigen Verstandesbildung zu verkennen; aber sie stehe im richtigen Verhältnis zur Gesammtbildung, als dienendes Glied, nicht an der Spitze! Unsere ganze Zeit, unsere öffentliche Meinung, soweit sie sich in ihren gewöhnlichen Organen ausspricht, unser Schulwesen hauptsächlich liegt unter dem Banne dieses Irrthums. Es ist ja freilich unverkennbar, daß der menschliche Geist die Grenzen seines Wissens nach allen Richtungen ins Endlose hinausrückt, so daß die, welche auch nur das meiste von der Summe des Wissenswerthen zu umspannen im Stande wären, höchst seltene Erscheinungen sind, und noch seltener die, welche die wichtigsten Gebiete mit leitenden und ordnenden Gedanken zu durchdringen und zu durchleuchten vermöchten. Da ist es nun wohl erklärlich, wenn die, welche in ein für sie neues Feld mühsam sich hineingearbeitet

haben, dasselbe für höchst wichtig, ja für unerläßlich zur Bildung ansehen und alsbald laut verkündigen, es sei eine Schande, daß man das nicht schon längst in den Schulen lehre, und wenn sich diese Versäumnis nun auch für die Erwachsenen nicht mehr hereinbringen lasse, so dürfe man doch diese Dinge dem nachwachsenden Geschlecht nicht länger vorenthalten. Aber dabei vergißt man nur gar zu leicht, daß die menschliche Seele nicht einem Topfe gleicht, in welchen man alles mögliche zusammenwerfen kann, ohne daß sich die verschiedenen Dinge in dem Gemenge störten, daß vielmehr das, was sie innerlich aufnehmen, was zu einem wirklichen, fruchtbaren Leben in ihr gedeihen soll, geeignet sein muß, sich aneinander anzuschließen, zu einem gewißen Organismus zu verwachsen. Und weiter vergessen gar viele, daß die Seele sich nach inneren, nothwendigen Gesetzen entwickelt, von einer Stufe zur andern fortschreitet, und wer mit Erfolg auf ihr Leben einwirken will, diese Entwicklungsgesetze kennen und berücksichtigen, also keine Sprünge machen, sondern den natürlichen Normen jenes Stufengangs gemäß verfahren muß. Die Gymnasien und die ihnen parallelen Anstalten umfassen die Jahre noch nicht, in welchen der jugendliche Geist für die strenge Wissenschaft reif ist, sie sollen auf das Studium derselben nur erst vorbereiten, damit der Jüngling die Hochschule nach Wissenschaft dürstend betrete, nicht schon satt und müde sei, ehe er in die Hallen der wirklichen Wissenschaft eingeht. Mit dem Bewußtsein, daß er in allen Fächern, die er bis jetzt betrieben hat, nur erst die Anfangsgründe kennt, und von nun an mehr und mehr in die Tiefe graben muß, oder, mit einem andern Bilde, daß ihm nur erst von einem fernen Berge ein Ausblick in das gelobte Land zu Theil geworden ist, aber dabei an geistige Arbeit gewöhnt, im Denken, wenn auch zunächst hauptsächlich im Nachdenken und Verarbeiten fremder Gedanken geübt, ver-

lasse er die Mittelschule, um nun die wachsende Kraft an schwe-
rere Aufgaben zu setzen, und zur Selbständigkeit und Männ-
lichkeit heranzureifen. Vor der frühreifen Uebersättigung mit
Wissen, vor der blasirten Einbildung, er habe schon alles durch-
gekostet, sollten die Einrichtungen der Mittelschule und die Lehrer
mit wohlwollender Weisheit den Jüngling bewahren. Wenn
aber diese wirklich ihre Schuldigkeit thun, so begreift der Jüng-
ling auch, daß es über dem Wissen noch etwas höheres giebt,
daß das Höchste in uns nicht der Verstand, sondern der auf das
Gute und Edle gerichtete Wille ist. Ist das nicht schon im
gemeinen Leben die den Werthurtheilen über die Menschen zu
Grunde liegende Ueberzeugung? Ist im gewöhnlichen Verkehr
der Klügste, der Gelehrteste vorzugsweise Gegenstand der Achtung
und des Vertrauens, und nicht vielmehr der Beste, der Ge-
rechteste, der Wohlwollendste? Wählen wir unsere Freunde nach
den Kenntnissen, und nicht vielmehr nach den sittlichen Eigen-
schaften? Und im Leben der großen Gemeinschaften, der Völker
und Staaten, welches sind die Kräfte, die zu den großen Be-
wegungen den Anstoß geben? Sind es die umfassenden Kenntnisse,
ist es die Gelehrsamkeit, das Wissen? Sind es nicht die großen
Charaktere? Sind es nicht die Männer, die vom Quellpunct des
Lebens heraus selbst bewegt durch die Kraft ihres Willens ihre
Umgebung in Bewegung setzen, sie aus dem stehenden Sumpf
der Erschlaffung heraus und mit fortreißen, den die Menschheit
beglückenden Ideen allen Gefahren und Anfechtungen gegenüber
den Sieg verschaffen, den Fortschritten der Menschheit ihren
Namen aufprägen? Wo ein Kampf hin- und herwogt, wo feind-
selige Mächte mit einander ringen, da ist es die überlegene
Willenskraft eines Mannes oder einer Anzahl Gleichgesinnter,
welche die Massen ergreift und den Ausschlag giebt. Das ist
es, was wir an dem einzelnen Menschen vor allem achten und

hochschätzen, was ihm hauptsächlich Werth und Bedeutung verleiht für die Gesellschaft; das muß auch das Ziel der Erziehung sein, den Willen zu bilden ihre wichtigste Aufgabe. An dieser Aufgabe aber gebührt der Schule ihr redlich Theil und es fehlt ihr auch nicht an den richtigen Mitteln sie diesem Antheil gemäß zu lösen. Sie hat im wesentlichen die gleichen Mittel, die auch der Familie zu Gebote stehen, wenn auch in verschiedener Mischung, vor allem ein scheinbar äußerliches, unter dessen Schutz aber die besten innerlichen wirksam und mächtig werden: die Gewöhnung. Was das Kind die Eltern thun sieht, das thut es in seiner Art auch, das Beispiel, die Sitte ist das Erste, wonach es sich richtet, was seinen Willen bestimmt. Mit gewißen Gewöhnungen kommt das Kind in die Schule, die sie nur fortzusetzen und zu pflegen braucht, soweit sie gut sind. Die Gemeinschaft, in die es eintritt, die Sitte, die es vorfindet, ist eine Macht, über deren Einfluß man sich manchmal wundern muß; es kommt ja vor, daß ein Knabe, der zu Hause unbändig war und keinen Zügel achtete, wie er auf die Schulbank zu sitzen kam, still und degenmäßig wurde und keinen Versuch machte, über die Stränge zu schlagen. Die Schule selbst, ihre Räume, die in ihr herrschende Ordnung, das Beispiel der andern, alles zusammen macht in der Regel einen solchen Eindruck auf den jungen Wildfang, daß er schon halb gezähmt ist. Die Mutter hört es mit Staunen, daß ihr Knabe in der Schule dasitze wie ein Lämmchen. Das sind nun freilich die ersten Eindrücke, die sich allmählich verwischen, aber die Gewöhnungen der Schule selbst wirken fort. Die Zeiten der Schule haben eine bestimmte Eintheilung, welcher der Einzelne sich fügt ohne alles Widerstreben, die Beschäftigungen lösen sich ab nach bestimmter Ordnung, die Pausen treten regelmäßig ein, Arbeit und Ruhe richten sich nach der Uhr. Schon diese und ähnliche

äußeren Dinge haben einen disciplinirenden Einfluß von — fast möchte ich sagen: unberechenbarer Wirkung. Aber die Gewöhnungen der Schule greifen auch als solche tiefer. Ich nenne nur die wichtigsten: das Erste, woran der Schüler sich gewöhnen muß, ist Aufmerken und das ist ein sehr beachtenswerther Theil der Willenszucht. Von Natur flattern die Gedanken so gerne umher und schweifen unstet von einem zum andern; die Schule aber verlangt von dem jungen Zögling, daß er mit der Kraft seines Willens die unsteten Gedanken beherrsche und im Zaume halte, daß er sie auf Einen Punct hinrichte und dabei festhalte, und was sie verlangt, das setzt sie überwiegend auch durch, wenn gleich je nach der Individualität der Schüler in ungleichem Maß. Sie wirkt darauf hin mit den verschiedenen Hebeln, die sie gleichermaßen wie die Familie ansetzen darf, und schreitet bis zu Strafen fort, um den widerspenstigen Willen zu beugen; sie thut es ihrer Pflicht gemäß und im Gehorsam gegen die göttliche Ordnung, welche den Eltern und deren Stellvertretern gebietet, die Kinder zu ziehen, ohne deren Befolgung das Menschengeschlecht unter die Thiere herabsinken würde. Dieses Aufmerken aber ist dann der Weg zu zwei andern Gewöhnungen, deren sittigender Werth noch mehr in die Augen fällt, nemlich zum Lernen und zum Gehorchen.

An das Aufmerken muß ja sich anschließen das Verstehen und das Behalten, und so kommt das zu Stande, was insgemein als der nächste und, wie gesagt, irrthümlich bei vielen als der einzige Zweck der Schule gilt, das Lernen. Es ist ja freilich eine unerläßliche Thätigkeit des Schülers, zu lernen, und in den alten Sprachen bezeichnet das Wort für Schüler eigentlich der Lerner. Er muß lernen und seinen Geist ausbilden und mit Kenntnissen bereichern, wenn er ein tüchtiger Mensch und ein nützliches Glied der Gesellschaft werden will; versäumt er

das, so gleicht er dem unnützen Knecht, der sein ihm anvertrautes Pfund in die Erde vergräbt. Das Lernen ist seine erste pflichtmäßige Thätigkeit als Schüler, und die Gewöhnung an solche pflichtmäßige Thätigkeit ist eine Mitgabe von unschätzbarem Werth, die er aus der Schule ins Leben mitnimmt. Und das andere ist dem gleich, oder vielmehr noch höher zu achten. Der Schüler, der auf des Lehrers Wort aufmerkt, ist damit auf dem Weg zum Gehorchen. Gehorsam — manchem vielleicht ein hartes Wort, der sich nur gezwungen unter fremden Willen beugt, und doch eine nothwendige Vorstufe zur höchsten Tugend. Dem gutgearteten Kind wird er natürlich sein, denn es blickt mit Ehrerbietung, Dankbarkeit und Liebe an denen hinauf, die zuerst Gehorsam von ihm fordern, es hat das Bedürfnis regiert zu werden und denkt noch nicht an Selbstherrlichkeit. Aber auch die verkehrte Natur, das selbstsüchtige Bestreben, den Eigenwillen durchzusetzen, der Trotz gegen fremden Willen regt sich schon im Kinde und wird nur zu oft, wenn es der elterlichen Weisheit und Liebe nicht gelingt, ihn umzubiegen, mit dem Kinde groß, so daß die Eltern zu ihrem tiefsten Leide sagen müßen: wir sind nicht im Stande ihn zu brechen. An diesem schweren Werke mitzuarbeiten, ist auch die Schule in ihrem Theil berufen, sie kann und darf sich der Pflicht nicht entziehen, die Schüler an Gehorsam zu gewöhnen.

Das wird nun zwar bei manchen ein bloß äußerlicher Gehorsam sein, der auf sittlicher Wage gewogen keinen großen Werth hat, weil er nicht frei, sondern erzwungen ist, und es mögen zwei Schüler neben einander sitzen, die dem Wort des Lehrers gemäß dasselbe thun und ist doch nicht dasselbe, denn der eine gehorcht willig und gerne, der andere innerlich murrend oder gar knirschend. Aber dennoch ist die Gewöhnung an Ge-

horsam, wenn nur der Befehl an sich vernünftig ist, keineswegs werthlos. Der Wille kann in das Gesetz, das ihm anfangs wie ein unbequemes Gewand, wo nicht gar eine Zwangsjacke ist, allmählig hineinwachsen, so daß der Knabe oder Jüngling die Vernunft darin erkennt und eine Erfahrung von dem Worte macht: Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht. Und so führt die Gewöhnung an Gehorsam über zum freien Gehorsam und das höhere, das göttliche Gesetz wird aufgenommen in den Willen.

Neben dieser Gewöhnung aber, die mehr oder weniger eine äußerliche ist, geht ein anderes neben her von unbedingtem Werthe. Der tiefste Quellpunct unseres Thuns, das was dem Willen die Antriebe giebt, was ihn bestimmt und leitet, das ist nicht das Denken, noch viel weniger das Wissen, sondern das Gemüth. Aus der Tiefe des deutschen Gemüthes sind die besten und die größten Thaten unseres Volkes hervorgegangen; dort liegen die Keime, aus denen auch die Handlungen der Einzelnen hervorgehen. In der Kindheit und Jugend werden diese Keime gepflegt, die Möglichkeit dazu ist ursprünglich im Inneren angelegt, sie werden entwickelt vom Sonnenstrahl und Thau von oben. Dieser aber bringt in des Kindes Herz zuerst von der Mutter und von des Vaters sittlich ernster Liebe, die ihm, sowie es empfänglich dafür wird, auch das Gefühl der göttlichen Liebe vermittelt. Der Eltern treue Fürsorge ist ihm ein Sinnbild und Unterpfand der unendlichen Liebe und Treue des himmlischen Vaters, und die Dankbarkeit und Liebe, die hiedurch entzündet in des Kindes Herz erwacht, das ist der Ursprung des rechten, kindlichen Gehorsams, in welchem der Mensch bei weiterer Entwicklung zum freien, starken Manne wird. Zu dem Pflanzen und Begießen solcher Saat soll auch die Schule mitwirken, und sie kann es. Sie kann es, wenn die Lehrer ihren heiligen Beruf erkennen

und sein warten, ob auch ihr Thun mit allen Mängeln menschlicher Schwachheit behaftet ist. Sie sollen Stützen sein, an welchen die jungen Pflanzen sich hinaufranken, Vorbilder, zu welchen sie aufschauen können. Sie sollen die ihnen anvertraute Schaar mit Weisheit, Gerechtigkeit und Wohlwollen leiten und zu den Quellen hinführen, aus welchen dieselben den Sinn der Ehrfurcht für das Große und Erhabene schöpfen, aufrichtige Bewunderung für das Schöne und Edle, kurz alle jene Empfindungen, welche die Menschen über das Niedrige erheben, von selbstsüchtigen, sinnlichen Bestrebungen losmachen, auf höhere Güter hinlenken. Es sind der Schule hiezu köstliche Schätze in Verwahrung gegeben, die sie ihren Zöglingen nur anbieten und zugänglich machen darf, um jene edleren Triebfedern anzuregen und in Thätigkeit zu setzen, deren Wirksamkeit erst die rechte sittliche Bildung ausmacht. Das sind die Kundgebungen des Guten, Hohen und Schönen in Wort und Beispiel, welche die heiligen und die weltlichen Bücher enthalten, mit denen die Schule sich beschäftigt, die Offenbarungen Gottes in der Geschichte und in den Männern der Geschichte, sowohl des auserwählten als der übrigen Völker, in denen er sich nicht unbezeugt gelassen hat, die Thaten und Gerichte, an denen die Aussprüche des Gewissens sich klären, berichtigen und stärken, die zur Nacheiferung emporziehen oder mit Abscheu erfüllen, die Harfenklänge der Sänger aus alter und neuer Zeit, welche singen von allem Hohen und Edlen, was Menschenherzen erfreut und erhebt. Solches und Aehnliches hat die Schule in reicher Fülle, was sie in den Stand setzt, bei der höchsten Aufgabe der Erziehung, bei der sittlichen, der Willensbildung mit einem wesentlichen Theile mitzuwirken, und es wird nicht dahin kommen, daß man sie dieser Pflicht entbindet. Wohl der Anstalt, in welcher man dieser Pflicht sich freut und sie red-

lich zu erfüllen sich bemüht, in welcher die Lehrer mit den Eltern zusammenwirken, daß die Söhne an die Uebung des Rechten und Guten sich gewöhnen und aus solcher Gewöhnung mehr und mehr die freudige Liebe sich entwickle. Der Segen des Herrn wird über ihr walten und sie wird ein Garten Gottes sein, an welchem sich freuen, die ihn schauen.

Aufsätze.

Ein süddeutsches Gymnasium.

Die staatliche Einheit, zu welcher das deutsche Reich seine Glieder zusammengeschlossen hat, läßt wie auf andern wichtigen Gebieten, so auch auf dem Gebiete des Schulwesens Raum zu großer Mannigfaltigkeit. Theils die natürlichen Stammesunterschiede, theils die verschiedenen geschichtlichen Verhältnisse haben in mancherlei Schulformen ihre Ausprägung gefunden. Inwieweit dieses Gepräge in der neuen Zeit erhalten oder abgeschliffen werden soll, läßt sich für jetzt noch nicht mit einiger Sicherheit vorausbestimmen und so ist vielleicht gerade die Gegenwart für einen schwäbischen Schulmann ein geeigneter Zeitpunct, wenn er durch Beschreibung eines süddeutschen Gymnasiums für eine Schulform seiner Heimat das Bild ihrer gegenwärtigen Entwicklung zu fixiren versucht.

Das Gymnasium zu Stuttgart, in alten Zeiten das einzige in Württemberg, in der jetzigen die größte unter den humanistischen Schulanstalten des Landes, kann, ohne sich einen Vorzug vor den anderen anzumaßen, doch, weil es Gymnasium der Haupt-

stadt ist, gewißermaßen als Typus der Gattung gelten. Wenn wir von dem hier bestehenden Realgymnasium absehen, so haben die schwäbischen Gymnasien im allgemeinen, wenn auch die Zeit mit ihren Wandlungen nicht spurlos an ihnen vorübergegangen ist, von ihrer ursprünglichen Eigenthümlichkeit noch vieles erhalten. Vor allem besteht immer noch ihre unterscheidende Aufgabe darin, classische Bildung zu gewähren, und kein anderes Unterrichtsfach nimmt demgemäß einen so großen Raum auf dem Lehrplan ein, wie die beiden classischen Sprachen des Alterthums. Hier treten uns nun aber sogleich Einwendungen entgegen, welche vor allem aus dem Wege zu räumen sind, ehe zur Darstellung unseres Unterrichtssystems im einzelnen übergegangen werden kann, Einwendungen, welche umsomehr zu berücksichtigen sind, als sie in neuerer Zeit mit besonderer Energie, zum Theil mit großer Siegesgewißheit erhoben werden. Sie treffen, wenn sie treffend sind, das deutsche Gymnasium überhaupt.

Indem die Gymnasien, sagt man, Zeit und Kraft von Lehrern und Schülern zu einem so überwiegend großen Theil den alten classischen Sprachen widmen, versäumen sie ihre wichtigste Pflicht, nationale Bildung zu gewähren. Wir denken so gut deutsch gesinnt zu sein, als irgendwer, aber dieses Schlagwort imponirt uns nicht, und wenn es in diesen Tagen auch noch so laut ertönt, in Tagen, die uns den berechtigten Nationalsinn in verderblichen Nationalitätsschwindel zu verkehren drohen. Nationale Bildung ist jetzt im 19. Jahrhundert nichts so einfaches mehr, wie etwa vor 2000 Jahren, obwohl merkwürdigerweise Arminius, der Retter Deutschlands, bei der Unterredung mit seinem Bruder Flavius lateinisch sprach: pleraque latino sermone interiaciebat, sagt Tacitus (Ann. 2, 10). Zur Bildung gehört wesentlich, daß der Einzelne sich die Schätze, welche sein Volk in dem Gang seiner inneren Entwicklung erworben und aus sich geboren hat, in

geistiger Arbeit angeeignet habe. Solches gewinnt man nicht auf dem Isolirschemel, sondern nur, indem man als lebendiges Glied in den stetigen Entwicklungsproceß des Ganzen eintritt. Ein Volk wie das deutsche bricht nicht mit seiner Vergangenheit, wenn es auch zuweilen so scheinen könnte. Welches sind nun aber die Elemente unserer nationalen Bildung? Das erste ist die ursprüngliche, angeborene Stammesart, welche mit dem innersten Wesen des Einzelnen so eng verwachsen ist, daß er sich derselben nur bei gänzlicher Entfremdung und Entartung, von der Gemeinschaft mit seinem Volke losgelöst, entäußern kann; es sind die von der frühesten Kindheit auf eingesogenen, mit der Muttersprache gegebenen Anschauungen des natürlichen, des geistigen, sittlichen, socialen Lebens, welche er mit seiner ganzen Umgebung theilt, die ihn in seinen Zu- und Abneigungen, seinem Thun und Lassen bestimmen, die seinem geistigen Gesichte den Ausdruck geben. Dazu kommt ein Zweites. Die Masse des Volkes, soweit es überwiegend durch körperliche Arbeit in Anspruch genommen ist, hat zur Nahrung für ihr geistiges Leben hauptsächlich das Christenthum empfangen, das ihm Kraft und Freudigkeit und Trost gewährt im Leben und im Sterben, und es sind die ersten und wichtigsten Gemeinschaften, Familie, Kirche und Schule, von denen der Einzelne dieses Gut überkommt. So lange unserem Volke dieser Schatz nicht entrissen wird, bleibt es das gesegnete Volk des Herrn, dem alle Widersacher nichts anhaben werden. Zu dieser allen gemeinsamen Grundlage aber kommen bei denen, welchen es vergönnt ist, eine höhere Bildungsstufe zu ersteigen, noch weitere Güter, die sie von andern Nationen, sei es des Alterthums, sei es der Gegenwart gewinnen können. Und es sei ferne von uns, die Errungenschaften unserer Nachbarvölker gering zu achten, den Werth ihrer Literaturen, die Wichtigkeit der geschichtlichen Beziehungen, in denen wir mit ihnen stehen,

zu unterschätzen; wir geben sogar zu, daß die Bekanntschaft mit den modernen Sprachen für viele unserer Volksgenossen vom Standpunct der Nützlichkeit aus mehr Werth hat, als die mit den alten, und möchten jene als ein Ingrediens auch der von den classischen Anstalten gewährten Bildung im richtigen Mischungsverhältnis keineswegs missen; aber das ist doch unleugbar, daß, ganz abgesehen von der Schärfung und Schulung, welche die alten Sprachen durch ihren logischen Bau dem Geiste des Schülers in ausgezeichnetem Maße gewähren, unsere deutsche Bildung geschichtlich einem sehr wesentlichen Theile nach im Alterthum, zunächst im römischen und durch dieses vermittelt im griechischen, wurzelt, so daß eine große Masse unserer Begriffe, wenn auch durch den nationalen Prägestock hindurchgegangen, dorther stammt und ohne Zurückgehen auf die antiken Quellen, ohne des Hinabsteigen zu ihrem Ursprung, gar nicht gründlich verstanden werden kann, und dann daß unser geistiges Leben fort und fort aus dem Alterthum neue Säfte zieht, wie denn die zweite Blüteperiode unserer Literatur ihren kräftigsten Anstoß und ihre bedeutendsten Vorbilder aus den Anschauungen und Werken der römischen und noch mehr der griechischen Literatur und Kunst gewonnen hat. Wer also nach seiner Stellung im Leben und nach seinem inneren Beruf nach den höchsten Zielen greifen kann, der soll den auf heimischem Boden erwachsenen, vom Mark der Muttersprache und ihrer Literatur erfüllten, von der Kraft des Evangeliums durchdrungenen und veredelten Baum seiner Bildung mit dem Schönsten krönen und schmücken, was der Menschengeist bei jenen bevorzugten Völkern aus sich selbst hervorgebracht hat. So erst fühlt er sich, soweit dies dem einzelnen Sterblichen vergönnt ist, gesättigt mit den Gütern der Menschheit, so erst tritt er ein in den „leitenden Stand“ derjenigen Nation, welcher die Aufgabe gesetzt ist, Weltbürgerthum und Nationalitätsprinzip zu versöhnen.

Es giebt Surrogate der classischen Bildung, aber es sind — Surrogate. Fürchte man doch nicht, der deutsche Knabe und Jüngling, von deutschen Eltern geboren und erzogen, von deutschen Lehrern in der gleichen Unterrichtssprache unterwiesen, von deutschen Lauten von der Wiege an und auf dem Markt des Lebens umrauscht, könnte dadurch, daß er die alten Sprachen lernt, in die alten Schriftsteller eindringt, die Großthaten der Alten bewundert, das Alterthum mit der Fackel deutscher Wissenschaft und, wo es Noth thut, vom nationalen Standpunct aus beleuchtet sich zur Anschauung bringt, entnationalisirt, seinem eigenen Volke entfremdet werden. So wenig als Luther, welcher nachdrücklicher als irgend ein anderer den Rathsherrn deutscher Nation empfahl, Schulen für Latein und Griechisch zu errichten, darum aufhörte, der deutscheste unter den deutschen Männern zu sein, so wenig als die großen englischen Staatsmänner, die in der Schule zu Eaton lateinische und griechische Verse zu Dutzenden zu machen angeleitet werden, deshalb als Jünglinge ihr Rule Britannia weniger begeistert singen, und ihre Parlamentsreden mit reichlichen Citaten aus Horaz sind darum nicht weniger erfüllt von nationalem Ethos. Unsere Jünglinge aus den Gymnasien aber haben im letzten Krieg sich mindestens ebenso opfermuthig erwiesen, als irgend welche sonst.

Jedoch unsere Zeit hat einen Vorschlag erzeugt, welcher der classischen Bildung nicht zu nahe zu treten versichert, aber sie *auf moderne Sprachbildung gründen*, d. h. die ersten Schuljahre speciell Französisch treiben und erst die gereifteren Knaben Latein und nachher Griechisch anfangen lassen will. Auch diesen Gedanken möchte ich nicht „verwünscht gescheidt" nennen. Der Bildungswerth fremder Sprachen besteht nach der gewöhnlichen Auffassung in der Hauptsache theils in der Entwicklung der logisch-grammatischen Kategorieen, theils in der Bekanntschaft

mit der werthvollen fremden Literatur. Die Freunde jenes Vorschlags machen nun gleich an der Schwelle geltend, die frühe Erlernung des Französischen bilde auch die Organe und diese seien nur so lange sie weich seien, an die eigenthümlichen Laute der fremden Sprache mit Erfolg zu gewöhnen. Das ist ein Grund für die Bonnen-Erziehung, welche der Schule fern bleiben soll. Unsere Söhne sollen nicht französisch plappern —, wohl aber zur rechten Zeit die französische Sprache verstehen lernen. Sprechen sie dann auch die Zischlaute, die Gaumenlaute ꝛc. so aus, daß der geborene Franzose sie alsbald als Deutsche erkennt, was schadet das? Wenn ein Vater Gründe hat, seinem Sohne die feinste Aussprache zu wünschen, so muß er ihm eben in der Kindheit eine Bonne halten und später einen französischen Hofmeister; bei weitem die meisten Knaben werden ohne solches auskommen. Durch die Bemühung um die lateinische und später die griechische Sprache aber, welche nicht durch irgend einen unmittelbaren Vortheil im Verkehr mit lateinisch redenden Menschen anlockt, wird der Knabe schon in frühen Jahren dazu vorbereitet, um höherer als handgreiflicher Zwecke willen zu arbeiten. Was aber alle bedürfen, das ist, was man üblicherweise mit einem nicht gerade bezeichnenden Namen formale Bildung nennt, eben jene logisch-grammatische. Denn diese ist allerdings eine ganz wesentliche Förderung für das genaue Verständnis der gesprochenen oder gedruckten Rede. Wer dazu sich befähigen will, der muß gewohnt sein, das Verhältnis der einzelnen Satzglieder zum Satze, der Sätze zu einander und zum Ganzen u. dgl. mit scharfer Bestimmtheit zu erkennen, und hiezu ist erfahrungsgemäß die lateinische Sprache ganz vortrefflich. Aber das Zeugnis der Erfahrung verwerfen die Freunde des neuen Vorschlags, oder vielmehr sie machen sogar, wenn auch junge Erfahrungen, für ihren Gedanken geltend. Es ist wahr, Erfahrungsbeweise von der

Exactheit eines mathematischen Beweises lassen sich für eine Unterrichtsmethode nicht führen; es hangen immer so viele Zufälligkeiten daran, daß der Gegner sich an solche halten mag. Also gilt es, die Natur der Sache untersuchen. Und da scheint uns nun gerade das, was die Anfänger in den ersten Jahren vorzugsweise beschäftigt, entscheidend zu sein: die lateinische Formenlehre und die Elemente der Syntax sind wie dazu geschaffen, dem jungen Schüler auf eine seinen Kräften angemessene Weise einen Einblick in diese abstracten Verhältnisse am concretesten Stoffe zu verschaffen. Das Erste, was er lernt, worauf er seine Aufmerksamkeit im Unterschied von der Muttersprache richten muß, ist das Decliniren, Compariren, Conjugiren, was alles im Lateinischen fast ausschließlich durch Flexion, durch Abänderung der Endungen des Stammes erfolgt. Casusendungen hat die französische Sprache nicht; Nominativ und Accusativ also Subject und Object werden durch die Form des Wortes nicht unterschieden, für die übrigen Casus hat sie nur zwei Präpositionen, die mit dem bestimmten Artikel verwachsen. Das Compariren wird durch hinzugesetzte Adverbia vollzogen. Auch in der Conjugation ist die Kürze und Bestimmtheit der römischen Mutter von der französischen Tochter nur theilweise erhalten, die significanten Endungen des Passivs fehlen ihr; wie will sie das richtende Wort des Tacitus wiedergeben: corrumpere et corrumpi saeculum vocatur? Der Vorzug des besseren deutschen Stils, welcher, soweit meine Beobachtung reicht, im praktischen Leben überwiegend den ehemaligen Lateinschülern zuerkannt wird, mag wohl hierin hauptsächlich seine Erklärung finden. Der Knabe ist von Anfang an streng angehalten worden, richtig zu construiren, die einzelnen Wörter mit genauer Beachtung ihrer Endung darauf anzusehen, was sie im Satze zu bedeuten haben, und hiernach den richtigen Sinn nicht zu errathen, sondern zu

erkennen. Weil der Gedanke in der classischen Form einen so genauen Ausdruck gefunden hat, so kann er auch durch scharfe Auffassung dieser Form mit Bestimmtheit erkannt werden. Das ist auch auf der Stufe der Anfänger erreichbar und wenn es Anstrengung kostet, so ist das eben heilsam; besser, sie lernen ihre Denkkraft anstrengen und den Geist in den gesetzmäßigen logischen Geleisen fest und sicher bewegen, als daß sie mit einer Sprache sich zuerst beschäftigen, welche vor allem andern rücksichtlich der Aussprache ihren Organen Schwieriges zumuthet und deren Grammatik gleich zu Anfang Unterscheidungen von ihnen verlangt, welche zu fein für sie sind. Ich erinnere beispielsweise an die Lehre von den persönlichen Pronomina und vom Particip.

Je weiter aber der junge Lateiner vorwärts und über das Elementarbuch mit seinen aus dem engsten Kreise des ihn umgebenden Lebens genommenen Beispielsätzen hinausschreitet, desto mehr erhält das sachliche Interesse das Uebergewicht über das formelle, der Knabe beginnt mit der classischen Literatur bekannt zu werden, zuerst mit Auszügen geschichtlichen Stoffs, die seinem Fassungsvermögen angepaßt, aber gerade wegen der neuen Welt, die sie ihm erschließen, für ihn um so anziehender und werthvoller sind; bald mit den Schulclassikern selbst in aufsteigender Linie der Trefflichkeit. Auch in stofflicher Beziehung nun möchten die französischen Classiker mit den antiken nicht leicht concurriren können. In den Hallen, zu welchen die altclassischen Sprachen den Zugang eröffnen, athmet der deutsche Jüngling eine gesündere Luft, als in dem Prunksaal der französischen Literatur, während schon durch die Sprache dieser dem Schüler etwas von dem imponderablen Ethos der Nation zugeführt wird, die sich dieselbe zum Organ geschaffen hat, wie andererseits der ernste Charakter der römischen Sprache einen erwünschten Einfluß auf seinen Geist

zu üben geeignet ist. Immerhin mögen solche Gründe bei der Einrichtung unserer Bildungsanstalten nicht ursprünglich mitbestimmend gewesen sein; dieselben sind vielmehr auf natürlichem, geschichtlichen Wege so geworden wie sie sind; da unsere Voreltern alle höhere Bildung zunächst von den Römern, als dem einzigen literarischen Volke, das hier in Frage kommen konnte, in ihrer Sprache überkamen, so mußte, wer derselben theilhaftig werden wollte, eben diese Sprache sich aneignen. Wir aber finden nun hintendrein, daß dieser geschichtliche Gang ein sehr vernünftiger war.

Doch auch abgesehen von diesen beiden wichtigen Rücksichten muß ich die erste Voraussetzung bestreiten, von welcher die Freunde dieses Vorschlags ausgehen, daß sie nemlich damit der classischen Bildung nicht zu nahe treten. Mögen einzelne bei spätem Beginn der classischen Sprachen noch ein befriedigendes Ziel erreichen: mit ganzen Schulclassen wird es nicht gelingen. Wenn dem zwölf- bis vierzehnjährigen Schüler die Schwierigkeiten der Formenlehre der alten Sprachen entgegentreten, auf einer Stufe, wo das Gedächtnis nicht mehr so frisch ist und dagegen andere Geistesvermögen beschäftigt und in Anspruch genommen sein wollen, so werden diese Sprachen und ihre Literaturen nicht mehr im Stande sein, ihm ein volles Interesse abzugewinnen, wie es erforderlich ist, damit er sich durch die Schwierigkeiten der verschiedenen nun auf so viel kürzere Zeit zusammengedrängten Stufen durcharbeite und sie so überwinde, daß er die sprachlichen Formen bis zu mechanischer Geläufigkeit sich aneigne, er wird sich mit einem oberflächlichen Verstehen, vielleicht mit einem Errathen des Sinnes begnügen und von gründlicher classischer Bildung soll man dann nicht mehr sprechen.

Rücksichtlich der bisher besprochenen Einwendungen und Vorschläge befinden sich die süddeutschen Gymnasien in wesent-

licher Uebereinstimmung mit allen gleichnamigen Anstalten des deutschen Reichs; in einer andern Beziehung finden nicht unbedeutende Unterschiede statt, nemlich in der Methode des Unterrichts im Lateinischen: wir fangen das Lateinische bälder an, als es in Norddeutschland üblich ist, wir widmen ihm in den jüngeren Classen mehr Unterrichtsstunden und wir legen von unten herauf einen noch größeren Werth, als die norddeutschen Collegen, auf die Schreibübungen, allerdings nur auf diejenige Art derselben, welche im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, dem bei uns sogenannten Componiren besteht, während die in den norddeutschen Anstalten aufrecht gehaltene Uebung in lateinischen Aufsätzen bei uns fast ganz abhanden gekommen ist, wie auch das Lateinsprechen nur etwa noch ausnahmsweise vorkommt. Unsere vierzehnjährigen Knaben übersetzen die ihnen dictirten deutschen Themen vielleicht durchschnittlich mit größerer Correctheit und Gewandtheit ins Lateinische und Griechische, als die norddeutschen Tertianer; aber mit dem Uebertritt in das obere Gymnasium, in welchem der Bau nun weiter und in die Höhe geführt werden sollte, widmen wir den alten Sprachen weniger Zeit als in Norddeutschland, wir geben den Schülern dagegen mehr Realstoff und nach meiner Ansicht wird das Tempo der Fortschritte ihrer Geistesentwicklung von da an verlangsamt. Die hieher gehörigen Abweichungen aber in ausführlicher Deduction zu begründen, halte ich um so weniger für angemessen, als ich auch den Schein vermeiden möchte, als wollte ich unserer Weise den Vorzug vor der norddeutschen zusprechen; ich möchte im Folgenden nur das bei uns Bestehende nach seiner Eigenart darstellen und wollte mich freuen, wenn von Kundigen anerkannt würde, daß auch unsere besondere Art ein Recht hat, neben den andern zu bestehen.

Ein vollständiges Gymnasium hat in Württemberg zehn

Classen, die bis jetzt noch von unten auf gezählt werden, so daß also z. B. der norddeutsche Oberprimaner bei uns in der zehnten Classe sitzt. Die erste bis dritte Classe machen das untere Gymnasium aus, die vierte bis sechste das mittlere, die siebente bis zehnte das obere. An einem stark besetzten Gymnasium wie das Stuttgarter bilden je die Schüler eines Jahrgangs eine Classe, die ihren eigenen Classenlehrer hat; wie die Alters- und Classenstufen steigen, wächst auch das Bedürfnis von Fachlehrern; der (facultative) Zeichenunterricht, der von Classe III an beginnende (obligatorische) Turnunterricht, der von Classe III bis VI obligatorische Gesangunterricht, der Schreibunterricht (von I bis VI) — alle diese Fächer sind, das letztgenannte nicht durchaus, in den Händen von Fachlehrern. Auch für den arithmetischen Unterricht von Classe IV an, wie im oberen Gymnasium für die Mathematik, für den Unterricht im Französischen in V und VI und durch einen weiteren Lehrer im oberen Gymnasium sind Fachlehrer bestellt. Den Religionsunterricht ertheilt im ganzen unteren Gymnasium und in einem Theil des mittleren je der Classenlehrer, im oberen ein besonderer Religionslehrer. Der katholische Religionsunterricht ist einem Geistlichen übertragen. Die Sorge für den Religionsunterricht der — wenig zahlreichen — Israeliten ist den Angehörigen derselben überlassen. Die Zutheilung von Geschichte und Geographie, theilweise auch von deutscher Sprache an einen besonderen Lehrer beginnt im mittleren Gymnasium und wird im oberen fortgesetzt. Die vier Obergymnasialclassen haben jede ihren Classenlehrer; es kann jedoch das Princip, daß jeder derselben den Unterricht im Lateinischen und Griechischen in seiner Hand haben sollte, nicht vollständig durchgeführt werden; nur in VII und IX ist diese Einrichtung möglich geworden; der Classenlehrer in IX giebt dann noch besonderen Unterricht in den Alterthümern. In IX und X wird Unterricht in den Natur-

wissenschaften, in X in philosophischer Propädeutik durch besondere Lehrer ertheilt. Hebräisch, Englisch, Italienisch sind facultative Fächer.

Die Frequenz des Gymnasiums ist schon seit längerer Zeit so stark, daß das untere und mittlere Gymnasium doppelte Cötus, Parallelclassen haben; in den letzten Jahren mußte auch in Classe VII eine Parallelclasse errichtet werden, in Classe I und II sogar dritte Cötus. Die Gesammtzahl der Schüler betrug im Winter 1874/75 648. Die Zahl 40 soll das Maximum sein, zu welchem die Schülerzahl einer Classe ansteigen darf; etliche darüber mußte man, wenn das Local es zuließ, schon mehrmals aufnehmen. Parallelclassen sind nach meiner Ansicht, alles in allem genommen, vom Uebel; wenn sie einerseits den Wetteifer anfachen, so können sie andererseits auch einen krankhaften Ehrgeiz spornen; dem Vorsteher aber wird, je mehr es Lehrer und Schüler sind, um so mehr die Möglichkeit geschmälert, auf das Innere der Anstalt Einfluß zu üben und dadurch seine Erfahrung und Einsicht nutzbar zu machen.

Die Aufnahme und demgemäß die Versetzung (Promotion) geschieht regelmäßig im Herbst, auf den Grund von schriftlichen und mündlichen Prüfungen.

Zu Anfang des Schuljahres pflegt der Vorstand die Schüler in drei Abtheilungen im Festsaal zu versammeln, um ihnen die Statuten („Erinnerungen und Vorschriften") vorzulesen und je nach den Bedürfnissen der Altersstufen zu erläutern, nach Ostern giebt er ihnen einen statistischen Rückblick auf das Winterhalbjahr mit den dem jedesmaligen Stande der Classen angemessenen Ermahnungen, am Schluß des Schuljahrs bei Vertheilung der Preise pflegt er ein pädagogisches Thema auch mit Rücksicht auf die hiebei anwesenden Eltern zu besprechen.

Die Ferien dauern um Weihnachten vom 24. December bis

zum 2. Januar, in der Osterzeit vom Gründonnerstag bis zu dem auf den Sonntag nach Ostern folgenden Montag, im Sommer von 15. Juli bis zum 15. August, im Herbst vom 28. September bis zum 13. October, je einschließlich.

Das untere Gymnasium. Normalalter 8 bis 11. Jahr. Die Knaben haben in der Elementarschule, aus welcher sie einzutreten pflegen, im Deutschen Substantiv, Adjectiv, Verbum unterscheiden, das Substantiv auch in Verbindung mit einem Adjectiv decliniren, das Adjectiv compariren, vom Verbum die Haupttempora des Activs nebst Imperativ, Infinitiv und Particip conjugiren gelernt. Das untere Gymnasium soll nun im Lateinischen einen festen Grund legen, also den Schülern in Classe I das Wichtigste von der lateinischen Formenlehre zum Eigenthum machen, woran sich in Classe II Befestigung und Erweiterung der Formenlehre und Beginn —, in Classe III Erweiterung der Elementarsyntax anschließt. Die Aufgabe ist auch nach den Abschnitten des Lehrbuchs in bestimmte Theile zerlegt, und für jede der drei Classen ihr Gebiet scharf abgegrenzt, so daß jeder Lehrer genau weiß, was er zu verarbeiten, was er der folgenden Classe zu überlassen hat. Seinen eigenen Antheil sodann zerlegt er wiederum von Anfang an also, daß er sich das Schuljahr in etliche Hauptabschnitte theilt, von welchen jeder seine besondere Aufgabe zu lösen hat, die bei dem letzten in einer Hauptrepetition des Ganzen besteht. Von diesem solchermaßen eingetheilten Weg legt er nun in stetem, ruhigen Fortschritt jede Woche eine kleine Strecke zurück. Der Knabe soll die Kenntnis und Unterscheidung der deutschen und lateinischen Sprachformen zugleich beginnen und gleichmäßig darin fortschreiten. Den Anfang macht er mit dem Substantiv. Damit ihm aber die Sprache von vornherein nicht als todter Stoff, sondern als etwas lebendiges, beseeltes entgegentrete, werden ihm nicht bloß einzelne Wörter, sondern

sobald als möglich ganze Sätze vorgeführt, also schon zu Anfang zum Substantiv die nothwendigsten Formen (Präsens, Perfectum und Futurum) von sum und das Präsens des Indicativs von amo, später dann auch von den übrigen Conjugationen hinzugenommen, desgleichen die ersten syntaktischen Regeln über die Congruenz des Prädicats und Attributs. Es gilt nun von der einfachsten Grundlage auszugehen, diese sicher und fest zu legen, Steinchen an Steinchen zu reihen und nicht eher weiter zu gehen, als bis das Frühere fest sitzt und der Schüler das Ganze als sein Eigenthum weiß, der Lehrer sich in häufiger, verständiger Wiederholung davon überzeugt hat. Zu allererst also lernt der Schüler Beispiele der ersten Declination mit Unterscheidung von Stamm und Endung nach dem gegebenen, ihm erklärten Schema durch die verschiedenen Casus und Numeri hindurch mündlich bilden und dann auch schreiben, wobei dem Lehrer die schwarze Tafel unentbehrlich ist, hierauf Beispiele mit einem adjectivischen Attribut, sodann Substantive in Verbindung mit einem attributiven Genitiv, dann Sätzchen mit einem dem Subject congruenten Prädicat, wobei die Beispiele von verbundenen Substantiven und Adjectiven zum Ausgangspunct dienen, welche in der Elementargrammatik den Paradigmen der 5 Declinationen beigegeben sind; nach diesem wird ein transitives Verbum beigezogen zur Einübung des Accusativs und dann des Dativs. Der Ablativ kann verschoben werden, bis auch die zweite Declination oder noch mehr von den Declinationen gelernt ist. Dann kommen die Fälle an die Reihe, in welchen das Genus nicht aus der Endung zu erkennen ist, also scriba sedulus u. dgl. Bald wird die Präposition ab eingeführt mit den nöthigsten Formen des Passivs und den häufigsten Gebrauchsarten des bloßen Ablativs. In ähnlicher Weise schreitet das Lernen und Einüben fort, bis der Schüler die 5 Declinationen kann, was auch mit einer vollen

Classe im ersten Vierteljahr erreicht zu werden pflegt. Das Einüben, sage ich; denn darauf gerade legen wir für die Erzielung genügender Fertigkeit den Hauptnachdruck: mit dem Memoriren der Formen, auch mit dem sicheren Wissen derselben außerhalb der Ordnung des gewöhnlichen Declinationsschemas ist die Sache nicht abgethan; der Schüler muß sie auch in einfachen Sätzchen, die er aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzt, mit Sicherheit anwenden können. Diese Fähigkeit aber ist noch durch ein anderes bedingt, daß er nemlich den Satz als solchen richtig verstehe, daß er seine Glieder, Subject, Prädicat, Object u. s. f. unterscheiden lerne, der ganze Bau desselben ihm durchsichtig werde. Es sind unscheinbare Fragen, auf die man den Schüler sich zu besinnen und zu antworten gewöhnt, was thut ein Ding? wer thut etwas? wen sieht jemand? wem giebt er etwas? aber gerade hierin, in dem sogenannten Construiren, liegt für die eigentliche Geistesgymnastik der Angelpunct der Sache. Nur so lernt der Schüler das Verhältnis der einzelnen Wörter zum Satz schnell überschauen und demgemäß erkennen, welche Form, welchen Casus, welches Genus, welchen Numerus er zu wählen hat; hieran lernt er aber auch hauptsächlich denken, den Sinn des Gesagten klar auffassen, die fremde und die Muttersprache im einzelnen mit einander vergleichen, durch die Abweichungen zwischen beiden, namentlich auch in der Wortstellung, sich nicht beirren lassen (weshalb die Inversion besonders zu üben ist); ohne das Construiren steuert er ins Blaue hinein. Hierin muß der Lehrer unerbittlich streng sein und darf nicht eher nachlassen, als bis die Schüler über diese Dinge in jedem einzelnen Satze klar sind; denn so nur legt er ein solides Fundament, auf dem sich ein Bau aufführen läßt, der, je höher er steigt, um so mehr unter den Händen geschickter Meister sich festigt, so daß die Schüler zu scharfem Auffassen,

klarem Denken, zu bewußter Einsicht in — und immer weiterer Herrschaft über die eigene und die fremde Sprache geleitet werden. Der Lehrer soll wissen, daß er hiermit den Anfang macht zu einem sehr wichtigen Geschäft der Schule, das sie auf allen Stufen zu treiben hat, zur Einführung der Schüler in diejenige Art von Logik, welche den Knaben und Jünglingen zugänglich und für ihre Bildung ungemein fruchtbar ist, in die Uebung der in der Grammatik zur Ausprägung gekommenen Denkgesetze, in die Grammatik als verkörperte Logik; daß hierin vorzugsweise jene Schulung des Geistes besteht, die wir in erster Linie von dem Unterricht in den alten Sprachen verlangen. Auf diese Weise befolgen wir zugleich einen allgemeinen wichtigen didaktischen Grundsatz, den der Erweiterung des Unterrichts in concentrischen Kreisen: wir nehmen gleich auf der ersten Stufe Vocabeln, Declinations- und Conjugationsformen, Construiren (also gewissermaßen Syntax) mit einander vor, und erweitern die Kenntnisse der Schüler auf den folgenden Stufen nach allen diesen Richtungen im Verhältnis zu ihrer wachsenden Kraft. Das alles kann aber namentlich bei größeren Classen nur die Frucht vieler Uebung sein, an der sich die Geduld und Treue des Lehrers bewährt, und sie muß nicht nur auf mündlichem, sondern auch auf schriftlichem Wege vorgenommen* werden. Der Lehrer giebt daher dem Schüler unmittelbar, nachdem er einfache lateinische Sätze ins Deutsche übersetzen gelernt hat, nun auch entsprechende deutsche Sätze, die er ins Lateinische zu übertragen hat, und zwar so regelmäßig, daß der Knabe so ziemlich an jedem Schultage neben einigen unmittelbar verwendbaren Vocabeln auch eine kleine schriftliche Aufgabe dieser Art mit nach Hause bekommt, und in der unermüdlichen Correctur dieser Hausaufgabe für jeden einzelnen Schüler bewährt sich der Fleiß des Lehrers, der seinen schönsten Lohn hiefür in den erfreulichen

Fortschritten seiner Schüler findet. Von solchen deutschen Beispielsätzen muß die in den Händen der Schüler befindliche Elementargrammatik neben den lateinischen eine wohlgewählte Anzahl enthalten — wir benützen hier mit gutem Erfolg die lateinische Schulgrammatik für untere Gymnasialclassen von Hermann und Weckherlin, 6. Aufl. — andere bearbeitet der Lehrer nach Bedürfnis, namentlich für die wöchentlichen Uebersetzungen pro loco und für die Hausaufgaben, welche die Schüler an jedem Samstag bekommen, während er die Sicherheit der Schüler in den Formen durch regelmäßige Extemporalien, bei uns Exceptionen genannt, zu befestigen sucht. Sobald als möglich giebt er zusammenhängende Stücke: Naturgeschichtliches, kleine Erzählungen, Fabeln und Aehnliches, wie sie auch die genannte Grammatik hinter dem ersten wie hinter dem zweiten Cursus zum Uebersetzen aus dem Lateinischen und in das Lateinische darbietet. Gute Aufgaben dieser Art sind für den Lehrer dasselbe, was schöne Fundstücke für den Mineralogen. Zweckmäßige Compositionsstücke zu machen oder zu finden, ist, um das hier für alle Classen der Anstalt im voraus zu bemerken, eine besondere Aufgabe für die philologischen Lehrer, sowie es andererseits zu den besonderen Freuden des Vorstands gehört, bei der periodischen Durchsicht der Schülerhefte sich zu überzeugen, wie sich seine Collegen jener Aufgabe entledigen, wie sie die Arbeiten der Schüler mit gewissenhaftem Fleiße corrigiren und in den höheren Classen die Musterübersetzung mit Talent und Geschmack herzustellen wissen.

Ich kann den weiteren Gang nicht in dieser umständlichen Weise verfolgen und füge nur noch hinzu, daß dem Latein in dieser Classe wie im ganzen unteren und mittleren Gymnasium 12 wöchentliche Stunden gewidmet sind. Das Ergebnis ist, daß der Schüler selbst fühlt, wie sein Wissen von Woche zu Woche

sich mehr erweitert, daß er bei jedem Schritte weiß, was er thut und warum er es thut, und am Ende seines ersten Jahres im Gymnasium, wenn er aufmerksam und fleißig gewesen ist, mit Lust auf den durchmessenen Weg zurückblickt. Er kann etwa 1500 lateinische Vocabeln, die Declination der Substantive, Adjective, Pronomina, Numeralia, die Comparation der Adjective und Adverbien, die Präpositionen und die gebräuchlichsten Conjunctionen, das regelmäßige Verbum nebst dem Deponens, wie auch, um den Infinitiv einüben zu können, possum, volo, nolo, malo, dann eo mit den Zusammensetzungen, und er kann diese Formen in einfachen Sätzen richtig anwenden. Letzteres erweist sich durch eine Prüfung am Schlusse des Schuljahrs, zu welcher der Vorstand die Aufgaben entwirft. Die Schüler haben dieselben ohne Wörterbuch und Grammatik unter der Aufsicht eines Lehrers, der nicht ihr Classenlehrer ist, also ganz selbständig in ungefähr 4 Stunden auszufertigen; Vocabeln, die sie nicht wissen, werden ihnen beim Dictiren der Aufgabe angegeben. Diese eine Prüfung im Componiren schließt die andern alle in sich: der componirende Schüler wird zugleich in der Kenntnis der Vocabeln, der Declinations- und Conjugationsformen und im Construiren geprüft und der Prüfende ist sicher, daß der Schüler, welcher richtig componirt, im Exponiren das Entsprechende leistet; der Schüler kann und soll in allen diesen Richtungen gleichmäßig vorwärtsschreiten. Es mag zur Veranschaulichung der Sache dienen, wenn ich einige solche Aufgaben hier zum Abdruck bringe. Jedesmal gab es etliche Schüler, die sie ohne Fehler übersetzten, und bis zur Hälfte der Classe machen sie nicht mehr als 1 bis 3 Fehler.

Aufgabe zur Schlußprüfung im Herbst 1871.

*) Im Monat September (mensis September) des vorigen (proximus) Jahres begannen (coepi, perf.) die Heerführer der Deutschen Paris (Parisii) mit Befestigungen (munimentum) zu umgeben. Die erschreckten Einwohner flohen aus den benachbarten Dörfern (vicus), welche sie bewohnt hatten. Die Soldaten fanden überall (ubique) verschlossene Thüren (janua), leere (vacuus) Häuser. Auch unsere Landsleute (popularis) mit ihren Anführern hatten keine gastlichen (hospitalis) Wohnungen (domicilium). Einer derselben fand in dem Hause, in welchem er seinen Standort (statio) hatte, eine sehr kranke (aeger) alte Frau (anus), welche die Ihrigen (sui) zurückgelassen hatten. Von Mitleid (misericordia) bewegt verpflegte (curo 1) er dieselbe, wie (velut) eine Mutter. Die spärliche (tenuis) Kost (victus), die er erhielt, theilte (communico 1) er mit ihr und versorgte (sustento 1) sie mehrere Monate, bis (donec) sie verschied (exspiro 1). So befolgte (sequi) dieser Soldat das Beispiel jenes Samariters (Samarita), dessen Menschenfreundlichkeit (humanitas) ihr aus der heiligen Geschichte kennet (novi perf.).

Formen:

1. Den wohlwollendsten Bürgern dieser Stadt. 2. Der fetteren Rinder. 3. Ihr waret zurückgekehrt. 4. Wir würden lieber wollen. 5. Sie würden gefühlt haben. 6. Sie sollen gehen.

---

*) Die obigen sowie alle folgenden Prüfungsaufgaben sollen der Kenntnis- und Bildungsstufe der einzelnen Classen möglichst angemessen sein; weitere Ansprüche machen sie nicht. Der Rector nimmt bei ihrer Entwerfung meistens für alle Classen den gleichen oder einen ähnlichen Stoff und sucht die Schwierigkeit von Stufe zu Stufe, manchmal kaum merklich, theils durch Erweiterung des Inhalts, theils durch Erschwerung des deutschen Ausdrucks, für die unteren Classen besonders auch durch Verminderung der angegebenen Vocabeln zu steigern. Es standen ihm übrigens nur die Aufgaben aus den 4 letzten Jahren, und auch diese nicht vollständig, zur Verfügung.

Aufgabe zur Schlußprüfung im Herbst 1872.

Die Nationen (gens) dieser Erde sind einander (inter se) sehr unähnlich. Viele derselben sind durch Künste und Wissenschaften ausgezeichnet (conspicuus), andere lieben nur die Jagd und das Nichtsthun (desidia). Die alten Römer verachteten den Deutschen als (ut) einen Barbaren und das Volk, das jenseits der Vogesen (mons Vosegus) wohnt, legt uns auch jetzt jenen Namen bei. Aber im Zeitalter des Augustus haben die ungebildeten (indoctus) Deutschen einen großen Sieg über die gebildeteren Römer davongetragen; denn sie waren kühner und tapferer als diese. Auch nachher sind die Römer oft der Tapferkeit der Deutschen unterlegen (succumbo 3) und ihr Reich ist zuletzt von diesen zertrümmert worden (everto 3). Italien hat jetzt unzählige Einwohner, welche die Buchstaben nicht kennen (nescio 4), und die Deutschen, deren rohe Sitten die Soldaten Cäsar's verlacht haben (irrideo 2), übertreffen in jetziger (hoc) Zeit die Nachkommen (posteri) der alten Römer an Bildung (doctrina).

Formen:

1. Die vergängliche Zierde der weißen Zähne. 2. Die härteren Knochen. 3. Die stillen (tacitus) Bewohner der fröhlichen Saaten. 4. Er habe gezähmt. 5. Er wäre auferstanden. 6. Er werde malen. 7. Du wirst wollen. 8. Er würde nicht wollen. 9. Du wirst getragen (fero). 10. Er werde tragen. 11. Er habe gefordert. 12. Er werde schicken.

Aufgabe zur Schlußprüfung im Herbst 1874.

Einige Leute loben nur diejenigen Sachen, welche die Ausländer (exteri) haben, und verachten die Vorzüge (bonum) des Vaterlandes. Andere dagegen (contra) bewundern nur das Ihrige (suus) und tadeln das Fremde. Sowohl dieses als jenes ist ein Fehler. Thoren bewundern das Ausländische (externus) deswegen (ob eam causam), weil es ausländisch ist. Nicht weniger thöricht sind diejenigen, welche auch die Fehler ihres Volkes zu verdecken (dissimulare) suchen (studeo). Die deutschen Soldaten, deren Tapferkeit wir vor 4 Jahren bewunderten, haben sich unsterblichen Ruhm erworben (pario 3). Aber auch die Franzosen haben tapfer gekämpft und die Thaten derselben verdienten oft die

Bewunderung auch der Feinde. Ein wahrheitsliebender (veri amans) Mann scheut sich (vereor) nicht, die Tugenden des andern (alter) anzuerkennen (comprobo 1) und seine (eigenen) Fehler einzugestehen. Ahmet die Thaten großer Männer nach, denn dieses ist besser, als das Lob derselben herabzusetzen (detrecto 1).

Formen:

1. Von dem armen und schwachen Greise. 2. Beiden Händen. 3. Ein tausend acht hundert sieben und vierzig Jahre. 4. In dem geringsten (exiguus) Hause. 5. Du wirst erblickt. 6. Ihr seid gelaufen. 7. Ihr wollet (doppelt). 8. Sie werden sterben (doppelt). 9. Ebenderselben kostbaren Waren. 10. Er würde euch nützen, wenn er könnte.

Für den Unterricht im Deutschen (5 wöchentliche Stunden), ist, wie ich im Obigen dargelegt zu haben glaube, in Verbindung mit dem Lateinischen bereits das Beste gethan. Zur Ergänzung dienen Leseübungen nach dem im ganzen Lande eingeführten „Lesebuch für Latein- und Realschulen" Th. I, dessen Stücke dabei in sprachlicher und sachlicher Beziehung erläutert werden, wobei der Lehrer die vielen naturhistorischen Stücke — in dieser wie in den andern Classen — besonders hervorhebt. Einige Gedichte aus dem Buche werden memorirt; der Memorirstoff dieser Art ist für jede Classe des unteren und mittleren Gymnasiums durch Uebereinkunft festgestellt. Wie die Schüler erstarken, werden sie mehr und mehr zu zusammenhängendem Wiedergeben eines gelesenen und besprochenen kleineren Lesestücks oder auch einer biblischen Erzählung und hin und wieder zum Schreiben desselben aus dem Gedächtnis angehalten. Zur Befestigung im Rechtschreiben werden besondere Uebungen vorgenommen.

Dem Schönschreiben (deutsche und lateinische Schrift, Taktschreiben) sind 2 wöchentliche Stunden gewidmet.

Als Grundlegung des **Religionsunterrichts** (3 wöchentliche Stunden) dienen Zahns biblische Historien des Alten Testaments, welche dazu verwerthet werden, die Schüler mit den Thatsachen der Offenbarungsreligion bekannt zu machen, um die zarte Pflanze des Glaubens in ihren Herzen zu pflegen. Eine bestimmte Anzahl von Bibelstellen aus dem eingeführten Spruchbuch und von Classe II an bestimmte Lieder aus dem kirchlichen Gesangbuch werden memorirt. Auch der religiöse Memorirstoff (Kirchenlieder im ganzen 26) ist für das gesammte untere und mittlere Gymnasium im voraus durch Uebereinkunft festgestellt.

Der **Rechenunterricht** wird im unteren Gymnasium in je 4 wöchentlichen Stunden von den Classenlehrern nach den Grundsätzen von O. Fischers „Grammatik des Schulrechnens" in der Art ertheilt, daß am Ende der dritten Classe die 4 Species im Kopf- und Zifferrechnen mit benannten und unbenannten Zahlen, die drei Hauptarten der Schlußrechnung (Schluß von der Einheit auf die Mehrheit, von der Mehrheit auf die Einheit, von einer Mehrheit auf die andere) mit ganzen Zahlen an einfachen Beispielen und die Regeln über die Theilbarkeit der Zahlen zur Vorbereitung der Bruchrechnung eingeübt sind. Das Kopfrechnen soll durchschnittlich die Hälfte der Zeit in Anspruch nehmen.

Ueber das Maß der **Hausaufgaben** bestehen für alle Classen höheren Orts festgestellte Bestimmungen: sie sollen durchschnittlich für Knaben von 8—11 Jahren an gewöhnlichen Schultagen nicht mehr als 1 bis 1½, am Samstag nicht über 2 bis 3 Stunden Arbeitszeit in Anspruch nehmen, für ältere Schüler nicht mehr als 2 und über den Sonntag nicht mehr als 3 bis 4 Stunden.

Ueberblicken wir von hier aus die Aufgabe der ersten Classe, so wird vielleicht jemand sagen, sie sei zu groß, es werde

namentlich im Lateinischen zu viel verlangt, es sei überhaupt zu früh, mit achtjährigen Knaben diese Sprache zu beginnen. Es giebt ja Länder, in denen man das vollendete 9te oder 10te, ja das 11te, 12te als den richtigen Anfangstermin ansieht und behandelt. Darüber nun, was anderswo rathsam oder zweckmäßig sei, habe ich nicht zu urtheilen, wohl aber kann ich sagen: unsere Knaben, auch die von mittleren Fähigkeiten, leisten das, was nach diesem System von ihnen verlangt wird, sie sind dabei frisch und munter, brauchen zu ihren Hausaufgaben an gewöhnlichen Schultagen nach den täglichen 5 Schulstunden nicht mehr als etwa 1 Stunde, haben also Zeit genug zur Erholung und freien Verwendung. Es giebt allerdings in jeder Classe solche, die, von Natur träg, das Geforderte nicht aus eigenem Antrieb leisten, sondern erst, wenn sie dazu genöthigt werden; später aber kommen sie dann oft zu der Einsicht, daß sie ohne solchen Zwang sich nicht zusammengerafft und ihren Willen nicht unter das heilsame Joch gebeugt hätten. Knaben, die in ihrer geistigen Entwicklung hinter der Altersclasse zurück oder überhaupt wenig begabt sind, treten zuweilen nach einigen Monaten in die Elementarclasse zurück oder sie müßen die Classe wiederholen. Es kommt vor, daß ihnen dann später ein volles Licht aufgeht, so daß sie wackere Schüler werden.

Ueber das Vorrücken (die Versetzung, Promotion) in eine höhere Classe entscheidet am Ende des Schuljahrs der Lehrerconvent auf den Grund der allgemeinen Zeugnisse mit Hinzunahme der Ergebnisse der Schlußprüfung.

Außerhalb der Ordnung rücken, fast nur in den höheren Classen, namentlich etwa an Ostern, vorzugsweise solche Schüler vor, bei welchen exceptionelle Gründe für diese Maßregel geltend zu machen sind.

Classe II. Im Lateinischen wird auf dem in Classe I

gelegten Grunde weiter gebaut, und es sei von vornherein hier auch dieses bemerkt, was für die ganze Anstalt gilt: wie der Unterricht in der unteren Classe den in der oberen vorzubereiten hat, so hat die spätere die frühere theils vorauszusetzen, theils wieder aufzunehmen, zu befestigen, zu erweitern; denn nur wo dieses geschieht, kann von einem organischen Ganzen die Rede sein. Die unregelmäßigen Verba werden in II vollends gelernt und diese wie die schon früher gelernten Formen in beständigen Uebungen wiederholt. Gelegentlich werden außer dem, was schon in Classe I vorgekommen ist, auch die sonstigen grammatischen Kategorieen auf dem einzig möglichen und richtigen Wege, dem der concreten Anschauung, im Geist des Schülers lebendig gemacht: in Classe I und II lernt er die verschiedenen Wörtergattungen und die Benennungen ihrer Flexion (Numerus, Casus; Positiv, Comparativ, Superlativ; Person, Tempus, Modus 2c.) wie auch die hauptsächlichsten Satzglieder kennen, unterscheiden und benennen. Hauptaufgabe aber ist es nun, die Lehre vom einfachen Satze den Schülern vollends verständlich und geläufig zu machen. Sie lernen also die leichteren Regeln aus der Casuslehre; es wird ihnen begreiflich gemacht, wie der lateinische Genetiv im Deutschen einer Präposition (gegen, zu 2c.) entsprechen kann, wie im Lateinischen sequor, fugio 2c. Transitiva sind, also eigentlich nicht „folgen,“ sondern „begleiten,“ nicht „fliehen,“ sondern „meiden“ heißen u. s. f. Von zusammengesetzten Sätzen werden nur die leichteren, vom Deutschen wenig abweichenden gebraucht und geübt, also Relativsätze, Sätze mit quod, quia und ähnliche, später auch das quum in der Erzählung, Folge- und Absichtssätze, ut, ne, quo, quo minus, directe und indirecte Fragesätze und der acc. c. infin. Während vorher der Gesichtskreis des Schülers nur dadurch erweitert wurde, daß er lernte, wie die alte Sprache von der Muttersprache in der Flexion

der Wörter abweicht, anders declinirt, comparirt, conjugirt, lernt er nunmehr, wie die beiden Sprachen von einander verschieden sind im Gebrauche dieser Formen und jede ihren eigenen Gesetzen folgt. Beim Uebersetzen geht der Lehrer immer wieder auf jene Grundmauer des Construirens zurück und sucht sie bis zur Unzerstörbarkeit zu befestigen, obwohl sie auch in den folgenden Classen bis zu den obersten hinauf oft wieder ins Bewußtsein zurückgerufen werden muß. Die Erweiterung der Kenntnisse ist auch auf dieser Stufe vorzugsweise ein Lernen durch Ueben; das Wissen wird immer unmittelbar in ein Können umgesetzt und hierin hauptsächlich liegt die Befriedigung, die es dem Lernenden gewährt: er kann etwas, er kann etwas machen, seine Kraft wird erhöht, sein Bewußtsein gehoben. Dabei werden die Stoffe, an denen er sich übt, mannigfaltiger und reicher, aus der Natur, aus dem Menschenleben genommen; auch die aus dem Alterthum entlehnten sind einfach genug, um ihm verständlich zu sein, und fremdartig genug, um ihn eben dadurch anzuziehen. Zugleich wird der Vocabelschatz durch die in den Uebersetzungsstücken vorkommenden neuen Wörter allmählich bereichert und auch in dieser Beziehung muß die Elementargrammatik zweckmäßige Hülfe leisten und insbesondere eine gute Auswahl von Beispielen darbieten, wie wir dies von der bei uns eingeführten sagen können; ihren Wörtervorrath den Schülern im Lauf des unteren Gymnasiums zum völligen Eigenthum zu machen, bezweckt die besondere Pflege des Vocabellernens. Der Fleiß des Lehrers im Corrigiren muß auch auf dieser Stufe den Fleiß des Schülers sichern: jener ist die Hauptbedingung und der wirksamste Sporn für diesen.

Was erreicht wird, mag sich wiederum am anschaulichsten nach den Prüfungsaufgaben am Schlusse des Schuljahrs ermessen lassen, von denen dasselbe gilt, was in Bezug auf Classe I zu sagen war. Ich lasse daher einige derselben hier folgen.

Aufgabe zur Schlußprüfung im Herbst 1871.

Wie kaltblütig (impavidus) unsere Soldaten im letzten (novissimus) Kriege sich gezeigt haben, beweist (docere) theils vieles andere theils das Beispiel eines gemeinen (gregarius) Soldaten, Namens M. In der Schlacht an der Marne (Matrona) wurde er tapfer kämpfend von einer feindlichen Kugel (glans) schwer verwundet, so daß er beider Augen beraubt wurde. Wenn nun jemand (quis) erzählen würde, er habe gewehklagt (lamentor 1) und sein Schicksal bejammert (deploro 1), so würde dies niemand wunderbar scheinen. Aber ganz anders (longe aliter) benahm sich unser Soldat. Nachdem er zu einem benachbarten (propinquus) Hause sich zurückgezogen (se recipere) und sich dort auf den Boden (humi) niedergesetzt hatte (residere), rief er einen von den preußischen (borussicus) Kameraden (commilito) zu sich, die in der Nähe (prope) standen. Als dieser herangekommen war und ihn fragte, was er wolle, sagte der Soldat: Siehe (ecce c. Nom.) die Kugeln und das Pulver (pyrius), die ich noch habe (= welche mir noch übrig sind, superesse). Ich bedaure, daß (aegre ferre, quod) ich selbst sie nicht mehr (jam non) gebrauchen kann; also nimm (sumere) du sie und gebrauche sie gut gegen die Feinde. Ist diese Festigkeit (constantia) der Seele nicht dem Heldenmuth (virtus) jener Griechen und Römern gleich (par), die wir so sehr bewundern, und ist ein so tapferer Krieger nicht einer öffentlichen Belohnung werth?

Formen:

1. Den wohlwollendsten Bürgern. 2. Der fetteren Rinder. 3. Ihr waret zurückgekehrt. 4. Wir würden lieber wollen. 5. Sie würden gefühlt haben. 6. Sie sollen gehen. 7. Sie würden sterben. 8. Wir hatten getäuscht. 9. Er werde entstehen. 10. Du wirst getragen.

Aufgabe zur Schlußprüfung im Herbst 1872.

Ernst Moritz (Ernestus Mauritius) Arndt, welcher den besten Bürgern Deutschlands zuzuzählen (adnumero 1) ist, hat ein vortreffliches Buch über die Völkerschaften Europa's geschrieben und ihre Eigenthümlichkeiten (ingenium) mit einander (inter se) verglichen (comparo 1). Er hat aber keines Volkes Bild

mit größerem Wohlwollen gezeichnet (depingo 3) als das der Spanier, welche nach dem Urtheil dieses Schriftstellers sowohl des gallischen als des germanischen Ursprungs (origo) eingedenk und beiden (ambo) Völkern ähnlich sind. Besonders aber lobt er zwei Tugenden derselben, welche Tacitus auch den alten Deutschen zuschreibt (attribuo 3), die Liebe zur Freiheit und das Worthalten (fides). Es ist zwar, sagt (inquit) jener, durch mancherlei (varius) Dinge bewirkt worden, daß über (dat.) die Geister des Volks eine gewiße (quidam) Dunkelheit (tenebrae) kam (obduci c. dat.); dennoch aber sind auch die Niedrigsten sich ihrer Menschenwürde (humanae naturae dignitas) bewußt und sind niemals zu so knechtischer (servilis) Schmeichelei (adulatio) herabgesunken (prolabor 3), wie viele Menschen anderer Nationen. Daher kommt es, daß auch vornehmere Leute mit den niedrigsten (infimus quisque) nicht ohne eine gewiße Artigkeit (urbanitas) verkehren (colloquor 3). Nichts aber wird von dem Spanier mehr verachtet, als die Lüge, und wenn du ihn dieses Lasters beschuldigst, so hüte dich, daß er nicht deine Brust mit dem Eisen durchbohrt (perfodio 3).

Formen:

1. Die vergängliche Zierde der weißen Zähne. 2. Die härteren Knochen. 3. Die stillen Bewohner der fröhlichen Saaten. 4. Er habe gezähmt. 5. Er wäre aufgestanden. 6. Er werde malen. 7. Du wirst wollen. 8. Er würde nicht wollen. 9. Du wirst getragen (fero). 10. Er werde tragen. 11. Er habe gefordert (posco). 12. Er werde schicken.

Aufgabe zur Schlußprüfung im Herbst 1874.

Neulich (Nuper) ist ein Buch veröffentlicht worden (in vulgus edere), dessen Verfasser (auctor) offen (aperte) sagt, der Knabe und Jüngling müße sich gewöhnen, alle andern Nationen geringer zu schätzen, als die Deutschen. Aber diese Art (genus) von Vaterlandsliebe (caritas patriae) hat nicht allen gefallen und andere haben nachdrücklich (graviter) erinnert, daß (acc. c. inf.) diese Ansicht (sententia) nicht zusammenstimme (abhorrere) mit (ab) Liebe zur Wahrheit und mit der Achtung (reverentia) vor Recht und Billigkeit (jus et aequum), daß aber diese Tugenden von jeher (ab omni tempore) Eigenthum der Deutschen gewesen seien. Oefter zwar hat man nach (in c. acc.) der entgegengesetzten (contrarius) Seite (pars) hin gefehlt (peccare) und nicht mit Unrecht (immerito)

haben viele die Deutschen getadelt, daß (quod) sie gegen das Ihrige gleichgiltig (incuriosus c. gen.) seien und nur das Fremde loben. Auf ähnliche Weise sagt Pausanias, daß die alten Griechen die Wunderwerke (miraculum) Egyptens anstaunen (= bewundern) und blind (caecus) seien gehen (ad) die Herrlichkeiten (magnificae res) ihres Landes. Beides ist ein Fehler und nur der, welcher die Mittelstraße einhält (medium tenere), geht auf dem rechten Weg einher (incedere). Der heimatliche (natalis) Boden zieht alle Menschen mit wunderbarem Reize (dulcedo) an (duco); aber ein Mann von unbestochenem (incorruptus) Urtheil erkennt (comprobo 1) unbefangen (simplex) auch das an, was andere Völker und Länder Gutes und Schönes haben.

Formen:

1. Von dem armen und schwachen Greise. 2. Beiden Händen. 3. Ein tausend achthundert sieben und vierzig Jahre. 4. In dem geringsten Hause (exiguus). 5. Du wirst erblickt. 6. Ihr seiet gelaufen. 7. Ihr wollet (doppelt). 8. Sie werden sterben (doppelt). 9. Eben derselben kostbaren Waren. 10. Er würde euch nützen, wenn er könnte.

Der Unterricht im Deutschen (4 wöchentliche Stunden) wird in derselben Weise wie in Classe I ertheilt, nur daß die Anforderungen an die Schüler ihrer erhöhten Auffassungs- und Darstellungsfähigkeit gemäß etwas gesteigert sind. Die höhere Begabung und namentlich der Einfluß der Erziehung im Elternhause tritt bei diesem Unterrichtsgegenstand in den Leistungen einzelner Knaben merklich hervor, besonders wenn es gilt, besprochene Stücke aus dem Gedächtnis zu wiederholen und memorirte Gedichte herzusagen. Die Eigenthümlichkeiten der deutschen Grammatik werden nur bei gegebener Gelegenheit an der Hand der im Lesebuch vorkommenden Beispiele erörtert, nicht in irgend einer systematischen Folge, Syntaktisches unter beständiger Vergleichung des Lateinischen.

Schönschreiben (2 St.) und Rechnen (4 St.) werden so behandelt, wie bei Cl. I. bemerkt ist; ebenso Religion (3 St.), nur daß in dieser Classe die biblischen Geschichten des Neuen Testaments gelesen werden. Der Einfluß der Familie ist auf allen Stufen des Unterrichts bei keinem Fache so in die Augen fallend, wie bei diesem; recht viele Schüler bringen die Liebe zum Worte Gottes von Hause mit, womit jedoch nicht gesagt werden soll, daß der Same der heilsamen Lehre nicht auch aus dem Munde des Lehrers, in welchem diese Gesinnung lebendig ist, die Herzen erschlöße.

Mit der Geographie wird in dieser Classe der Anfang gemacht. Die Schüler sollen also dazu angeleitet werden, daß sie die Elementarbegriffe auffassen und benennen lernen, daß sie sich in ihrer Umgebung orientiren und den verkleinerten Maßstab und das Kartenbild verstehen. Die Heimat im engsten Sinn wird bis zu den Grenzen Württembergs hinausgerückt, daneben aber zur Unterstützung der biblischen Geschichte mit Benutzung der Kiepertschen Wandkarte von Palästina die biblische Geographie hereingezogen, da jene ohne einigermaßen bestimmtere Vorstellungen von ihrem Boden, Palästina, gar zu oft unverständlich sein müßte.

Knaben, welche das Normalalter der Classe überschritten haben, im Lateinischen unter den ersten Schülern und in den Realfächern den andern voraus sind, bestehen zuweilen mit Hülfe einiger Privatstunden von dieser Classe aus die Prüfung in die vierte Classe und überspringen so die dritte.

Classe III. Auf dieser Stufe soll im Lateinischen die Elementargrammatik zu einem gewißen Abschluß gebracht werden. Es werden daher an der Hand der Grammatik die für die Praxis wichtigsten und dem 10- bis 11jährigen Knaben zugänglichen Regeln der Syntax erklärt und auf die bisher besprochene

Weise eingeübt. An die Stelle der Uebungssätze für die einzelnen Regeln treten noch mehr als bis dahin zusammenhängende Stücke, in welchen die erklärten Regeln gemischt vorkommen, und zwar diejenigen am häufigsten, deren Kenntnis für das Uebersetzen aus beiden Sprachen am nothwendigsten und deren Einübung wegen des Unterschieds derselben am meisten Bedürfnis ist. Auch für diese Stufe bietet die Elementargrammatik einen Vorrath solcher Stücke, welche zugleich für die Schüler sachlich ansprechend und belehrend sind, namentlich Erzählungen aus der alten, besonders der griechischen Geschichte. Aber die Seele des Knaben dürstet auf dieser Stufe nach weiterem Stoff. Es wird ihm daher zum Uebersetzen aus dem Lateinischen das Buch: Viri illustres von Lhomond, bearbeitet von Holzer, dargeboten, aus welchem die Schüler gewöhnlich die 20 ersten Stücke, die ältere römische Geschichte enthaltend, mündlich ins Deutsche übersetzen, zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische aber Holzers Uebungsstücke, von denen sie die 50 ersten schriftlich zu übersetzen pflegen; sie sind durch ihren Inhalt belehrend und ansprechend und zugleich zur Befestigung der niederen Syntax wohl eingerichtet. Grammatische Wiederholungen werden auch nach Werners Anleitung zur lateinischen Sprache II. Theil, einem fast verschollenen, aber praktischen Buche angestellt. In allen Classen des unteren Gymnasiums wird allwöchentlich in der Schule eine Arbeit pro loco gemacht und am Samstag ein Hebdomadar aufgegeben; beiderlei Aufgaben entwirft oder wählt der Lehrer mit Rücksicht auf das jüngst Dagewesene und corrigirt dann die Schülerarbeiten zu Hause. Es folgen einige Beispiele von Aufgaben zur Prüfung am Schlusse des Schuljahrs.

Aufgabe zur Schlußprüfung im Herbst 1871.

Im letzten (novissimus) Kriege haben unsere Landsleute sich nicht nur tapfer und standhaft im Ertragen von Anstrengungen gezeigt, sondern einige haben auch Proben (documentum) von einer Bescheidenheit gegeben, welche dem Namen der Schwaben (Suebi) zur Ehre gereicht. So (In his) that sich ein Soldat Namens K. in der Schlacht an der Marne (Matrona) durch Muth und Ausdauer in den Gefahren hervor. Da sein Gewehr (telum) durch eine feindliche Kugel (glans) zerschmettert (contundo 3) worden war, raffte (arripio) er ein französisches auf, das er auf dem Boden liegen sah und kämpfte den ganzen Tag über mit dem Feinde. Abends aber, während die meisten ermüdet sich zurückzogen, um sich ein wenig der Ruhe hinzugeben, blieb er freiwillig auf dem Schlachtfelde (locus pugnae) und unterstützte bis zum Morgen (lux) die Bemühung (opera) derer, welche die Verwundeten zurücktrugen. Die Preußen (Borussi), denen er Hülfe geleistet hatte, bewunderten die Tapferkeit und Standhaftigkeit des Mannes. Er selbst aber erwähnte bei den Seinigen nicht einmal mit einem Worte, was er gethan hatte. Nach dem Abschluß (facere) des Friedens schrieben die Preußen dem Anführer der Württemberger (Virtembergensis), sie wundern sich, daß jener Soldat nicht belobt worden sei, denn er sei vor vielen andern einer öffentlichen Ehre werth gewesen. Nun (tum) erst erfuhr man seine That.

Aufgabe zur Schlußprüfung im Herbst 1872.

Ernst Moritz Arndt, welcher den besten Bürgern Deutschlands beizuzählen ist, hat ein vortreffliches Buch über die Völkerschaften Europas geschrieben und ihre Eigenthümlichkeiten (ingenium) mit einander (inter se) verglichen. Er hat aber keines Volkes Bild mit größerem Wohlwollen gezeichnet (depingo 3), als das der Spanier, welche nach dem Urtheil dieses Schriftstellers sowohl des gallischen als des germanischen Ursprungs eingedenk und beiden Völkern ähnlich sind. Besonders aber lobt er zwei Tugenden derselben, welche Tacitus auch den alten Deutschen zuschreibt (attribuo), die Liebe zur Freiheit und des Worthalten (fides). Er sagt zwar, es sei durch mancherlei (varius) Umstände (res) bewirkt worden, daß über die Geister des Volkes eine gewiße Finsterniß (tenebrae) kam (obduci c. dat.), dennoch aber haben nicht einmal die Niedrigsten aufgehört, sich ihrer Menschen-

würde (humanae naturae dignitas) bewußt zu sein, und seien niemals zu so knechtischer Schmeichelei herabgesunken, wie viele Menschen anderer Nationen. Daher komme es, daß auch vornehme Leute nicht ohne eine gewiße Artigkeit (urbanitas) mit den Geringsten (infirmus quisque) verkehren (conversari). Nichts sagt (inquit) jener, wird in Spanien mehr verachtet als die Lüge, und wenn du, zweifelst, ob ein Spanier (hispanus homo) die Wahrheit gesagt habe, so glaubt er, daß ihm die größte Beleidigung zugefügt (infero) sei. Wenn du ihn aber offen (aperte) der Lüge beschuldigst, so nimm dich in Acht, daß er nicht deine Brust mit dem Eisen durchbohrt.

Formen:

1. Die vergängliche Zierde der weißen Zähne. 2. Die härteren Knochen. 3. Die stillen (tacitus) Bewohner der fröhlichen Saaten. 4. Er habe gezähmt 5. Er wäre aufgestanden. 6. Er werde malen. 7. Du wirst wollen. 8. Er würde nicht wollen. 9. Du wirst getragen (fero). 10. Er werde tragen. 11. Er habe gefordert (posco). 12. Er werde schicken.

Aufgabe zur Schlußprüfung im Herbst 1874.

Neulich ist ein Buch veröffentlicht (in vulgus edere) worden, dessen Verfasser (auctor) offen (aperte) sagt, der Erzieher (educator) müße dahin arbeiten (= darauf ausgehen), daß die Knaben und Jünglinge sich gewöhnen, alle andern Nationen geringer zu schätzen als die Deutschen. Aber diese Art (genus) von Vaterlandsliebe hat nicht jedermann gefallen (probari c. dat.) und andere haben nachdrücklich erinnert (graviter monere), daß diese Meinung nicht zusammenstimme (abhorrere ab) mit der Liebe zur Wahrheit und mit der Achtung (reverentia) vor Recht und Billigkeit (jus et aequum); diese Tugenden aber seien von jeher (ab omni tempore) Eigenthum der Deutschen gewesen. Häufiger zwar ist nach (in c. acc.) der entgegengesetzten (contrarius) Seite (pars) hin gefehlt worden und nicht mit Unrecht haben viele die Deutschen getadelt, daß sie gegen das Ihrige gleichgültig (incuriosus c. gen.) seien und nur das Fremde loben. Auf ähnliche Weise sagt Pausanias, daß die alten Griechen die Wunderwerke (miraculum) Egyptens anstaunen (= bewundern) und blind seien gegen (caecus ad) die Herrlichkeiten (magnificae res) ihres Landes. Beides ist ein

Fehler und nur der, welcher die Mittelstraße einhält (medium tenere), geht auf dem rechten Weg einher. Der heimatliche (natalis) Boden zieht alle Menschen mit wunderbarem Reize (dulcedo) an (duco); aber es ist die Sache eines unbestochenen (incorruptus) Urtheils, auch das unbefangen (simplex) anzuerkennen (comprobo 1), was andere Völker und Länder Gutes und Schönes haben.

Formen:

1. Von dem armen und schwachen Greise. 2. Beiden Händen. 3. Ein tausend achthundert sieben und vierzig Jahre. 4. In dem geringsten Hause (exiguus). 5. Du wirst erblickt. 6. Ihr seiet gelaufen. 7. Ihr wollet (doppelt). 8. Sie werden sterben (doppelt). 9. Eben derselben kostbaren Waren. 10. Er würde euch nützen, wenn er könnte.

Im Deutschen (3 wöchentliche Stunden) kommt zu den bisherigen Uebungen die Besprechung und Einübung der in Württemberg eingeführten Regeln über die Rechtschreibung, von denen jeder Schüler ein Exemplar besitzen muß. Im Lesebuch kommt der 2. Theil an die Reihe, der auch noch für Classe IV genügenden Stoff bietet.

Im Religionsunterricht (3 w. St.) haben die Schüler nunmehr statt der biblischen Geschichte die Bibel selbst in der Hand und werden in ihre Kenntnis eingeleitet, indem sie vom A. Testament das Wichtigste aus den 5 Büchern Mosis, im N. Testament das Evangelium Lucä lesen. Die Memorirübungen werden dem allgemeinen Plan gemäß fortgesetzt.

Zur Geographie tritt nun die weltliche Geschichte hinzu in zusammen 3 wöchentlichen Stunden und beginnt mit den morgenländischen Völkern auf dem uralten Schauplatz der Geschichte in Asien und denen, welche an das östliche Mittelmeer

grenzen, Egyptern und Phöniciern. Die Geographie nimmt auch den übrigen Theil des Mittelmeers hinzu und beschreibt die an dasselbe grenzenden Länder, über welche die Knaben vom Sprachunterricht her aus der Elementargrammatik und aus Lhomond schon vieles gehört haben. Gute Wandkarten dienen zur Veranschaulichung, die Schüler haben aber ebenfalls einen kleinen Atlas in Händen, meist den Schulatlas von Stieler oder von Liechtenstein und Lange, und Rheinhards Atlas orbis antiqui.

Zu dem, was über den Rechenunterricht schon oben bemerkt ist, fügen wir hinzu, daß namentlich die sogenannte Zeitrechnung (Berechnung des Alters aus Geburts- und Todestag ꝛc.) und zur Vorbereitung auf die Bruchrechnung die Zerlegung der Zahlen in ihre Factoren eingeübt wird.

Im Schönschreiben (2 w. St.) werden nun zur Vorbereitung auf Cl. IV auch die griechischen Schriftformen eingeübt.

Zu den bisherigen Fächern tritt in Cl. III das Singen (1 wöch. St.) mit Takt- und melodischen Uebungen, Entwicklung einiger Durtonleitern und einigen leichten Liedern aus der Liedersammlung von Krauß und Weeber (Heft 2). Dispensirt wird von diesem Fache nicht, da die Kenntnis der Noten und der rhythmischen Uebungen und das Hören von geistlichen und weltlichen Liedern auch denjenigen Schülern wohl ansteht, welche keine gute Stimme zum Singen haben, was übrigens nicht schon frühe sicher zu erkennen ist.

Ferner beginnen hier die Turnübungen (3 wöch. St.) nach dem eingeführten Jägerschen System, welches vorzugsweise auf Bildung zur Wehrfähigkeit berechnet ist. Dispensirt wird nur auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses, welches höchstens für ein Semester gilt. (Die ordnungsmäßige Zahl von 3 oder nach den Vorschriften der Turnordnung 4 wöchentlichen Turn-

stunden kann nicht für die ganze Anstalt durchgeführt werden, weil infolge der Menge der Classen nicht hinreichend viele Turnstunden in der Turnhalle untergebracht werden können.)

Mittleres Gymnasium. Normalalter 12.—14. Jahr. Der Knabe erstarkt nun allmählich, er ist kein Kind mehr zu nennen; sein leibliches und geistiges Wesen wird ein anderes, er fühlt seine wachsende, manchmal überschwellende Kraft, die höheren Vermögen, Phantasie und Urtheilskraft fangen an, die Schwingen zu regen. So wächst denn auch der Baum des Wissens, welches das Substrat ist für die Bildung des Schülers, die Zweige desselben werden zu Aesten, sie gewinnen an Umfang und Festigkeit und treiben nachgerade Blüten und Früchte. Zum Lateinischen tritt ergänzend das Griechische, zu den grammatischen Kenntnissen die stilistischen, die Lectüre der Alten belohnt die auf die Sprachformen verwandte Mühe. Die Realkenntnisse, von dem allerrealsten, der Religion, angefangen bis zu dem strengsten formalen Fach, der Arithmetik, bekommen mehr Umfang, Zusammenhang und Tiefe. Am Schlusse des mittleren Gymnasiums steht der Knabe an der Schwelle des Jünglingsalters und wenn er sich naturgemäß entwickelt und seine Zeit wohl benützt hat, so hat er einen Grund der Bildung gelegt, auf welchem er in befriedigender Weise den Bau fortführen oder auch, wenn er durch seine Verhältnisse bestimmt von hier aus ins praktische Leben übergeht, sich den Geschäften des Berufs nicht unvorbereitet widmen kann.

Classe IV. Der Schüler bedarf nun stärkere Kost; als lateinische Grammatik erhält er die von Ellendt und Seyffert; doch werden auch hier noch die Regeln dem Schüler mitgetheilt, nicht bloß der Stoff dargeboten, aus dem er sie abstrahiren soll — das Knabenalter ist die Zeit zum Lernen: erst der reifende Jüngling wird allmählich befähigt, und hält sich oft

nur zu sehr für befähigt, selbständig zu urtheilen. Meierotto's und seiner Nachfolger Versuche haben sich bis jetzt nirgends bewährt. Zur Lectüre dient eine Zeit lang noch Lhomond, dann Cornelius Nepos. Diese Biographieen sprechen durch den concreten Inhalt an, wie durch die im ganzen abgerundete Form; die kleinen sachlichen und sprachlichen Unrichtigkeiten sind, auch wenn man keine der neueren gereinigten Ausgaben gebraucht, im Verhältnis zu dem Nutzen der ganzen Lectüre unbedeutend; die plastischen Gestalten der dargestellten Männer sind eine naturgemäße Einführung in die eigentliche Geschichte und die Einzelbilder geben zugleich eine sehr gute Gelegenheit, die Schüler bei der Wiederholung in der Auffassung und mündlichen Darstellung kleinerer Ganzen zu üben. Zur Präparation auf die Stücke, welche gelesen werden sollen, leitet auf den unteren Stufen der Lehrer die Schüler in der Classe an, bis sie seine Hülfe allmählich entbehren lernen. Die Schreibübungen gehen über die eigentliche Elementarsyntax hinaus und üben auch leichtere stilistische Bemerkungen ein. Von Holzers Uebungsstücken werden etwa 100 componirt, dazu in jeder Woche ein Hebdomadar, in jedem Monat eine Arbeit pro loco. Prosodie und Verslehre (mit Beschränkung auf das elegische Distichon) werden an Gaupps Anthologie gelehrt. Die schönsten Verse werden hier und in den folgenden Classen in der Schule gelernt. Zur Einprägung der daktylischen Maße empfiehlt sich das Chorlesen.

Beispiele von Aufgaben zur Schlußprüfung sind folgende:

Aufgabe zur Schlußprüfung im Herbst 1871.

Als am 30. Tag des Novembers des vorigen Jahres die Franzosen aus Paris hervorbrechend die Unsrigen unversehens angriffen und der kleinen An-

zahl derselben durch ihre überlegene (superans) Menge große Gefahr brachten, leistete ein Unteroffizier, F. hieß er, durch seine Tapferkeit und Entschlossenheit treffliche Dienste. Wie er nun mit wenigen Soldaten die Feinde, die ein Wäldchen (silvula) besetzt hatten, angriff, wurde er an der linken Hand durch eine Kugel (glans) verwundet, so daß das Gewehr ihm entfiel. Diese Gelegenheit benützten die Franzosen, nahmen ihn gefangen und führten ihn fort. F. aber niedergeschlagen nicht sowohl wegen der körperlichen Schmerzen, als darüber, daß er verhindert sei, für das Vaterland zu kämpfen, sann darauf, wie er denen, die ihn gefangen genommen hatten, entfliehen könnte. Als er daher sah, daß sie zu wenig auf ihn Acht gaben (custodio 4), zog er plötzlich die kurze Waffe (telum), die er hatte, und stieß sie (fodere quem re) rasch den beiden Franzosen ins Gesicht. So kam es, daß er den Händen der Feinde entrinnen und sich zu den Seinigen zurückziehen konnte. Nun aber, als ihm wider seinen Willen der Arzt einen Verband angelegt hatte (obligo 1), wollte er durchaus (utique) ins Treffen zurückkehren und begab sich erst auf den strengen Befehl eines Offiziers (ductor ordinum) zu den übrigen Verwundeten.

Aufgabe zur Schlußprüfung im Herbst 1872.

Ernst Moritz Arndt, einer der besten Bürger, die Deutschland hervorgebracht, hat die Eigenthümlichkeiten (ingenium) der meisten europäischen Nationen in einem Buche beschrieben, bei dessen Lesung wir den heitern Greis nach Art des Sokrates mit seinen Freunden sich besprechen sehen. Er hat aber keines anderen Volkes Bild mit größerem Wohlwollen gezeichnet, als das der Spanier, die ihm sowohl des gallischen als des germanischen Ursprungs eingedenk zu sein schienen. Besonders aber lobt er zwei Tugenden an ihnen, welche Tacitus auch den alten Deutschen zuschreibt, die Liebe (studium) zur Freiheit und das Worthalten (fides). Es sei zwar durch mancherlei Umstände bewirkt worden, daß über die Geister des Volkes eine gewiße Dunkelheit (tenebrae) kam (obduci c. dat.); dennoch aber haben nicht einmal die Niedrigsten aufgehört, sich ihrer Menschenwürde (humanae naturae dignitas) bewußt zu sein, und sich niemals zu so knechtischer Schmeichelei erniedrigt (prolabor 3), wie viele Menschen anderer Nationen. Daher komme es, daß Leute vom höchsten Stande nicht ohne eine gewiße Artigkeit mit den geringsten Leuten verkehren und von gleichem Standpunct aus (ex aequo) mit ihnen plaudern. Nichts aber scheine dem Spanier größerer Verachtung werth,

als die Lüge. Deswegen zweifle niemand ungestraft, daß das, was ein Spanier gesagt habe, wahr sei. Wenn aber einer einen Angehörigen dieses Volkes offen der Lüge beschuldige, so werde seine Brust alsbald mit dem Eisen durchbohrt.

Aufgabe zur Schlußprüfung im Herbst 1874.

Der Verfasser eines neulich veröffentlichten (in lucem edere) Buches über die Erziehung der Kinder erklärt offen (aperte), der Erzieher habe darauf hinzuarbeiten, daß die Zöglinge sich gewöhnen, alle andere Nationen geringer zu schätzen als die Deutschen. Diese Art von Vaterlandsliebe hat jedoch nicht bei allen Beifall gefunden (probari c. dat.), und es hat Leute gegeben, welche nachdrücklich erinnerten (graviter monere), daß diese Ansicht mit der Liebe zur Wahrheit und der Achtung vor Recht und Billigkeit nicht zusammenstimme (abhorrere ab), welche Tugenden von jeher als den Deutschen eigenthümlich erschienen seien (videri). Man hat zwar häufiger nach der entgegengesetzten Seite (pars) hin gefehlt und nicht mit Unrecht (immerito) haben viele die Deutschen getadelt, daß sie gleichgültig (incuriosus c. gen.) gegen das Ihrige nur das Fremde loben, den alten Griechen ähnlich, von denen Pausanias sagt, daß sie die Wunderwerke Egyptens anstaunen und blind (caecus ad) seien gegen die Herrlichkeiten (magnificae res) des eigenen Landes. Beides ist ein Fehler und nur wer die Mittelstraße einhält (medium tenere), geht auf dem rechten Weg einher. Der heimatliche Boden zieht alle Menschen mit wunderbarem Reize (dulcedo) an; aber es ist die Sache eines unbestochenen (incorruptus) Urtheils, auch was andere Völker und Länder Schönes und Gutes haben, unbefangen (simplex) anzuerkennen (comprobo 1).

Der Anfang im Griechischen (6 wöch. Stunden) wird in dieser Classe gemacht; die Formenlehre soll bis zu den verba liquida (incl.) gelernt und eingeübt werden; als Grammatik ist die von Gaupp revidirte Grammatik von Bäumlein eingeführt; Schreibübungen werden aus der fast nur allzu reichen Sammlung von Gaupp und Holzer (Materialien zur griechischen Composition) genommen.

Die Erlernung der griechischen Formen ist ein schweres Stück Arbeit, an welchem denn auch je und je der Muth eines Knaben scheitert. Durch langsames Vorschreiten unter häufigen Wiederholungen sucht es der Lehrer dem Schüler zu erleichtern, sowie durch fleißige Correctur häufiger schriftlicher Uebungen mit regelmäßigen Hebdomadarien und pro loco-Arbeiten. Gelingt es ihm einmal, bis zum Schlusse des Schuljahrs alle Schüler der Classe zur Versetzung reif zu machen, so hat er seine Meisterschaft im Elementarunterricht erprobt. In den Uebersetzungen der im Folgenden beispielsweise mitgetheilten Prüfungsaufgaben pflegen einzelne keinen Fehler zu machen, die Mehrzahl wenige.

Aufgabe zur Schlußprüfung im Herbst 1872.

Ein gewißer Schriftsteller (συγγραφεύς) sagt, die Spanier (Ἴβηρ,-ος) seien in vielem den Germanen (Γερμανός) ähnlich (ὅμοιος). Denn sie lieben die Freiheit und hassen (μισεῖν) die Lüge. Deswegen glauben auch die Niedrigen (ταπεινός,) daß sie den Vornehmen (εὐγενής) an (acc.) Würde (ἀξία) gleich seien. Die Vornehmen aber verkehren (ὁμιλεῖν c. dat.) mit jenen auf gleichem Standpunct (ἐξ ἴσου). Wenn aber einer einem Spanier nicht glaubt (πιστεύειν), so nimmt (φέρειν) er dieses übel (χαλεπῶς) und zürnt (ὀργίζεσθαι) dem (partic.), der (ihm) nicht glaubt (ἀπιστεῖν).

Formen:

1. Welche einsylbige Subst. der 3 decl. haben im gen. und dat. dualis den Accent auf der vorletzten Sylbe? 2. Wie heißt der dat. pl. von μήν, λιμήν, βασιλεύς, γέρων, πούς, οὖς, θυγάτηρ, ναῦς, χείρ? 3. Welche Verba haben im inf. die Endung -ῆν statt -ᾶν? 4. Welche Medialformen haben in 2. pers. sing. die Endung -ει statt -η?

Aufgabe zur Schlußprüfung im Herbst 1874.

Der Grieche Pausanias tadelt viele seiner Zeitgenossen (ἡλικιώτης), weil sie das Wunderbare (θαυμάσιος) in Egypten hoch schätzten und das Schöne in Griechenland verachteten. Thun nicht auch von unseren Landsleuten (οἱ ἡμέτεροι) viele dasselbe? Sie bewundern alles, was andere Völker haben, und ziehen das Fremde dem Eigenen vor. Diejenigen zwar loben wir nicht, welche alles von anderen Völkern, auch das Herrlichste gering schätzen und meinen, jegliches sei der Nacheiferung (ζήλωσις) werth, was die Deutschen haben und thun. Allein jedem Manne, der des deutschen Namens würdig sein will, ziemt vor allem (= am meisten unter allem) Wahrheit und Gerechtigkeit.

Formen:

1. Die schnellsten Reiter (nom. acc.). 2. Den größeren Füßen. 3. Den schwärzesten Haaren. 4. O liebster Bruder. 5. Dem 753sten Jahre. 6. ἐάω 3. sing. imperf. act. 7. τρέπω 2. sing. imp. aor. 2 med. 8. τρέφω 1. plur. ind. plusqpf. pass. 9. φυλάττω adjj. verbb. 10. ταράττω 3. dual. plusqpf. pass.

Im Deutschen Fortsetzung des zweiten Theils vom Lesebuch. Ausgewählte Stücke werden auswendig gelernt und in der Classe vorgetragen. Uebungen im Niederschreiben des im Lesebuch und im sonstigen Unterricht Vorgekommenen aus dem Gedächtnis. Erläuterung des Unterschieds der deutschen und lateinischen Satzlehre an den gelesenen Beispielen.

Religion mit Einschluß der Memorirübungen (2 w. St.). Im Winterhalbjahr wird die Geschichte des alten Bundes bis zum Tode Mosis durchgenommen, im Sommer das Leben Jesu nach den vier Evangelien.

Zur Erfrischung der durch die griechische Formenlehre ziemlich in Anspruch genommenen Schüler dient namentlich die

griechische Geschichte mit ihren schönen Heroensagen, den homerischen Helden, den begeisternden Freiheitskämpfen gegen die Barbaren, dem traurigen langen Streit um die Hegemonie, den Siegeszügen Alexanders des Großen und der Niederbeugung unter das römische Joch. Schließlich ist noch die römische Geschichte bis zu den punischen Kriegen anzufügen.

Die Geographie beschäftigt sich mit den außerdeutschen Ländern Europas. Geschichte und Geographie theilen sich in die drei wöchentlich für beide ausgesetzten Stunden.

In der Arithmetik lehrt die Bruchrechnung mit Einr schluß der Decimalbrüche ein eigener Fachlehrer, welcher diesen Unterrichtsgegenstand bis zur Classe VIII (einschl.) vertritt und unter reichlicher Uebung der Regeln an praktischen Beispielen die Schüler zugleich streng zu genauem und bestimmtem, mündlichem und schriftlichem Ausdruck anhält.

Zu der einen wöchentlichen Schönschreibstunde kommen monatliche Probeschriften, welche die Schüler in dieser wie in der folgenden Classe vorzulegen haben.

Singen (1 St.): Entwicklung der Durtonarten nach der Quinten- und Quartenfolge; Choräle und Volks- und Vaterlandslieder nach der oben genannten Sammlung Heft 3 und 5.

Turnen (3 St.): Uebungen am Reck und Schwingpferd. Statt des Turnens in allen Classen, wenn es angeht, im Winter Eislauf, im Sommer Baden.

Der (facultative) Zeichenunterricht (2 St.) sollte für die Schüler des ganzen mittleren Gymnasiums zugänglich sein; allein infolge des starken Zubrangs zu demselben können die Schüler von Cl. IV noch nicht zugelassen werden.

Die Classe V folgt in allen Theilen der rasch fortschreitenden Entwicklung des Knaben. Das Verständnis der Sprachgesetze nimmt mehr und mehr stilistische Elemente auf

und führt in die Analyse der dem geistigen Leben angehörigen Begriffe, sowie in die Unterscheidung der deutschen und der lateinischen Phraseologie ein, was sich sowohl in der Art der Uebersetzung aus dem Lateinischen, als auch und vorzüglich in den Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Lateinische zu erkennen giebt. Der zweite Theil von Holzers Uebungsstücken bietet hiezu passendes Material, desgleichen die Hebdomadarien und die monatlichen Arbeiten pro loco; grammatische Wiederholungen werden namentlich auch in häufigen Exceptionen angestellt. Zur Förderung der Richtigkeit und Gewandtheit deutscher Rede werden von Zeit zu Zeit Perioden aufgegeben, d. h. Stücke aus lateinischen Classikern, welche schriftlich ins Deutsche zu übertragen sind.

In der Exposition werden etliche Bücher aus Cäsar de bello gallico gelesen, einer Schrift, welche von einem seiner Aufgabe gewachsenen Lehrer behandelt, nach Inhalt und Form ungemein ergiebig ist. Der Feldherr jener Kriege schildert uns unter anderem die beinahe frühesten Zusammenstöße der Römer mit unsern Vorfahren und diese selbst als ein Meister historischer Kunst und in einer mustergültigen Sprache, an welcher der Schüler für das Lateinische wie für deutsche Stilbildung gleich viel gewinnen kann; die Anschauungen und Grundsätze des welterobernden Volkes stellt er in einer Weise dar, daß es übel zugehen müßte, wenn dem Knaben das deutsche Blut nicht auch zu wallen anfienge. Das höchste Interesse gewährt das Buch freilich dem Historiker und dem Militär als eine der interessantesten Geschichtsquellen; aber in die Elemente dieser Wissenschaften führt es in der Hand eines tüchtigen Lehrers auch den Knaben ein. Von der Gaupp'schen Anthologie wird der zweite Theil gelesen. Auf gutes Deutsch hat der Lehrer allezeit sorgsam zu achten, so daß jede Stunde lateinischen und grie-

chischen — zugleich als eine Stunde deutschen Unterrichts wirksam ist.

Auch im Griechischen beginnt der Schüler von den bitteren Wurzeln der Wissenschaft nun bald auch die süßen Früchte zu kosten. Zunächst wird die Formenlehre vollends gelernt, dann wird die Syntax begonnen, letzteres nach den von mir verfaßten „Vorübungen zur Einleitung in die griechische Syntax“ ed. 3. Dieses Büchlein will die wichtigsten Regeln in nuce geben, veranschaulicht durch Beispiele, welche alle zugleich einen wissenswürdigen Inhalt haben, eine Sammlung aus dem Schatze griechischer Spruchweisheit und charakteristischer Erzählungen, nebst gelegentlichen Proben des iambischen Versmaßes. Nachher wird die von Ephorus Mezger und mir gemeinschaftlich bearbeitete griechische Chrestomathie begonnen, welche auch für Cl. VI noch ausreicht. Wir hatten bei Abfassung dieses Schulbuchs die Absicht, den Schüler neben der Förderung in sprachlicher Beziehung einen möglichst weiten Vorausblick in das griechische Leben gewinnen zu lassen und so das formale und das stoffliche Interesse mit einander auszugleichen. Zu dem Ende wählten wir zuerst das Wichtigste aus der Götter- und Heroengeschichte, dann Stücke, welche theils hervorragende Männer, theils die sittlichen Anschauungen der Griechen charakterisiren, hierauf eine Reihe geschichtlicher Abschnitte aus den Hauptperioden Griechenlands, hauptsächlich aus Diodor, Xenophon, Arrian, schließlich einige der besten Dialogen von Lucian und eine Perlenschnur griechischer Gedichte. Reichliche Compositionen gehen mit der Exposition parallel. Es folgen einige Proben von Aufgaben zum Uebersetzen ins Lateinische und Griechische.

Aufgabe zur Schlußprüfung im Herbst 1871.

Daß Tapferkeit und gute Haltung (modestia) der Soldaten so wenig als die der Führer gering anzuschlagen sei, vielmehr beiden ihr Antheil am Ruhme gebühre, hat auch der letzte Krieg gezeigt, den wir mit unseren Erbfeinden (hostis sempiternus), den Franzosen, haben führen müßen. Mit vollem Recht preisen wir daher nicht bloß die Feldherrn, deren Namen in aller Munde sind, und erkennen es freudig an, daß man ihrem Talente und ihrer Leitung (consilia) vorzugsweise die Rettung des Vaterlandes und den Sieg über die Feinde zu danken habe, sondern wir verschweigen auch das Lob der einzelnen Soldaten nicht und halten ihre Verdienste für werth, der Mitwelt und Nachwelt berichtet zu werden. So will ich euch denn einiges von einem Soldaten, Namens E. erzählen, der in den Reihen unserer Landsleute auch jene Kämpfe mitgemacht hat, welche sie dem Ruhm der Soldaten Werders gleichgestellt haben. Er war von Anfang des Kriegs an durch Pünctlichkeit in Erfüllung seiner Pflichten sowie durch Gehorsam und Selbstbeherrschung (continentia) ausgezeichnet, so daß er der Gegenstand der Achtung seiner Kameraden und des Vertrauens der Vorgesetzten war. Wenn es galt Strapazen durchzumachen, so war er ein Muster für die übrigen, Hunger und Durst wußte er in einziger Weise zu ertragen, und wenn einmal zu befürchten war, die Soldaten möchten Gewaltthätigkeiten gegen die Einwohner des Landes verüben, so wußte er durch Bitten und Ermahnen die Zornentbrannten zurückzuhalten. Er zeigte aber auch bei der Vertheidigung des Parks (horti) von Villiers (Villarium), daß er ein in Gefahren unverzagter Mann war. Hier hielt er trotz einer Verwundung am Kopfe so lange im Gefechte aus, bis er nach mehr als zwei Stunden erschöpft zusammensank.

Aufgabe zur Schlußprüfung im Herbst 1872.

a) Zum Uebersetzen ins Lateinische.

Ernst Moritz Arndt, der zu den besten Patrioten Deutschlands gehört, hat die Eigenthümlichkeiten der meisten europäischen Nationen in einem Buche dargestellt, bei dessen Lesung wir den heiteren Greis zu sehen glauben, wie er nach Art des Sokrates mit lieben Freunden sich bespricht. Er hat aber keines andern Volkes Bild mit solchem Wohlwollen gezeichnet, wie das der Spanier, von denen

er urtheilt, daß sie sowohl des gallischen als des germanischen Ursprungs eingedenk seien und daß ihnen nicht nur die Schwere, die dem Nordländer, sondern auch etwas von der Leichtigkeit, welche dem Südländer eigen sei, inwohne. Hauptsächlich aber lobt er an ihnen zwei Eigenschaften, welche Tacitus auch den alten Deutschen zuschreibt, den Sinn für Freiheit und das Worthalten (fides). Obwohl nemlich mancherlei Umstände bewirkt haben, daß eine Art Finsternis über die Geister des Volkes gekommen sei (obduci), haben doch, sagt er, auch die Geringsten nicht aufgehört, ihrer Menschenwürde sich bewußt zu sein, und sich niemals zu so knechtischer Schmeichelei erniedrigt, wie manche Menschen von anderen Nationen. Daher komme es, daß Leute von hohem Stande nicht ohne eine gewiße Artigkeit mit den niedrigsten verkehren und daß es den Anschein habe, als ob sie von gleichem Standpuncte aus (ex aequo) mit einander plauderten. Nichts aber scheine dem Spanier größerer Verachtung werth, als die Lüge; deswegen dürfe niemand ungestraft daran zweifeln, daß seine Aussagen wahr seien. Wenn aber einer einen Spanier offen der Lüge zeihe, dem bohre er alsbald das Eisen durch die Brust.

b) Zum Uebersetzen ins Griechische.

Die Spanier (Ἴβηρ, -ος) sind, wie ein Schriftsteller von unseren Landsleuten (ἡμεδαπός) sagt, in vielem gleicher Art mit den Germanen. Denn sie lieben die Freiheit und hassen die Lüge. Deswegen sind auch die Niedrigen immer sich bewußt, daß sie Menschen sind und von gleicher Würde (gleich an Würde), wie die Vornehmen (εὐγενής). Die Vornehmen aber hören nicht auf, mit den andern auf gleichem (ἐξ) Standpunct (ἴσου) zu verkehren (ὁμιλεῖν). Wenn aber jemand einem Spanier keinen Glauben schenkt, so nimmt er es übel und glaubt, es geschehe ihm großes Unrecht. Würdest du ihn aber geradezu (ἄντικρυς) einen Lügner nennen (ἀποκαλεῖν), so würde er sich mit dem Dolch (ἐγχειρίδιον) an dir rächen (ἀμύνεσθαί τινα).

Formen.

1. Welche einsylbigen Subst. der 3. decl. haben im gen. du. und plur. den Accent auf der vorletzten Sylbe? 2. Wie heißt der dat. plur. von μήν, λιμήν, βασιλεύς, γέρων, πούς, οὖς, θυγάτηρ, ναῦς, χείρ? 3. Welche Verba haben im inf. die Endung -ῆν statt -ᾶν? 4. Welche Medialformen haben in 2. pers. sing. die Endung -ει statt -ῃ?

Aufgabe zur Schlußprüfung im Herbst 1874.

a) Zum Uebersetzen ins Lateinische.

Der Verfasser eines neulich veröffentlichten (in lucem edere) Buches über die Erziehung der Kinder, in welchem Wahres mit Falschem vermengt ist, sagt offen, der Erzieher habe darauf hinzuarbeiten, daß die Zöglinge sich gewöhnen, mit einem in enge Schranken (cancellus) eingeschlossenen (circumscribere) Geiste vor allen andern Nationen die deutsche hochzuschätzen und zu bewundern. Glücklicherweise (feliciter) hat diese Art von Vaterlandsliebe nicht bei allen Beifall gefunden (probari c. dat.), und es hat Leute gegeben, welche nachdrücklich erinnerten, daß eine solche Ansicht mit Liebe zur Wahrheit und Achtung vor Recht und Billigkeit nicht vereinbar sei (abhorrere ab), Tugenden, die von jeher als den Deutschen eigenthümlich gegolten (videri) haben. Es ist freilich offenbar, daß man häufiger nach der entgegengesetzten Seite (pars) hin gefehlt hat, und nicht mit Unrecht (immerito) haben viele die Deutschen getadelt, daß sie gleichgültig (incuriosus c. gen.) gegen das Ihrige nur das Fremde loben, den alten Griechen ähnlich, von denen Pausanias sagt, daß sie die Wunderwerke Egyptens anstaunen und blind (caecus ad) seien gegen die Herrlichkeiten (magnificae res) des eigenen Landes. Beides ist ein Fehler und nur wer die Mittelstraße einhält (medium tenere), geht auf dem rechten Weg. Die Natur bringt es so mit sich (ferre), daß der heimatliche Boden alle Menschen mit ganz eigenem (mirus) Reize anzieht; aber es ist die Sache eines unbestochenen Urtheils, auch was andere Völker und Länder Schönes und Gutes haben, unbefangen (simplex) anzuerkennen (comprobo).

b) Zum Uebersetzen ins Griechische.

Der Grieche Pausanias tadelt seine Mitbürger, daß sie das Ausländische dem Eigenen vorziehen. Er sagt nemlich: unsere Leute bewundern die Wunderwerke Egyptens und sind blind gegen das Herrliche, was Griechenland selbst enthält. Wiewohl die alten (adv.) Griechen brachten Person und Leben dem Heile des Vaterlandes zum Opfer, so daß auch die Nachwelt der Tapferkeit jener Männer nacheiferte. Später aber beneideten die Spartaner die Athener und sie hörten nicht auf einander zu bekriegen, bis alle mit einander durch die Römer der Freiheit beraubt wurden. Möchten doch unsere Vorfahren allezeit einmüthig

gewesen sein, zumal wenn sie gemeinsame Gefahren abwehrten! Möchten die, welche nach uns sein werden, die Beispiele der Besten nachahmen!

Formen:

1. Die schnellsten Reiter (nom. acc.) 2. Den größeren Füßen. 3. Den schwärzesten Haaren. 4. O liebster Bruder. 5. Dem 753sten Jahre. 6. ἐάω 3. sing. impf. act. 6. τρέπω 2. sing. imperat. aor. 2 med. 8. τρέφω 1. plur. ind. plusqpf. pass. 9. φυλάσσω adjj. verbb. 10. ταράσσω 3. dual. plusqpf. pass.

Den französischen Unterricht, welcher auf dieser Stufe in 3 wöchentlichen Stunden begonnen wird, ertheilt ein geborener Franzose nach Eisenmanns Grammatik.

Vom deutschen Lesebuch kommt der dritte Theil an die Reihe mit einer Menge stofflich anziehender und formell ergiebiger Stücke in Poesie und Prosa. Das Feld zur Gewinnung von Stoff zu Aufsätzen, welche natürlich nur in Reproductionen bestehen oder aus dem den Schüler unmittelbar umgebenden Leben genommen sein können, wird allmählich weiter; Darstellung des Hauptinhalts von gelesenen Stücken aus der deutschen und den fremden Sprachen, Memoriren poetischer Stücke.

Im Religionsunterricht wird die alttestamentliche Geschichte fortgesetzt bis auf Rehabeam, im Neuen Testament wird die Bergpredigt erläutert und die Gleichnisse der Evangelien. Zu dem Memorirstoff kommt noch der Katechismus, der, wie der übrige, kurz erklärt wird. Eine wöchentliche Katechisation giebt ein hochangesehener Geistlicher, der schon durch seine Persönlichkeit einen bedeutenden Einfluß übt.

Die römische Geschichte wird zu Ende geführt, dann noch die deutsche begonnen und bis auf Karl den Großen durch-

genommen; in der Geographie wird nach den Elementen der mathematischen und physikalischen Geographie, für welche die Knaben jetzt erst reif sind, das deutsche Reich besprochen, nach Reuschle, Elementargeographie, 4. Auflage. 1874. Elemente des Kartenzeichnens.

In der Arithmetik Anwendung der Decimalbrüche, Zins-, Gewinn- und Verlustrechnung; alle vier Wochen wird in einer besonderen weiteren Stunde eine schriftliche Prüfung vorgenommen.

Der Schönschreibunterricht wird in dieser Classe abgeschlossen und zu den bisherigen Schriftarten auch noch die Rundschrift hinzugefügt.

Singen und Turnen wird fortgesetzt wie in Classe IV.

Die Classe VI soll für einen, wenn auch kleinen Theil der Schüler, diejenigen nemlich, welche mit der kirchlichen Confirmation die Schule verlassen, einen gewißen Abschluß ihrer Schulbildung herbeiführen, für die andern dagegen die Vorbereitung auf das obere Gymnasium vollenden. Die leibliche und geistige Entwicklung der Knaben macht in diesem Jahre rasche Fortschritte, zuweilen überraschende, so daß sie bei einzelnen höher begabten Individuen fast sprungsweise vor sich zu gehen scheint. Dem Lehrer, der eine solche trutzige Schaar voll Kraft in den Gliedern und Gesundheit auf den Wangen in der Turnhalle in Front dastehen sieht, muß das Herz vor Freude aufgehen. Und es wird auch auf dem Geistesturnplatze etwas erreicht mit diesen Knaben. Sie übersetzen nun im Lateinischen in einer Chrestomathie (von Jordan) ausgewählte Stücke, das eine Jahr aus der livianischen, das andere aus der ciceronianischen, beide sowohl nach dem Gesichtspunct des sachlichen Interesses als auch nach der stilistischen Angemessenheit auserlesen und zu musivischen Bildern zusammengesetzt. Das

Leben Ciceros, seine Bedeutung als Redner, seine staatsmännischen Grundsätze, seine Ansichten über Gegenstände der Popularphilosophie, namentlich der Ethik, und Lehrstücke über die Redekunst nebst einem Anhang von Briefen werden in dem einen Bändchen vorgeführt. In ähnlicher Weise ist das andere Bändchen, die Chrestomathie aus Livius, gearbeitet; sie enthält die Hauptereignisse des zweiten punischen Krieges und die Darstellung der Haupthelden desselben, des Hannibal und Scipio. Diese kleinen Ganzen sind geeignet, nach dem Genusse größerer, von denen sie einen Vorschmack geben, begierig zu machen. Von poetischen Stücken werden Ovids carmina selecta ed. Grysar gelesen. Zu der Lesung von Versen treten aber nun auch metrische Uebungen, welche den mit einigem Formtalent begabten Knaben Anlaß zu eigenen kleinen Productionen werden. Die Aufgaben zum Uebersetzen ins Lateinische werden allmählich schwieriger, sowohl was die einzelnen Ausdrücke als was den Satzbau betrifft, weshalb denn auch der Lehrer in dieser wie in der vorhergehenden Classe nach Besprechung der Correctur eine Musterübersetzung zu geben pflegt, die am besten unter der gemeinsamen, vom Lehrer geleiteten Mitarbeit der Schüler entsteht. Auch auf den höheren Stufen ist dieses Verfahren die fruchtbarste Art der Behandlung der Schreibübungen. Je und je wird ein Abschnitt aus der deutschen Uebersetzung eines Classikers mündlich ins Lateinische retrovertirt. Mit den lateinischen Schreibübungen wechseln in regelmäßiger Wiederkehr Perioden Im Lateinischen nud Griechischen wird monatlich eine Arbeit pro loco gemacht.

Im Griechischen wird der zweite Cursus der Chrestomathie gelesen und daneben das Sprachliche durch regelmäßige, methodische Schreibübungen eingeübt. Von dem Inhalt dieses Theils der Chrestomathie ziehen die Knaben am meisten die Stücke aus Arrian an, welche ihnen die Heldengestalt Alexanders vorführen,

und der Abschnitt über das Lebensende des Sokrates nach Platon. Das Interesse für den Inhalt erleichtert auch die Ueberwindung der formellen Schwierigkeiten. Beispiele von lateinischen und griechischen Prüfungsaufgaben sind folgende:

Aufgabe zur Schlußprüfung im Herbst 1871.

Bei den Ausfallgefechten der Pariser Besatzung an der Marne war die numerische Ueberlegenheit der Feinde so groß, daß sie entschieden den Sieg davongetragen haben würden, hätten nicht die Unsrigen durch beispiellose Tapferkeit ihre kleine Anzahl ergänzt. Es läßt sich in der That auf unsere Landsleute das Wort des Tacitus anwenden, der von unsern Vorfahren sagt, die Anführer haben für den Sieg gekämpft, ihre Begleiter für die Anführer; und es sei in den Augen der Führer eine Schande gewesen, sich von irgend einem der Begleiter an Tapferkeit übertreffen zu lassen, in den Augen der Begleiter, dem Führer an Tapferkeit nicht gleich zu kommen. Man berichtet hievon eine Menge Beispiele, von denen ich euch eines zum Uebersetzen ins Lateinische erzählen will. Am 2. Dcbr. (IV ante Nonas) als in dem Städtchen Champigny (oppidulum Campigniacum) überall der Kampf entbrannt war, galt es unter anderem auch eine Mühle (pistrinum) zu erobern, welche die Franzosen stark besetzt hatten. Von der Compagnie (centuria), welche diesen Auftrag hatte, waren sämmtliche Offiziere (ductor ordinum) und fast alle Unteroffiziere (optio) gefallen oder verwundet, und es sah bereits aus, als wäre die Lage verzweifelt. In diesem entscheidenden Augenblick sammelte Unteroffizier D. etwa 30 Mann, forderte sie auf, das Aeußerste zu versuchen, um ihre Kameraden zu rächen, und warf sich an ihrer Spitze unerschrocken auf den Feind. Auch sollte dieser Kühnheit der Erfolg nicht fehlen. Zwar fielen 16 von 30 Mann; allein die Mühle wurde erstürmt, die Feinde vertrieben und viele Gefangene gemacht. Da freilich Kugeln (glans) und Pulver (pulvis pyrius) einstweilen völlig ausgegangen waren, so drohte von neuem eine große Gefahr. Die Feinde hatten nemlich Verstärkungen an sich gezogen, wollten die Scharte auswetzen und machten nun ihrerseits einen Angriff auf die Mühle. Allein der tapfere Unteroffizier gab seinen Leuten den Befehl, die Gewehre und Kugeln, deren sie die gefangenen und getödteten Feinde beraubt hatten, zu nehmen, von denen sie dann einen so glücklichen Gebrauch machten,

daß sie die wiederholten Angriffe der Feinde zurückschlugen und die Mühle behaupteten.

Aufgabe zur Schlußprüfung im Herbst 1872.

a) Zum Uebersetzen ins Lateinische.

Die gleiche Aufgabe wie für Classe V siehe oben Seite 182.

b) Zum Uebersetzen ins Griechische.

Die Spanier (Ἴβηρ, -ος) sind, wie ein Schriftsteller von unsern Landsleuten (ἡμεδαπός) sagt, in vielem gleicher Art mit den Germanen. Denn sie lieben die Freiheit und hassen die Lüge. Deswegen sind auch die Niedrigen immer sich bewußt, daß sie Menschen sind und von gleicher Würde wie die Vornehmen (εὐγενής). Die Vornehmen aber hören nicht auf, mit den andern auf gleichem Standpunct (ἐξ ἴσου) zu verkehren. Wenn aber jemand einem Spanier keinen Glauben schenkt, so nimmt er es übel und glaubt, es geschehe ihm großes Unrecht. Würdest du ihn aber geradezu (ἄντικρυς) einen Lügner nennen (ἀποκαλεῖν), so würde er sich mit dem Dolch (ἐγχειρίδιον) an dir rächen (ἀμύνεσθαί τινα). Möchtet ihr doch alle darnach streben, des gleichen Lobes würdig zu werden! Möchten doch niemals Leute von deutschem Stamm von diesem Ruhm der Vorfahren abgefallen sein!

Formen:

1. Welche einsylbigen Subst. der 3. decl. haben im gen. du. u. pl. den Accent auf der vorletzten Sylbe? 2. Wie heißt der dat. pl. von μήν, λιμήν, βασιλεύς, γέρων, πούς, οὖς, θυγάτηρ, ναῦς, χείρ? 3. Welche Verba haben im inf. die Endung -ῆν statt -ᾶν? 4. Welche Medialformen haben in 2. pers. sing. die Endung -ει statt -ῃ?

Aufgabe zur Schlußprüfung im Herbst 1874.

a) Zum Uebersetzen ins Lateinische.

Der Verfasser einer vor kurzem veröffentlichten Erziehungsschrift, in welcher sich Wahres mit Falschem gemischt findet, sagt ganz offen, der Erzieher habe dar-

auf hinzuarbeiten, daß die Zöglinge sich gewöhnen, mit bornirter Einseitigkeit (= mit einem in enge Schranken eingeschlossenen Geiste) vor allen andern Nationen die deutsche hochzuschätzen und zu bewundern. Glücklicherweise ist es so gegangen, daß diese Art von Patriotismus nicht bei allen Beifall fand, und es hat Leute gegeben, welche nachdrücklich darauf hinwiesen, daß eine solche Ansicht mit Liebe zur Wahrheit und Achtung vor Recht und Billigkeit nicht vereinbar sei, Tugenden, die von jeher als den Deutschen eigenthümlich gegolten haben. Unleugbar freilich ist häufiger nach der entgegengesetzten Seite hin gefehlt worden und nicht ohne Grund haben viele die Deutschen darüber getadelt, daß sie gleichgültig (incuriosus) gegen das Eigene nur das Fremde preisen, den alten Griechen ähnlich, denen Pausanias zum Vorwurf macht, daß sie die Wunderwerke Egyptens anstaunen und blind seien gegen die Herrlichkeiten des eigenen Landes. Das eine wie das andere ist ein Fehler und nur wer die Mittelstraße einhält, geht auf dem rechten Weg. Wohl bringt es die Natur so mit sich, daß der heimatliche Boden alle Menschen mit ganz eigenem Reize anzieht; aber es ist Sache eines unbestochenen Urtheils, auch was andere Völker und Länder Schönes und Gutes haben, unbefangen anzuerkennen.

b) Zum Uebersetzen ins Griechische.

Ein Schriftsteller von unsern Zeitgenossen hat gesagt, man müße dafür sorgen, daß die Jünglinge sich gewöhnen, ihr Volk hochzuschätzen und die andern alle gering zu achten; denn wenn man sie so erziehe, so werden sie ihr Vaterland lieben und das Fremde nicht bewundern. Allein diese Gesinnung ziemt sich nicht für Männer, welche die Wahrheit über alles schätzen und nicht einmal den Feinden Unrecht zu thun für erlaubt halten. Man hat zwar Recht den zu tadeln, der nur das Fremde bewundert und das Eigene nicht kennt, und Pausanias macht es den alten Griechen nicht ohne Grund zum Vorwurf, daß sie die Wunderwerke Egyptens anstaunen und blind seien für das Herrliche, was Griechenland enthalte. Allein ein besonnener Mann wird sich wohl alle Mühe geben, sich vor beidem zu hüten, indem er sowohl sein Vaterland liebt, als auch die anderen Völker nach Gebühr schätzt.

Formen. — Dieselben wie für Cl. V.

Im Französischen wird Eisenmanns Grammatik fortgesetzt und von Gruners französischer Chrestomathie ein großes Stück gelesen.

Im Deutschen wird im dritten Theil des Lesebuchs mit besonderer Berücksichtigung der Stücke aus dem naturwissenschaftlichen Gebiete weiter gelesen, poetische und prosaische Stücke werden auswendig gelernt und vorgetragen, von Zeit zu Zeit Aufsätze aufgegeben und vom Lehrer corrigirt.

Im Religionsunterricht wird die Geschichte des Alten Testaments vollends bis auf Esra durchgenommen mit Einflechtung prophetischer Stücke, vom Neuen Testament die Apostelgeschichte, außerdem die Geschichte der Reformation. Zu den sonstigen Memorirstoffen kommen die Confirmationsfragen.

In der Geschichte wird die deutsche Geschichte von Karl dem Großen bis auf die neueste Zeit fortgeführt, in der Geographie die Beschreibung der außereuropäischen Erdtheile mit Uebung der Schüler im Kartenzeichnen und Repetition des Gesammtgebietes.

Im Rechnen werden die verschiedenen Arten von Schlußrechnung (Disconto-, Gesellschafts-, Theilungs-, Terminrechnungen), auch Rechnungen mit Verhältnissen gelehrt und eingeübt, ferner viele sonst gewöhnlich algebraisch behandelte Aufgaben mittelst Räsonnement gelöst, wobei einzelne Buchstaben, k, p, t 2c. in die Rechnung eingeführt werden.

Im Singen kommen zum Bisherigen auch die Molltonleitern.

Im Turnen kommen bei den nunmehr ziemlich erstarkten Knaben die Uebungen an den verschiedenen Geräthen alle vor.

Am Schlusse des mittleren Gymnasiums findet eine umfassendere Prüfung statt. Die Schüler haben sich durch Bearbeitung schriftlicher Aufgaben in allen sprachlichen und Real-

fächern über die Benützung des bisherigen Unterrichts auszuweisen und vor den betreffenden Lehrern des oberen Gymnasiums ihre Reife für den Uebertritt in diese Abtheilung der Anstalt darzuthun. Um das Zeugnis hiefür zu erlangen, müßen sie durchschnittlich wenigstens das mittlere Prädicat „ziemlich gut" erreichen. Ein Schüler, der in diesem Zeitpunct austritt, hat sich bis dahin eine nicht unbeträchtliche Summe von Kenntnissen und ein erfreuliches Maß von allgemeiner Bildung erworben, wie man sie eben von dem vierzehnjährigen Knaben erwarten kann; er wird die Aufgaben des praktischen Lebens vermöge der in der Schule erlangten geistigen Gewandtheit, insbesondere vermöge der durch die Erlernung der alten Sprachen erlangten Klarheit und Bestimmtheit im Denken und Sprechen nicht ungeschickt anfassen und sich auch für später eine gewiße Weite des Gesichtskreises gesichert haben. Die Zahl der Austretenden ist übrigens sehr verringert worden, seitdem die Befähigung für den freiwilligen einjährigen Dienst im Heer an die Bedingung der erfolgreichen Absolvirung der folgenden, siebenten Classe geknüpft ist. Auch solche Schüler, welche die akademische Laufbahn nicht in Aussicht nehmen, wollen deswegen in der Regel auch noch Classe VII durchlaufen. Ueber einen merklichen nachtheiligen Einfluß dieser Einrichtung auf Geist und Streben der Schüler können wir uns im ganzen nicht beklagen; sie wissen, daß es keineswegs hinreicht, wenn sie Classe VII absitzen, sondern daß das Zeugnis für den einjährigen Dienst von dem Ergebnis der Schlußprüfung der genannten Classe abhängig ist, bei welcher ihnen nichts erlassen wird. So müßen denn die Bewerber um jenes Zeugnis jedenfalls einen tieferen Zug aus dem Becher der höheren Bildung gethan haben, welchen das obere Gymnasium darreicht.

Das obere Gymnasium. Normalalter 15—18 Jahre.

Die Periode, in welche der Schüler nunmehr eintritt, pflegt mehr oder weniger durch eine Art trüber Gährung charakterisirt zu sein. Die Vorzeichen der körperlichen Entwicklung stellen sich in diesen Jahren ein. Mit dem Kraftgefühl kommt auch die nicht sehr liebenswürdige Zeit, die man mit dem derben Namen Flegeljahre bezeichnet. Der Lehrer muß die Zügel in fester, aber ruhiger Hand halten. Der Auffassungs- und Leistungsfähigkeit des Schülers kann er gesteigerte Anforderungen stellen. Er redet ihn aber nicht mehr wie bisher mit Du, sondern mit Sie an.

Classe VII und VIII (gleich der norddeutschen Secunda). Die Exposition nimmt nunmehr den größten Theil der den alten Sprachen gewidmeten Zeit in Anspruch; dem Componiren bleiben im Lateinischen von 8 wöchentlichen Stunden nur noch zwei übrig, im Griechischen von 6 Stunden 1, theilweise 2. Im unteren und mittleren Gymnasium war die dem Lateinischen gewidmete Zeit durchschnittlich zwischen Exponiren und Componiren gleichmäßig vertheilt. Die Schreibübungen sollen in beiden Sprachen hauptsächlich die Formenlehre und die syntaktischen Regeln in der Erinnerung lebendig erhalten, um das Verständnis der classischen Texte zu erleichtern und vor umhertastendem Rathen zu sichern, zugleich aber in stilistischer Hinsicht immer mehr die Kräfte der Muttersprache mit denen der alten Sprachen messen und die Schüler erkennen lehren, wie und wie weit die Ausdrücke jener und dieser sich decken. Die hiebei sich ergebende Analyse der antiken und der modernen Begriffe ist, wenn ein kundiger Lehrer sie leitet, von großer Wichtigkeit für die Unterscheidung ihrer Merkmale, für die Bereicherung des jugendlichen Geistes mit klaren Vorstellungen und für seine Vorbereitung zur wissenschaftlichen Erkenntnis. Die Uebung im Schreiben der alten Sprachen giebt aber zugleich einen wesent-

lichen Beitrag zur Uebertragung der alten Schriftsteller in gutes, der jetzigen Culturstufe angemessenes Deutsch. So sind die Compositionsübungen in beiden alten Sprachen ein vorzugsweise wirksames Mittel nicht bloß zur formalen Bildung, sondern ganz vorzugsweise dazu, daß sich der in der Entwicklung begriffene Geist des in der Sprache niedergelegten Schatzes dem höheren Culturleben angehöriger Begriffe bemächtige und ihren Inhalt in angestrengter Arbeit sich aneigne. Deshalb in beiden Sprachen regelmäßige Hebdomadarien, zwischenhinein auch Perioden, desgleichen mündliche Uebersetzungsübungen, im Lateinischen meist nach Nägelsbachs Stilübungen, im Griechischen nach den Themata von Bäumlein, Rieckher und Holzer. Auf diese Uebungen haben sich die Schüler mit Hülfe der den Büchern beigegebenen Commentare vorzubereiten. Allerdings aber soll und muß die Exposition, die Lesung und Uebersetzung der Alten auf der Stufe des oberen Gymnasiums vorherrschen und Zeit und Kraft von Lehrern und Schülern überwiegend in Anspruch nehmen. Denn nunmehr gilt es, daß die angehenden Jünglinge mehr und mehr in den Inhalt der Classiker eindringen, sich mit ihren Gedanken nähren, ihre Form verstehen und würdigen lernen. Ich habe schon oben (S. 148) angedeutet, daß ich den alten Sprachen hiefür im oberen Gymnasium einen breiteren Raum wünschte. So werden denn je die für eine Altersclasse geeigneten Classiker theils ganz, theils in großen Partieen mit den jungen Leuten gelesen, in Classe VII und VIII im Lateinischen hauptsächlich Livius, Salust, Reden von Cicero und von den Dichtern Vergil. Livius verdient auch, abgesehen von seiner vollendeten Form, hauptsächlich wegen seines Inhalts, der vom Standpunct des römischen Patrioten aus geschriebenen Geschichte, im Gymnasium bevorzugt zu werden; wir lesen eine Anzahl Bücher von ihm, nur theilweise mit Auslassungen. Von Salust wird zuweilen der jugurthinische

Krieg gelesen, öfter die catilinarische Verschwörung, beides Bücher, welche in das um sich greifende sittliche Verderben Roms und den damit zusammenhängenden politischen Verfall einen tiefen Einblick gewähren. Hieran schließen sich Reden Ciceros, oft die catilinarischen, dann die Miloniana, die pro Roscio Amerino und andere, welche den Redner auf der Höhe seines Ruhmes zeigen. Von Vergil werden selten Theile der Georgica, dagegen vorzugsweise die wichtigsten Bücher der Aeneide gelesen, welche freilich ein Kunstepos, aber gleichwohl von nationalen Gedanken beherrscht und in formeller Beziehung bewunderungswürdig ist.

Im Griechischen macht den Uebergang von der Chrestomathie die Lesung einiger Bücher von Xenophons Anabasis, der uns in der Sprache des reinsten Atticismus den kühnen Muth und die geistige und sittliche Ueberlegenheit der Hellenen über die Barbaren in heller Beleuchtung erkennen läßt. Von da an nimmt den größten Raum Homers Odyssee ein, welche möglichst vollständig gelesen wird, eine Art weltlicher Katechismus der Humanität, welcher den Jünglingen vor allem die Liebe zwischen Gatten und Gattin, zwischen Eltern und Kindern, das Verhältnis der Treue zwischen Herrn und Dienern, die Anhänglichkeit an Gefährten und Heimat und so vieles andre, was auf Geist und Gemüth einen bildenden Einfluß zu üben geeignet ist, in herzgewinnenden Bildern vor Augen führt. Mit ihm wechselt — denn wir lesen in der Regel nicht einen Dichter und einen Prosaiker derselben Sprache neben einander — Herodot und zwar vorzugsweise diejenigen Bücher, welche die Entstehung und den Verlauf der Perserkriege und die erhebenden Thaten der einzelnen Völkerschaften und Männer in der treuherzigen Sprache dieses Vaters der Geschichte erzählen.

Das Gymnasium will seine Schüler ganz besonders zur Selbstthätigkeit und zur Selbständigkeit erziehen. Hiezu muß

jedes Unterrichtsfach in seiner Art seinen Beitrag liefern. Hinsichtlich der Lesung der Alten gilt also in diesen Classen, wie in den vorhergehenden und folgenden, das Princip, daß der Schüler sich auf das, was in der Schule vorkommen soll, mit redlichem Fleiße zu Hause vorbereite, also nicht etwa nur die ihm unbekannten Wörter im Wörterbuche aufschlage und sich aufschreibe, auch ihre Formen sich merke, sondern daß er den Sinn und Zusammenhang der betreffenden Stelle, geeigneten Falls mit Vergleichung der Karte, möglichst zu erkennen suche und sich eine gute deutsche Uebersetzung, wie sie seinen Kräften nur immer zugemuthet werden kann, im Kopfe bilde, um sie in der Schule, wenn er aufgerufen wird, frei zu reproduciren, nicht aus dem Präparationsheft abzulesen. Wie weit derselbe zu Hause seine Schuldigkeit gethan habe, kann der Lehrer insgemein schon daran erkennen, wie der Schüler den Text des Classikers vorliest; denn darauf ist ja allezeit zu achten, daß er richtig und sinngemäß lese. Die Handausgaben der Schüler sollen den bloßen Text enthalten. Des Lehrers Sache ist es alsdann, den in der Schule übersetzenden Schüler im mündlichen Wechselverkehr zum vollen Verständnis der einzelnen Stelle und des Zusammenhangs anzuleiten, ihn das Richtige möglichst selbst suchen und finden zu lehren, das, was an sachlichen Bemerkungen etwa nöthig ist, beizubringen und schließlich eine musterhafte Uebersetzung des Schriftstellers zu geben. Hiezu muß er sich durch eingehendes Studium des Schriftstellers im ganzen, wie durch Vorbereitung auf die einzelne Stelle in der Weise befähigt haben, daß er nicht von der Hand in den Mund lebt und sich nicht seine Musterübersetzung erst während des Vortrags, sich immer wieder selbst verbessernd, zusammensucht. Besonders schöne und wichtige Stellen wird er nicht durch weitläufige Excurse oder durch ästhetisirendes Zerpflücken den Schülern nahe zu legen sich be-

mühen; sie werden den Schüler ergreifen, weil der Lehrer davon ergriffen ist, ohne daß er viele Worte macht.

Proben von Aufgaben zum Ueberſetzen ins Lateinische und Griechische:

Aufgabe zur Schlußprüfung im Herbst 1872.

a) Zum Ueberſetzen ins Lateinische.

Ernst Moritz Arndt, einer der ersten Patrioten, welche Deutschland hervorgebracht, hat die meisten europäischen Nationen nach ihren Eigenthümlichkeiten in einem Buche dargestellt und mit einander verglichen, bei dessen Lesung man den heiteren Greis zu sehen glaubt, wie er nach Art des Sokrates mit lieben Freunden sich unterhält. Er hat aber keines anderen Volkes Bild mit so wohlwollendem Sinn gezeichnet, wie das der Spanier, von denen er glaubt, daß sie sowohl vom gallischen als vom germanischen Ursprung noch etwas (memor) an sich haben, neben der Schwere, die dem Nordländer, noch etwas von der Leichtigkeit, die dem Südländer eigen ist. Was er besonders anerkennt, das sind zwei Eigenschaften, welche Tacitus auch an den alten Deutschen rühmt, der Freiheitssinn und das Worthalten. Wohl haben, sagt er, mancherlei Umstände dahin gewirkt, eine Art Finsternis über die Geister des Volkes heraufzuführen, und dennoch seien auch die Geringsten immer noch ihrer Menschenwürde sich bewußt geblieben und haben sich niemals zu so knechtischer Schmeichelei erniedrigt, wie manche Angehörige anderer Nationen. Daher komme es, daß Leute der verschiedensten Stände nicht ohne eine gewiße Artigkeit mit einander verkehren und daß es so aussehe, wie wenn sie als Gleiche mit einander plauderten. Nichts aber sei in den Augen des Spaniers verächtlicher als die Lüge; daher dürfe niemand ungestraft an der Wahrheit seiner Aussagen zweifeln; wenn aber einer das Wort Lüge ausspreche, dem werde alsbald das Eisen die Brust durchbohren.

b) Zum Ueberſetzen ins Griechische.

Die Spanier (Ἴβηρ, -ος) sind, wie ein Schriftsteller von unseren Landsleuten sagt, in vielem gleicher Art mit den Deutschen, sofern sie die Freiheit lieben und die Lüge hassen. Darum wird wohl niemals irgend ein Volk die Lügner mehr

verachten und diejenigen, welche andern in knechtischer Weise schmeicheln. Auch die Niedrigen sind sich in Spanien immer bewußt, daß sie Menschen sind und von gleicher Würde, wie die Vornehmen. Die Vornehmen aber hören nicht auf, mit den andern auf gleichem Standpunct zu verkehren. Wenn aber jemand einem Spanier keinen Glauben schenkt, so nimmt er es übel und glaubt, es geschehe ihm großes Unrecht. Würdest du ihn aber geradezu (ἄντικρυς) einen Lügner nennen, so würde er sich mit dem Dolche an dir rächen. Möchtet ihr doch alle danach streben, des gleichen Lobes würdig zu werden! Möchten doch niemals Leute von deutschem Stamm von diesem Ruhm der Vorfahren abgefallen sein!

Aufgabe zur Schlußprüfung im Herbst 1874.

a) Zum Uebersetzen ins Lateinische für Classe VII.

Der Verfasser einer vor kurzem veröffentlichten Erziehungsschrift, in welcher sich Wahres mit Falschem gemischt findet, sagt ganz offen, der Erzieher habe darauf hinzuarbeiten, daß die Zöglinge sich gewöhnen, mit bornirter Einseitigkeit (= mit einem in enge Schranken eingeschlossenen Geiste) vor allen andern Nationen die deutsche hochzuschätzen und zu bewundern. Glücklicherweise ist es so gegangen, daß diese Art von Patriotismus nicht bei allen Beifall fand, und es hat Leute gegeben, welche nachdrücklich darauf hinwiesen, daß eine solche Ansicht mit Liebe zur Wahrheit und Achtung vor Recht und Billigkeit nicht vereinbar sei, Tugenden, die von jeher als den Deutschen eigenthümlich gegolten haben. Unleugbar freilich ist häufiger nach der entgegengesetzten Seite hin gefehlt worden und nicht ohne Grund haben viele die Deutschen darüber getadelt, daß sie gleichgültig (incuriosus) gegen das Eigene nur das Fremde preisen, den alten Griechen ähnlich, denen Pausanias zum Vorwurf macht, daß sie die Wunderwerke Egyptens anstaunen und blind seien gegen die Herrlichkeiten des eigenen Landes. Das eine wie das andere ist ein Fehler und nur wer die Mittelstraße einhält, geht auf dem rechten Weg. Wohl bringt es die Natur so mit sich, daß der heimatliche Boden alle Menschen mit ganz eigenem Reize anzieht; aber es ist Sache eines unbestochenen Urtheils, auch was andere Völker und Länder Schönes und Gutes haben, unbefangen anzuerkennen.

b) Zum Uebersetzen ins Lateinische für Classe VIII.

Der Verfasser einer vor noch nicht langer Zeit veröffentlichten Erziehungsschrift, in welcher sich Wahres und Falsches in bunter Mischung findet, sagt ganz offen, der Erzieher habe darauf hinzuarbeiten, daß die Zöglinge sich gewöhnen, mit bornirter Einseitigkeit vor allen anderen Nationen die deutsche hochzuschätzen und zu bewundern. Glücklicherweise hat nun doch diese Sorte von Patriotismus keinen allgemeinen Beifall gefunden und es ist nachdrücklich darauf hingewiesen worden, daß eine solche Ansicht mit aufrichtiger Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit nicht vereinbar sei, Eigenschaften, die von jeher als zum deutschen Charakter gehörig gegolten haben. Es ist freilich unläugbar häufiger nach der entgegengesetzten Seite hin gefehlt worden und viele haben uns nicht mit Unrecht zum Vorwurf gemacht, daß wir gleichgültig gegen das Eigene nur das Fremde preisen, den alten Griechen ähnlich, welche Pausanias darüber tadelt, daß sie die Wunderwerke Egyptens anstaunen und blind seien gegen die Herrlichkeiten des eigenen Landes. Das eine wie das andere ist ein Fehler und nur wer die Mittelstraße einhält, geht auf dem rechten Weg. Wohl bringt die Natur es so mit sich, daß der Boden der Heimat alle Menschen mit zauberischem Reize anzieht; aber es ist die Sache eines unbestochenen Urtheils, auch was andere Völker und Länder Schönes und Gutes haben, unbefangen anzuerkennen.

c) Zum Uebersetzen ins Griechische für Classe VII.

Ein Schriftsteller von unseren Zeitgenossen hat gesagt, man müße dafür sorgen, daß die Jünglinge sich gewöhnen, ihr Volk hochzuschätzen und die andern alle gering zu achten; denn wenn man sie so erziehe, so werden sie ihr Vaterland lieben und das Fremde nicht bewundern. Allein diese Gesinnung ziemt sich nicht für Männer, welche die Wahrheit über alles schätzen und nicht einmal den Feinden Unrecht zu thun für erlaubt halten. Man hat zwar Recht den zu tadeln, der nur das Fremde bewundert und das Eigene nicht kennt, und Pausanias macht es den alten Griechen nicht ohne Grund zum Vorwurf, daß sie die Wunderwerke Egyptens anstaunen und blind seien für das Herrliche, was Griechenland enthalte. Allein ein besonnener Mann wird sich wohl alle Mühe geben, sich vor beidem zu hüten, indem er sowohl sein Vaterland liebt, als auch die anderen Völker nach Gebühr schätzt.

d) Zum Uebersetzen ins Griechische für Classe VIII.

Ein Schriftsteller von unseren Zeitgenossen hat gesagt, man müße dafür sorgen, daß die Jünglinge sich gewöhnen, ihr Volk hochzuschätzen und die andern alle gering zu achten; denn wenn man sie so erziehe, so werden sie ihr Vaterland lieben und das Fremde nicht bewundern. Allein diese Gesinnung ziemt sich nicht für Männer, welche die Wahrheit über alles schätzen und nicht einmal den Feinden Unrecht zu thun für erlaubt halten. Man hat zwar Recht den zu tadeln, der nur das Fremde bewundert und das Eigene nicht kennt, und Pausanias macht es den alten Griechen nicht ohne Grund zum Vorwurf, daß sie die Wunderwerke Egyptens anstaunen und blind seien für das Herrliche, was Griechenland enthalte. Allein ein besonnener Mann wird sich wohl alle Mühe geben, sich vor beidem zu hüten, indem er sowohl sein Vaterland liebt, als auch die anderen Völker nach Gebühr schätzt. Hätte es doch niemals Deutsche gegeben, welche sich solchen Ruhmes unwerth zeigten, und möchten doch alle deutschen Jünglinge durch die Geschichte der Vergangenheit belehrt bei aller Anerkennung des Guten an anderen Völkern dem Besten des Vaterlandes Person und Leben zum Opfer zu bringen bereit sein!

Im Französischen wird dem grammatischen Unterricht von Classe VII—IX die (französisch geschriebene) Grammatik von Borel zu Grunde gelegt. Gelesen werden aus Hölders Literatur charakteristische Stücke aus den besten französischen Schriftstellern; daneben werden die Schüler durch Extemporalien und Hausaufgaben im Schreiben des Französischen geübt.

Im Deutschen beschäftigt sich Classe VII vorzugsweise mit Schiller, seinem Leben und seinen Werken; außer den schönsten epischen und lyrischen Gedichten wird das eine oder das andere seiner Dramen gelesen und besprochen, woran sich die Grundlinien der Poetik anschließen. In Classe VIII werden die Nibelungen gelesen. Daneben in beiden Classen Vortragsübungen,

Aufsatzlehre und Aufsätze. Die Aufgabe und Correctur der letzteren ist nach dem für die ganze Anstalt aufgestellten Grundsatz nicht ausschließlich Sache desjenigen Lehrers, welcher den deutschen Unterricht zu geben hat, sondern es theilen sich darein auch die anderen Lehrer, welche ihrem Unterricht passende Aufgaben entnehmen können, vor allem aus dem Grunde, weil sie sich dabei am besten überzeugen, wie weit sich die Schüler die Gegenstände des Unterrichts zu freiem, verwerthbarem Besitze angeeignet haben.

Der Religionslehrer behandelt (in 2 wöch. Stunden) in Classe VII die Einleitung in die heilige Schrift Alten und Neuen Testaments, in VIII die Geschichte der christlichen Kirche. Es ist vorgeschlagen, für die Einleitung beide Jahre zu verwenden, um die Schüler mit der heiligen Schrift selbst desto genauer bekannt machen zu können, da in gegenwärtiger Zeit viele sogenannte Gebildete Gottes Wort hauptsächlich deswegen nicht gebührend zu schätzen wissen, weil sie es nicht kennen.

Die alte und mittlere Geschichte (2 Stunden) wird nach Schmidts Grundriß — nicht in akademischem Vortrag, sondern soweit als möglich dialogisch — durchgenommen und daneben die von der Studienbehörde vorgeschriebenen Geschichtstafeln memorirt. Von Zeit zu Zeit werden schriftliche Wiederholungsfragen in der Classe beantwortet. Jedoch auch für die Geschichte thut das Gymnasium das Beste nicht in den auf dem Lectionsplan dafür angesetzten Stunden, sondern bei der Lesung der alten Classiker. Während die modernen geschichtlichen Lehrbücher dem Leser die Thatsachen gar häufig von geistreichem Räsonnement umflutet und überflutet und das Einzelne unter allgemeinen Betrachtungen kaum erkennbar darbieten, hat er in den Geschichtserzählungen der Alten überall vor allem den concreten Stoff, kann nach ihren anschaulichen Berichten das Ge-

schehene selbst miterleben, läßt sich auch in Darstellungen der Historiker, der Redner und Dichter in die Stimmungen und Empfindungen der handelnden Personen mithineinziehen, so daß es nicht einen farb- und leblosen Schattenriß, sondern ein farbenreiches und lebensvolles Bild von großen Männern, Ereignissen und Zeiten in sich aufnimmt, und so kann die Geschichte, und zwar um so eher, weil er den Schlüssel zu der ihm neuen Welt nicht ohne Mühe in die Hände bekommt, mit ihrer vollen ethischen Bildungskraft auf ihn wirken, ihn das Ferne und Fremde verstehen und würdigen lehren und ihn über die ihn zunächst umgebenden Schranken hinaus auf einen höheren Standpunct heben, von welchem aus er dann auch eher in den Stand gesetzt wird, die Erscheinungen und Zustände der eigenen Zeit mit unbefangener Gerechtigkeit zu würdigen.

Die Geographie wird im Sommerhalbjahr der Classe VII in 3 Stunden nach Reuschles Lehrbuch begonnen, in VIII mit 2 Stunden fortgesetzt und dabei die Erdoberfläche, die Welttheile und die allgemeine Geographie von Deutschland durchgenommen. Zur Veranschaulichung dienen vortreffliche Wandkarten.

In der Mathematik (4 Stunden) herrscht in dem einen Jahr die Planimetrie, in dem andern die Algebra vor, so daß je der andere Zweig nur als Nebenfach in Aufgaben — arithmetischen, algebraischen, geometrischen — fortgeführt wird. Die Planimetrie wird bis zum sechsten Buch von Nagel, die Algebra bis zu den Gleichungen des ersten Grades mit mehreren Unbekannten durchgenommen, nebst der Lehre von den Proportionen, Quadrat- und Kubikwurzeln.

Im Turnen kommt zu den bisherigen Uebungen das Gewehrfechten, in Classe VIII für solche, die es wünschen, auch Floretfechten.

Als facultative Fächer können von Classe VII bis IX noch genommen werden englische Sprache (Georgs Grammatik, Gantters Chrestomathie) und in VIII und IX italienische Sprache (Städlers Lehrbuch und Lesebuch, auch Vorträge aus Manzoni); der facultative Zeichenunterricht wird den Schülern des oberen Gymnasiums in 2 besonderen Stunden ertheilt.

Für Theologen beginnt das Hebräische nach Gesenius Grammatik und Mezgers Uebungsbuch; in Classe VIII werden Partieen aus den historischen Büchern des Alten Testaments gelesen; ferner lesen die Schüler neutestamentliche Bücher im Urtext.

Cl. IX und X (= der norddeutschen Prima). Die Haltung der Schüler pflegt gemessener zu werden, das wissenschaftliche Interesse lebhafter, die Empfänglichkeit für das Ideale, für die höheren Güter des Lebens größer. Die Schule muß nun, wie sie die Anforderungen an die Jünglinge höher spannt, so auch ihrerseits ihnen das Beste darbieten, was sie für diese Altersstufe hat.

Von den lateinischen Classikern kommen zu den bisherigen Horaz und Tacitus. Zuerst werden noch besonders interessante Partieen aus Livius gelesen, dann eine Auswahl von Ciceros Briefen und dessen Reden, z. B. die vierte gegen Verres (de signis), oder die Königin von allen, wie Nägelsbach sie nennt, die Sestiana; den Hauptstoff aber bilden Horaz und Tacitus. Von Horaz wird so ziemlich alles gelesen, was gelesen werden kann, von den Oden bis zur Ars poetica, und zwar in Cl. X in einer Ordnung, welche darauf berechnet ist, die Schüler ein in sich zusammenhängendes Bild von der Persönlichkeit des Dichters und seinen Lebensanschauungen, sowie von den Verhältnissen, in denen er lebte, und von der Richtung seiner Zeitgenossen gewinnen zu lassen. Mag man mit Recht

sagen, Horaz sei kein Dichter ersten Ranges; aber einer der liebenswürdigsten Repräsentanten heidnischer Lebensweisheit ist er werth, daß die Jugend eine Menge seiner dicta probantia in sich aufnehme, und zugleich unersetzlich als Quelle der Erkenntnis einer der wichtigsten Perioden der Geschichte. Von Tacitus wird in Cl. IX gewöhnlich der Agricola gelesen, ein Muster antiker Biographie und ein Denkmal der Pietät aus einer der schlimmsten Zeiten; dann seine früheste Schrift, der dialogus, und ein gutes Stück aus den Historien; in Cl. X ein paar Bücher ab excessu divi Augusti und zum Schluß die Germania. Beide Schriften haben neben dem historischen ein eminent patriotisches Interesse: die sogenannten Annalen geben in den 6 ersten Büchern neben der meisterhaften Darstellung des Untergangs der römischen Freiheit unter den ersten Kaisern die großartigen Kämpfe um die Freiheit Deutschlands und die herrlichen Gestalten der beiderseitigen Helden, des Germanicus und des Arminius; die Germania die zuverläßigste und reichhaltigste Quelle für die Erkenntnis der Urzeit unseres Volkes und zugleich von unschätzbarem ethischen Werth für unsere Jugend. Wohl hat der Römer diese Schrift nicht dazu verfaßt, daß sie ein Spiegelbild sei für seine Zeitgenossen; aber für unser Volk ist sie es, die dringendste Mahnung, zu bewahren und zu erneuern die alten Tugenden, die alte Ehrfurcht vor dem Heiligen, die alte Reinheit des Familienlebens, die alte Treue und Opferwilligkeit für Freiheit und Vaterland, und die ergreifendste Warnung vor innerer Zwietracht aus dem Munde des Feindes. Unsere Schüler dazu anzuleiten, daß sie solche Classiker sich aneignen und das Beste daraus für ihr inneres Leben in Saft und Blut verwandeln (unter anderem auch durch deutsche Aufsätze und freie Vorträge), das achten wir als unsere besondere Aufgabe.

Auch im Griechischen kommt das Beste an die Reihe, was die Literatur dem reifenden Jüngling geben kann: in Cl. IX die glänzendste Schöpfung des Vaters der Dichtkunst, die Ilias, zum größten Theil, von Euripides die taurische Iphigenie zu lehrreicher Vergleichung mit der Göthe'schen, mehrere Reden von dem größten Staatsredner der Geschichte, Demosthenes, voll patriotischen Feuers und überwältigender Kraft, dann leichtere Dialoge von Platon, die Apologie und Kriton, endlich Proben von griechischer Lyrik. In X sodann werden die Schüler tiefer in die Kenntnis des großen Philosophen eingeführt durch Lesung eines Dialogs wie Protagoras, Gorgias, sie lernen den gedankenvollen Geschichtschreiber des peloponnesischen Kriegs, Thukydides, in mehreren seiner Bücher kennen und zum Schluß den ersten dramatischen Dichter des Alterthums, Sophokles, in den edelsten seiner Erzeugnisse, Ajax und Philoklet, oder Oedipus und Antigone.

Daneben wird aus beiden alten Sprachen theils schriftlich ins Deutsche übersetzt, theils die Composition (im Griechischen seit 1873 auf Cl. IX, seit 1874 auch auf Cl. X ausgedehnt) in dem oben besprochenen Sinne wie für die sprachliche, so, sit venia verbo, für die popularphilosophische Bildung verwerthet. Wie sich der Leiter der Anstalt das vorstellt, möge aus folgenden Aufgaben erhellen:

Aufgabe zur Schlußprüfung im Herbst 1871.

a) Zum Uebersetzen ins Lateinische für Classe IX.

Die schönste That, welche unseren Landsleuten im letzten Kriege zu vollbringen gelang, ist die Zurückweisung des französischen Ausfalls an der Marne, am 30. November und 2. December des vorigen Jahres. Für die Franzosen

galt es, die deutsche Cernirungslinie, die, ein eiserner Ring, Paris umschloß, zu durchbrechen und dann den zum Entsatz der Stadt aus den Provinzen heranrückenden Heeren die Hand zu bieten. Deshalb stürzte sich General Ducrot, welcher geschworen hatte, entweder zu sterben oder als Sieger nach Paris zurückzukehren, mit den tapfersten Soldaten, die in der Hauptstadt waren, und unterstützt durch die Geschütze der naheliegenden Forts mit dem größten Ungestüm auf die Unsrigen und führte, durch ihre bewunderungswürdige Tapferkeit zurückgeworfen, immer neue Truppen gegen sie heran. Aber auch die Württemberger, welche, ungeachtet ein Theil der Sachsen zu ihnen gestoßen war, den Feinden numerisch weit nachstanden, waren von dem Bewußtsein durchdrungen, was auf dem Spiele stand, und fest entschlossen, um keinen Preis die Feinde durchzulassen. Die Zahl der Franzosen wird bald auf 50,000, bald auf 80,000 angegeben; der Unsrigen waren es mit Einrechnung der Sachsen höchstens 8000 Mann. Da war es ein blutiges Ringen. Die Deutschen wurden mit einem Hagel von Geschossen überschüttet: nach den eigenen Angaben der Feinde wurden an den genannten beiden Tagen mehr als 20,000 Granaten (glans pulvere pyrio completa) gegen sie geschleudert, mit Kugeln aber war der Boden, wie man in Wahrheit sagen konnte, übersäet. Das wiederholte Anstürmen der Feinde wiesen die Unsrigen mit der größten Tapferkeit zurück, unerschrocken, wenn die Kugeln sie umsausten, unüberwindlich, wenn es zum Handgemenge kam. Nochmals drohte die äußerste Gefahr: die Munition war ausgegangen und es schien nichts mehr übrig zu sein, als in Vertheidigung des anvertrauten Postens zu sterben. Gegen Abend aber überzeugten sich die Franzosen von der Unmöglichkeit des Durchbruchs und fiengen an, sich zurückzuziehen. Bei den Württembergern war mehr als die Hälfte der Offiziere und gerade der dritte Theil der Mannschaft gefallen oder verwundet. Das ehrenvollste Zeugnis gab ihnen der Kaiser Wilhelm selbst durch die offene Erklärung, daß ihre That auf gleiche Linie mit der Schlacht bei Gravelotte und den Kämpfen der Truppen Werders zu stellen sei.

b) Zum Uebersetzen ins Lateinische für Classe X.

Wir Deutsche können es unsern Nachbarn nicht leicht recht machen. Wir wissen es alle noch gar wohl, wie oft wir für das Ausland wegen unseres Kosmopolitismus, der uns unsre nationalen Interessen vergessen lasse, Zielscheibe des Spottes waren. Nun aber, seitdem wir durch den unerhörten französischen Uebermuth gereizt dem leichtsinnigen Volke die Macht Deutschlands in seiner

Einigung zu fühlen gegeben haben, spricht man von einem deutschen Nationalitäts-schwindel, der für alle Nachbarvölker etwas Bedrohliches habe. Lassen wir uns nicht irre machen, sondern beharren wir auf dem Wege, auf welchem wir in neuester Zeit so Großes erreicht haben, friedliebend nach außen, aber dabei unserer Kraft uns bewußt, arbeitsam im Innern, damit die unserm Volk innewohnenden Vorzüge zur gebührenden vollen Entwicklung gelangen. Zu dem Ende betrachte es jeder als seine Hauptaufgabe, in seinem Kreise seine Schuldigkeit ganz zu thun und, mag er nun ein wissenschaftliches Fach cultiviren oder mit einem Zweige der Technik sich beschäftigen, nach dem Höchsten zu streben. Beim Wetteifer mit den Fremden aber seien wir zugleich der nationalen Eigenthümlichkeiten eingedenk und hüten wir uns, den Tugenden der Altvordern untreu zu werden. Wir sind nur allzulange Bewunderer des Ausländischen gewesen; besinnen wir uns wieder auf das, was unser Eigenthum ist und freuen wir uns, daß in den Classikern des Alterthums uns nirgends Züge von Genialität, von Seelengröße, Tapferkeit, Entschlossenheit, Treue, Menschlichkeit, kurz von jeglicher Tugend begegnen, zu denen die deutsche Geschichte theils alter, theils und vorzugsweise unserer Tage nicht Parallelen aufzuweisen hätte.

Aufgabe zur Schlußprüfung im Herbst 1872.

a) Für Classe IX.

Ernst Moriz Arndt, einer der ersten Patrioten, die Deutschland hervorgebracht, hat von den meisten europäischen Nationen die Eigenthümlichkeiten dargestellt und mit einander verglichen in einer Schrift, bei deren Lectüre man den heiteren Greis zu sehen glaubt, wie er nach Art des Sokrates mit lieben Freunden sich unterhält. Er hat aber keines andern Volkes Bild mit so freundlicher Theilnahme gezeichnet, wie das der Spanier, von welchen er glaubt, sie haben etwas ebenso vom keltischen als vom germanischen Stamme an sich, neben der nordischen Schwere doch auch etwas von südlicher Leichtigkeit. Was ihn aber besonders anspricht, das sind zwei Eigenschaften, welche Tacitus auch an den alten Deutschen rühmt, der Freiheitssinn und das Worthalten. Wohl haben, sagt er, verschiedene Einflüsse dahin gewirkt, eine Art Geistesnacht über dem Volke zu erhalten, und dennoch habe auch der Geringste sich immer noch ein Gefühl von Menschenwürde bewahrt und sich niemals zu einem so hündischen Wedeln erniedrigt, wie viele Angehörige anderer Nationen. Hieraus sei es zu

erklären, daß im Verkehr zwischen Leuten der verschiedensten Stände immer ein artiger Ton herrsche und daß es aussehe, als stünden sie zu einander auf dem Fuß der Gleichheit. Nichts aber sei in den Augen des Spaniers verächtlicher als das Lügen; daher dürfe niemand ungestraft an der Wahrheit seiner Aussagen zweifeln; wenn aber einer das Wort Lüge ausspreche, das bedeute ohne weiteres das Eisen durch die Brust.

b) Für Classe X.

Ernst Moriz Arndt, einer der ersten Patrioten, die Deutschland hervorgebracht, hat von den meisten europäischen Nationen eine vergleichende Charakteristik in einer Schrift geliefert, bei deren Lectüre man den heiteren Greis in sokratischem Gespräch mit lieben Freunden zu sehen glaubt. Er hat aber keines andern Volkes Bild mit so freundlicher Theilnahme gezeichnet, wie das des spanischen, in welchem er eine Vereinigung keltischer und germanischer Stammesart zu erkennen glaubt, neben der nordischen Schwere doch auch etwas von südlicher Leichtigkeit. Was ihn aber besonders anspricht, das sind zwei Eigenschaften, welche Tacitus auch an den alten Deutschen rühmt, der Freiheitssinn und das Worthalten. Wohl haben, sagt er, verschiedene Einflüsse dahin gewirkt, eine Art Geistesnacht über dem Volke zu erhalten, und dennoch habe auch der Geringste sich immer noch ein Gefühl von Menschenwürde bewahrt und sich niemals zu einem so hündischen Wedeln erniedrigt, wie viele Angehörige anderer Nationen. Hieraus sei es zu erklären, daß im Verkehr zwischen Leuten der verschiedensten Stände immer ein artiger Ton herrsche und daß es aussehe, als stünden sie zu einander auf dem Fuß der Gleichheit. Das allerverächtlichste aber sei in den Augen eines Spaniers das Lügen; daher dürfe niemand ungestraft an der Wahrheit seiner Aussagen zweifeln; wenn aber einer das Wort Lüge ausspreche, das bedeute ohne weiteres das Eisen durch die Brust.

Aufgabe zur Schlußprüfung im Herbst 1874.

a) Zum Uebersetzen ins Lateinische für Classe IX.*)

Der Verfasser einer kürzlich erschienenen Schrift über nationale Erziehung, in welcher sich Wahres und Falsches in bunter Mischung findet, steckt ganz

*) Seit dem Jahr 1873 werden die Schüler der Cl. X bei der schriftlichen Schlußprüfung der übrigen Classen nicht mehr beigezogen, sondern als Abiturienten zu einer besonderen Zeit geprüft.

unverhüllt der Erziehung das Ziel, daß die Zöglinge mit bornirter Einseitigkeit vor allen anderen Nationen die deutsche hochschätzen und bewundern lernen. Diese Sorte von Patriotismus hat nun doch glücklicherweise keine allgemeine Zustimmung gefunden und es ist nachdrücklich darauf hingewiesen worden, daß eine solche Ansicht mit der Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit nicht stimme, welche von jeher als ein unterscheidender Zug des deutschen Charakters gegolten habe. Es ist freilich unläugbar häufiger in der entgegengesetzten Richtung gefehlt worden und viele haben uns nicht mit Unrecht zum Vorwurf gemacht, daß wir ohne das Eigene zu beachten nur das Fremde preisen, den alten Griechen ähnlich, welche Pausanias darüber tadelt, daß sie die Wunderwerke Egyptens anstaunen und keine Augen haben für die Herrlichkeiten des eigenen Landes. Das eine wie das andere ist ein Fehler und nur die Mittelstraße ist der richtige Weg. Wohl ist es naturgemäß, daß der Boden der Heimat die Menschen alle mit zauberischem Reize anzieht; aber für ein unbefangenes Urtheil gehört es sich, auch an anderen Völkern und Ländern alles anzuerkennen, was an ihnen gut und schön ist.

b) Zum Uebersetzen ins Griechische für Classe IX.

Ein Schriftsteller von unseren Zeitgenossen hat gesagt, man müße dafür sorgen, daß die Jünglinge sich gewöhnen, ihr Volk hochzuschätzen und die andern alle gering zu achten; denn wenn man sie so erziehe, so werden sie ihr Vaterland lieben und das Fremde nicht bewundern. Allein diese Gesinnung ziemt sich nicht für Männer, welche die Wahrheit über alles schätzen und nicht einmal den Feinden Unrecht zu thun für erlaubt halten. Man hat zwar Recht, den zu tadeln, der nur das Fremde bewundert und das Eigene nicht kennt, und Pausanias macht es den alten Griechen nicht ohne Grund zum Vorwurf, daß sie die Wunderwerke Egyptens anstaunen und blind seien für das Herrliche, was Griechenland enthalte. Allein ein besonnener Mann wird sich wohl alle Mühe geben, sich vor beidem zu hüten, indem er sowohl sein Vaterland liebt, als auch die andern Völker nach Gebühr schätzt. Hätte es doch niemals Deutsche gegeben, welche sich solchen Ruhmes unwerth zeigten, und möchten doch alle deutschen Jünglinge durch die Geschichte der Vergangenheit belehrt bei aller Anerkennung des Guten an anderen Völkern dem Besten des Vaterlandes Person und Leben zum Opfer zu bringen bereit sein!

In einer besonderen wöchentlichen Stunde stellt der Lehrer von Classe IX die römischen und griechischen Alterthümer — Topographie, Staatsverfassung, Finanzwesen, Kriegswesen, Cultus, Privatleben, Kunst — aus den Quellen dar, wobei er die Schüler zugleich die wichtigsten Stellen aus den Alten übersetzen läßt und seine herrlichen auf Autopsie gegründeten Illustrationen der Topographie des alten Roms (bis jetzt zwei Hefte, mit erläuterndem Text, Stuttgart bei P. Neff) ihnen vorlegt. In Classe X wird zwischen die Lesung des Horaz und des Tacitus in ein paar Wochen eine Uebersicht über die lateinische Syntax eingeschaltet, welche die Absicht hat, die Schüler in der Syntax nicht eine Sammlung unzusammenhängender Regeln, sondern ein aus einem organischen Keim naturgemäß entwickeltes System erkennen zu lehren und sie auch von dieser Seite her auf das Studium der strengeren Wissenschaft vorzubereiten. Zu wissenschaftlichen Studien im allgemeinen tüchtig zu machen, erachten wir ja als Aufgabe des Gymnasiums, nicht aber auf das Studium der Philologie im besonderen, welche wie die übrigen Wissenschaften der Hochschule vorbehalten bleiben soll, wenn wir auch nicht selten mit Vergnügen warnehmen, daß sich Schüler von uns der philologischen Fachwissenschaft zuwenden.

Im Französischen wird in Cl. IX zuerst noch eine Wiederholung der Grammatik angestellt, dann in beiden Classen vieles aus Hölders Handbuch der Literatur gelesen zur Veranschaulichung eines Ueberblicks über die französische Literatur, sodann wird zur Uebung im Hören und Uebersetzen aus Xavier de Maistre, Mérimée und Molière vorgelesen, aus Schillers Dramen mündlich ins Französische übersetzt und daneben regelmäßig schriftlich componirt und excipirt, auch hie und da ein freier französischer Aufsatz gemacht. Die Unterrichtssprache ist

im oberen Gymnasium so bald und so weit als möglich, in den obersten Classen durchaus die französische.

Im Deutschen wird die Literaturgeschichte vom 15. bis zum 19. Jahrhundert fortgeführt mit Proben aus W. Wackernagels Lesebuch, in Cl. IX von Göthe regelmäßig die Iphigenie gelesen, dazu kommen deutsche Aufsätze und Redeübungen, welche nach dem oben Gesagten nicht bloß zu den Aufgaben des Lehrers der deutschen Sprache gehören, wenn auch die meisten Aufsätze die Werke der deutschen Classiker zum Gegenstande haben.

In der Religion wird die christliche Glaubens- und Sittenlehre behandelt; die Hauptsätze werden dictirt, die Hauptaufgabe besteht darin, die Lehren des Christenthums vor dem denkenden Geiste der Jünglinge zu rechtfertigen und ihnen zu zeigen, wie es der Mühe werth ist, den Erkenntnistrieb auf diese Gegenstände zu richten.

In der Geschichte wird die neuere Zeit bis auf die jüngste behandelt. Die Geschichte des eigenen Volkes nimmt naturgemäß das Interesse überwiegend in Anspruch, obwohl auch die übrigen Culturvölker nicht vernachläßigt werden dürfen, theils wegen des Zusammenhangs ihrer Geschichte mit der deutschen, theils um die Schüler vor nationaler Beschränktheit zu bewahren.

In der Geographie werden in IX die Länder der Erde durchgenommen, wobei den Schülern eine Auswahl schöner Stereoskopbilder gezeigt wird, in X die sogenannte Physik der Erde nach Reuschle's Lehrbuch (Physik der Erde, Stuttgart 1851), welches der eigentlichen Substanz nach theils die Physik, theils die mathematische Geographie enthält.

In der Mathematik werden in IX von der Arithmetik die Potenzen, Wurzeln und Logarithmen, in der Algebra die quadratischen Gleichungen, von der Geometrie wird die Plani-

metrie (Kreismessung und überhaupt Anwendung der Rechnung auf geometrische Gegenstände) zu Ende geführt, die ersten Elemente der „neueren Geometrie" beigefügt und die Trigonometrie begonnen; in X Stereometrie und Trigonometrie, capitelweise abwechselnd.

Um diejenigen Schüler, zu deren künftigem Beruf das Studium der Naturwissenschaften gehören wird, in die Vorhallen derselben einzuführen, die anderen soweit mit ihnen bekannt zu machen, als es zur allgemeinen Bildung gehört, werden in diesen beiden Classen im Winter je 2, im Sommer je 3 Stunden den Naturwissenschaften gewidmet; in IX beginnt im Winter die Chemie; nach einer Einleitung in die Naturwissenschaften überhaupt und einer Darstellung der in der Natur wirksamen Kräfte werden die wichtigsten Grundstoffe mit ihren hauptsächlichsten unorganischen Verbindungen behandelt und ein Abriß der Proportionenlehre gegeben; im Sommer wird die Botanik gelehrt, zuerst der Unterschied zwischen organischen und unorganischen Körpern, Pflanzen und Thieren, dann wird die Thätigkeit, der Bau und die äußere Form der Pflanze, hierauf die organische Systematik dargestellt und die künstlichen und natürlichen Pflanzensysteme erklärt. In Cl. X bringt der Winter die Mineralogie: die Lehre von der Entstehung der Mineralien im kleinen und großen; von der Bildung der Erdrinde; von den Charakteren der einfachen Mineralien; einen Abriß der Krystallographie und die Hauptgruppen der einfachen Mineralien; der Sommer die Zoologie, die Lehre von Function und Bau der thierischen Systeme, Abstufung der organischen Apparate in den einzelnen Thiergruppen, die Eintheilung der Thiere, endlich eine speciellere Betrachtung des Menschen und der wichtigeren Wirbelthiere.

Zur unmittelbaren Vorbereitung auf das Studium der

Philosophie und der Wissenschaft überhaupt dient schließlich in Cl. X die philosophische Propädeutik, welche im Winterhalbjahr die Psychologie mit einiger Berücksichtigung der neueren physiologischen Forschungen, im Sommer die formale Logik mit Berücksichtigung der Sprache behandelt.

Turnen wie in den vorhergehenden Classen.

In den oberen Classen besonders läßt die Schule den jungen Leuten neben dem, was sie von ihnen fordert, auch noch Raum zu freier Thätigkeit, welche die einzelnen je nach ihrer Neigung bald auf dem Felde wissenschaftlicher Studien, bald auf dem Gebiete der Kunst üben. Die Lehrer gehen dabei denen, die sich an sie wenden, mit Rath und That an die Hand, enthalten sich aber grundsatzmäßig, das Privatstudium, das in der Freiwilligkeit seinen besonderen Reiz und Lohn hat, zu einer Sache des Zwangs zu machen.

Den Schluß des letzten Schuljahrs bildet die Abiturientenprüfung, durch deren Pforte die Jünglinge auf die Hochschule übergehen. Da sie in allen wesentlichen Bestimmungen mit der norddeutschen übereinstimmt, so kann von ihrer Beschreibung Umgang genommen werden. Daß an allen, welche durch diese Pforte hindurchkommen, das Gymnasium seine Ziele vollständig erreicht habe, daß sie alle völlig reif seien, möchte ich meinerseits nicht verbürgen. Die Schüler sind ungleich nach Anlagen, Empfänglichkeit und Streben, die besten menschlichen Einrichtungen leiden in der Ausführung an allerlei Mängeln, die treuesten Lehrer sind unvollkommene Menschen. Das gilt von allen Schulen in der ganzen Welt. Aber daß unsere Gymnasien im ganzen und großen sich überlebt haben sollten, daß sie veraltete, verknöcherte Anstalten seien, wie man die Gegner sagen hört, welcher einsichtige Mann, der sie kennt, möchte das behaupten? Die höheren Anstalten, die Universitäten und Gymnasien, haben ihr gut Theil

dazu beigetragen, daß das heilige Feuer der Begeisterung für die höchsten Güter der Menschheit auch in den schlimmsten Zeiten nicht erlosch, sondern von treuen Händen gepflegt mehr und mehr den Kern der Nation ergriff und die innere Erneuerung vorbereitete, noch ehe die politische Wiedergeburt ins Leben treten konnte. Und nun auf einmal sollten die Gymnasien antinationale Anstalten sein, die eine völlige Umgestaltung nöthig haben, um der neuen Zeit und ihren Bedürfnissen zu entsprechen? Gewiß nicht; sie werden wie bisher in beständiger Verjüngung sich erhalten aus dem Jungbrunnen der Wissenschaft, aufmerksam achten auf die wirklichen Bedürfnisse der Jugend und der Zeit, vor allem aber allezeit im Auge haben, daß es ihr Beruf ist, den großen Gemeinschaften, welche das menschliche Leben tragen und zusammenhalten, der Familie, dem Staat und der Kirche, in ihrem Theile zu dienen. Die Nation aber wird auch diese von den Jahrhunderten überkommenen Kleinode nicht wegwerfen, sondern hüten und pflegen, und indem sie die von innen oder von außen drohenden Gefahren abwehrt, die Quellen offen halten, aus denen von zahllosen Puncten aus ein erfrischender Lebensstrom auf die deutschen Fluren sich ergießt.

Zum Schluß füge ich eine tabellarische Uebersicht über den Lehrplan bei und bemerke nur, daß diejenigen Unterrichtsgegenstände, für welche die Stundenzahlen zwischen Klammern stehen, nicht obligatorisch und die Abweichungen des Stundenplans im Winter und im Sommer durch die Abkürzungen W. und S. bezeichnet sind.

	Classen.									
	X.	IX.	VIII.	VII.	VI.	V.	IV.	III.	II.	I.
Lateinisch	8	8	W. 8 S. 9	W. 9 S. 8	12 mit Verslehre 13	12	12	12	12	12
Griechisch	6	6	6	W. 7 S. 6	6	6	6	—	—	—
Römische und griechische Alterthümer	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—
Hebräisch	(3)	(3)	(3)	(W2 S3)	—	—	—	—	—	—
Neues Testament	(1)	(1)	(1)	(1)	—	—	—	—	—	—
Französisch	2	2	3	3	3	3	—	—	—	—
Englisch	—	(2)	(2)	(2)	—	—	—	—	—	—
Italienisch	—	(1)	(2)	—	—	—	—	—	—	—
Deutsch	2	2	2	2	1	1	1	3	4	5
Religion	2	2	2	2	2	2	2	3	3	3
Geschichte	2	2	2	2	1½	1½	W. 2 S. 1	1½	—	—
Geographie	—	2	2	W — S. 3	1½	1½	W. 1 S. 2	1½	2	—
Mathematik bez. Rechnen	3	3	4	4	2	2	3	4	4	4
Physik	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Naturwissenschaften . . .	W. 2 S. 3	W. 2 S. 3	—	—	—	—	—	—	—	—
Philosophische Propädeutik	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Schönschreiben	—	—	—	—	—	1	1	2	2	2
Zeichnen	—	(2)	—	—	—	(2)	—	—	—	—
Singen	—	—	—	—	1	1	1	1	—	—
					(der Singchor 2 w. St.)					
Turnen	2	2	2	2	2	3	3	3	—	—
Stoßfechten	—	—	(W2 S1)	—	—	—	—	—	—	—
Summe der allgemein verbindlichen Stunden, Turnen eingeschlossen: im Winter:	33	33	31	31	33	34	32	31	27	26
im Sommer:	34	34	32	32						

Beiträge zur lateinischen Grammatik.

Man preist seit langer Zeit die Beschäftigung mit der Grammatik der alten Sprachen, vielleicht wäre es richtiger: die Beschäftigung mit den alten Sprachen — als eine vortreffliche Zucht des jugendlichen Geistes, und gewiß nicht mit Unrecht. Es ist so vieles davon bis ins feinste Detail ausgearbeitet und die Unterscheidung der sprachlichen Formen läßt zugleich die Modificationen des Gedankens erkennen und den Verästelungen der geistigen Thätigkeit nachgehen. Auch auf die Hauptstöcke, von denen die Verzweigungen ausgehen, hat sich die Aufmerksamkeit schon von Alters her gerichtet, jedoch, wie mir scheint, nicht mit dem gleichen Interesse und deshalb wohl auch nicht mit dem gleichen Erfolg wie auf das Detail. Sei es dem Schulmann gestattet, auf einige Puncte dieser Art die Gedanken der Mitstrebenden hinzulenken, Puncte, die ihn bei seinen früheren grammatischen Studien längere Zeit beschäftigten, und mit deren Erörterung er vielleicht dem einen oder dem andern seiner

Amtsgenossen auf gleichem Wege begegnet. Sie haben alle das gleiche Ziel: Steinchen beizutragen zum Aufbau eines einheitlichen Sprachgebäudes.

A. Was versteht man unter Sprache als dem Gegenstand der Grammatik? Die gewöhnliche Begriffsbestimmung: Sprache ist Ausdruck der Gedanken durch articulirte Laute — ist, wie mir scheint, zu eng. Gehört denn das Wörtchen „Ach" nicht auch zur Sprache? Und doch drückt es keinen Gedanken aus. Kann man das lateinische Wörtchen I (Gehe) genau genommen einen Gedanken nennen, obwohl es für sich allein genügt, etwas sprachliches auszudrücken? Die Definition von Sprache muß erweitert werden: sie ist der in articulirten Lauten bestehende Ausdruck dessen, was im Innern des Menschen vorgeht. So sehen wir uns auf eine psychologische Frage zurückgeführt. Ich fühle mich nicht berechtigt, mich auf diese vom philosophischen Standpunct aus tiefer einzulassen; wohl aber darf ich sagen, daß mir durch die Betrachtung der Sprache die gewöhnliche Ansicht bestätigt wird: das Erste in der Thätigkeit der Seele ist das Empfinden, von welchem zwei verschiedene Richtungen ihrer Thätigkeit, die des Wollens und die des Erkennens ausgehen Dadurch ist nun auch der Ausdruck dieser inneren Vorgänge, die Sprache, ihrem Inhalt nach im allgemeinen bestimmt. Der unmittelbare Ausdruck der Empfindung besteht in einfachen Empfindungslauten, denen ähnlich, welche auch viele Thiere von sich geben, und doch auch wieder wesentlich von ihnen verschieden, schon weil nur der Mensch vermöge des in ihm liegenden höheren Funkens bildungsfähig ist. Diese Empfindungslaute werden in der Grammatik Interjectionen genannt, von ihrer gewöhnlichen Verwendung im Zusammenhang der Rede her,

nach Art und Grad verschieden wie die Empfindungen selbst, gleichwohl um ihrer lautlichen Einfachheit willen in den verschiedenen Sprachen ziemlich ähnlich. Zwischen dem Laut des Kindes, das einen körperlichen Schmerz empfindet, und dem Ach des Vaters, der eine böse Nachricht von einem ungerathenen Kinde erhält, liegen verschiedene Stufen, wie zwischen dem Ausdruck des Behagens, mit welchem der kleine Knabe seine Lieblingsspeise auftragen sieht, und dem Ah der Bewunderung, das der Mann nicht unterdrücken kann, wenn er vor einen Corregio tritt. Aber die geschriebenen oder gedruckten Interjectionen sind armselige Bilder dieser Scala und es geschieht nicht eben viel, um sie zu wahreren und treffenderen Zeichen zu gestalten. Die Empfindungslaute des Thieres sind ausschließlich sinnlicher Art.

Das Empfindungsleben des Menschen wird aber naturgemäß theils Gegenstand des reflectirenden Geistes theils treibende Kraft des Begehrens. Das Kind, welches sprechen gelernt hat, äußert seinen Schmerz in dem Satze: der Finger thut mir weh, oder bittet, wenn es Hunger hat: gieb mir Brod! Aus den Warnehmungen der Eindrücke und Zustände des eigenen Inneren und der unendlich mannigfaltigen Gegenstände der Außenwelt entwickelt sich die Vorstellungsmasse, mit welcher der Geist operirt, wie in der Tiefe des Gefühls das Triebleben der Seele sich bildet, das sich in Bestrebungen und Handlungen umsetzt. Damit soll keine Ansicht über die Entstehung der Sprache ausgesprochen, also nicht etwa gesagt werden: aus dem Empfindungslaut „Weh" entstand in weiterer Entwicklung der Satz „es thut mir weh," sondern nur: indem der Geist des Menschen sich naturgemäß weiter entwickelt, schaut er an, was in ihm vorgeht, und diese Warnehmung wird zu einer Vorstellung, für welche er dann vermöge der ihm angeborenen, allmählich sich entwickelnden Sprachkraft Worte findet. Jene Hergänge im

Innern drücken aber in der Sprache sich ab und zwar in demjenigen Elemente derselben, in welchem ihr Leben sich ursprünglich kund giebt, d. h. im Verbum. Das Verbum hat wenigstens zwei den erörterten Seelenthätigkeiten entsprechende Formen, sogenannte modi: für die Thätigkeiten des Vorstellungsvermögens den Indicativ, für die des Begehrens den Imperativ. Sprachliche Darstellungen oder Sätze der ersteren Art heißen Aussagesätze, welche die verschiedensten Arten von Warnehmungen, Vorstellungen, Urtheilen —, die der zweiten Heischesätze, welche die verschiedenen Modificationen des Habenwollens, Bitte, Ermahnung, Aufforderung, Befehl, Gesetz u. dgl. enthalten können.

Diese Unterscheidung der Sätze nach der psychologischen Thätigkeit, welcher sie entsprechen, ist nach meiner Ansicht die oberste, von welcher man auszugehen hat, welche aber im weiteren je nach den verschiedenen Sprachen mehrere Modificationen zuläßt. Die Aussage hat verschiedene, nicht bloß im Ton der Rede, sondern auch in der sprachlichen Form sich kund gebende Grade der Bestimmtheit: die bestimmte Behauptung hat im Lateinischen das Verbum des Satzes im Indicativ (haec res sic se habet); soll sie gemildert, als Vermuthung, als individuelle Ansicht u. dgl. ausgesprochen werden, so wählt die römische Sprache hiefür einen weiteren modus, der eine Sache nicht als wirklich, sondern nur als gedacht bezeichnet, den Conjunctiv (haec res sic se habeat, habuerit). Der lateinische Imperativ als der ursprüngliche modus für den Heischesatz hat zweierlei Formen, jenachdem etwas als unmittelbar jetzt oder fortdauernd (vive felix) —, oder in einem angenommenen, mehr oder weniger deutlich bezeichneten Fall geschehen soll (quum valetudini tuae consulueris, tum consulito navigationi). Da aber der lateinische Imperativ nur für die zweite und dritte Person

Formen gebildet hat, während eine Aufforderung, Ermahnung ꝛc. von einem Redenden nicht bloß an andere, sondern auch an sich selbst gerichtet, communicativ gemeint sein kann, so bedarf die Sprache eine Aushülfe, welche sie wiederum im Conjunctiv findet (abeamus). Derselbe modus dient dann aber auch bei den zweiten und dritten Personen für verschiedene Modificationen namentlich des negativen Heischesatzes, auf welche hier nicht näher eingegangen werden soll. Umschreibungen, Verstärkungen ꝛc. des Imperativs giebt es sowohl für die positive als für die negative Form: fac, cura, noli, cave, vide etc.

Für die Modificationen des Aussage- wie für die des Heischesatzes giebt es nun aber auch stellvertretende Ausdrucksformen, ein Begriff, der überhaupt in der Sprachlehre nicht wohl entbehrt werden kann. Die größere oder geringere Bestimmtheit einer Behauptung, das Dringende oder Demüthige einer Bitte kann zwar in den alten Sprachen auch durch Partikeln, welche aus eingeschalteten Sätzen oder Adverbien durch Abschleifung ꝛc. entstanden sind, bezeichnet werden — ich erinnere an sane, profecto, das griechische ἄν ꝛc. Aber während der Aussagesatz in neueren Sprachen vorzugsweise durch Hülfsverba modificirt wird, z. B. im Deutschen durch Ausdrücke wie: das möchte, dürfte, wird so sein u. dgl., ist es in den alten wie in den neueren Sprachen sehr häufig, daß die Stelle eines Heischesatzes durch einen Satz vertreten wird, der seiner Form nach ein Aussagesatz ist. Hieher gehört schon das deutsche „du sollst,“ die stehende Form der Gesetzessprache, hieher „du mußt,“ dann in den alten wie in den neueren Sprachen der Gebrauch des Futurs bei einem Befehl, an dessen Vollziehung der Redende nicht einen Augenblick zweifelt; dann aber auch alle Aussagesätze, welche statt durch den modus, vielmehr durch ihren Inhalt ausdrücken, daß der Wille in einer gewißen Richtung zu bestimmen

sei. So vertritt denn die Stelle eines Heischesatzes wie abite, abeamus, der Aussagesatz abeundum est, abire oportet, fas est, decet, jubeor etc., wobei dann die Sprache Spielraum hat, die verschiedenen Motive, welche zu der verlangten Handlung bestimmen sollen, auszudrücken. Solche Stellvertretung kann namentlich dann zum Bedürfnis werden, wenn ein Heischesatz in oratio obliqua zu stehen kommt.

B. Die menschliche Sprache setzt die menschliche Gesellschaft voraus. Ein Mensch, der nicht Mitglied dieser wäre, hätte keine Sprache. Alles Aussagen und alles Heischen hätte keinen Sinn, wäre nicht außer dem Sprechenden ein anderer da, an den es gerichtet wäre, der die Mittheilung entgegennähme, die Bitte, den Befehl hörte. Aber aus dem gleichen Bedürfnis folgt noch ein Weiteres. Der Zweite kann den Wunsch haben, die Mittheilung oder den Befehl des Ersten zu empfangen und deshalb beides zu veranlassen. Dies geschieht durch das Fragen, den Exponenten des wechselseitigen Verkehrs unter den Menschen, das Sagen folgt auf das Fragen. Auch hiefür also schafft sich die Sprache Formen, wohl bei allen Völkern. Die oberste Eintheilung aber wird auch bei den Fragen dadurch bestimmt werden, ob eine Aeußerung des Intellects oder des Willens veranlaßt werden soll; es wird also Fragen nach einer Aussage, Aussagefragen, geben und Fragen nach einem Befehl, Jussivfragen. Wenn ich mich nicht ganz täusche, so ist der letztere Name bezeichnender und wahrer, als der gewöhnliche: Dubitativ- oder Deliberativfragen. Die Form dafür ist im Deutschen regelmäßig die Umschreibung mit „sollen" (s. S. 220), in den alten Sprachen der Conjunctiv: quid faciamus, was sollen wir thun? von Vergangenem: quid faceret, was hätte er thun sollen? Aber auch hier sind, wie beim Heischesatz, so bei der Jussivfrage stellvertretende Aussagefragen sehr häufig und bei der oratio obliqua

manchmal nothwendig: quid mihi faciendum est? quid facere jubeor? quid me facere vis? etc.

Noch für eine andere Unterscheidung der Fragen möchte ich eine veränderte Benennung vorschlagen. Man liest in den Grammatiken von Fragen, auf welche man eine bejahende oder verneinende Antwort erwarte, und von solchen, auf welche mit irgend einem Theil oder Glied des Satzes zu antworten ist. Im ersteren Fall wird der ganze Satz in Frage gestellt, im anderen ein Theil des Satzes, was mich zu dem Vorschlag führt, jene ersteren Satzfragen zu nennen, die zweiten Satztheilfragen. Bei den ersteren sind dann im Lateinischen die verschiedenen Fragpartikeln zu besprechen, für die einfachen und für die Doppelfragen, num, an, ne, utrum, wo im Deutschen bloß eben das Verbum vorangestellt wird, bei den zweiten die Fragpronomina und Pronominaladverbien: quis, quid, ubi etc. Eine Unterabtheilung bildet die Unterscheidung der eigentlichen und der rhetorischen Frage.

C. In der Lehre vom einfachen Aussagesatze pflegt man die Unterscheidung von Subject und Prädicat an die Spitze zu stellen, um daraus dann das Weitere zu entwickeln. Will man aber vom Einfachsten ausgehen, so möchte ich noch weiter zurückgreifen, und damit zugleich einer Analogie folgen, welche auch auf dem Gebiet der Sprache beachtungswerth erscheint. Man sagt, die Sprache sei ein organisches Gebilde, und immerhin wird man sie mit einem Organismus vergleichen können. In dem Reich des organischen Lebens finden wir aber eine Stufenleiter von Wesen, die mit dem Einfachsten beginnt und bis zum Complicirtesten fortgeht. Jeder Organismus geht in seiner individuellen Entwicklung aus von der einfachen Zelle und der Fortschritt ist bezeichnet durch die Bildung einer größeren Zahl von Zellen, welche nach Form und Thätigkeit in Gegensatz zu einander treten,

also durch innere Differenzirung. So differenzirt sich auch der einfache Satz nach verschiedenen Richtungen. Er ist gleichsam das Abbild eines lebendigen Seins oder Werdens und auf der niedersten Stufe seiner Entwicklung wird er nur eben dieses darzustellen haben, ein Geschehen, und zwar, gemäß der natürlichen Entfaltung des menschlichen Geistes, vorzugsweise ein natürliches, physisches, das nur eben durch seine sinnlich warnehmbare Qualität und durch nichts anderes bestimmt ist. Was wird das anderes sein, als ein unpersönliches Verbum? Tonat, fulgurat, pluit, ningit etc. Das sind die ersten Erscheinungen, die sich der sinnlichen Warnehmung aufdringen; sie bezeichnen eben nur ein so oder so bestimmtes Geschehen, sonst nichts; die Ausdrücke enthalten keinerlei Hindeutung auf eine Ursache, deren Wirkungen die Erscheinungen wären, das ὕει ist nicht, wie die alten Grammatiker meinten, zu einem Ζεὺς ὕει zu ergänzen; auch das deutsche „es," das allerdings die Stelle eines Subjectes vertritt, will nicht auf ein ursächliches Subject hinweisen, das Wort „es regnet" heißt nichts weiter als: das Regnen findet statt, geht vor sich. Von den Witterungserscheinungen geht diese Form dann über auf andere Gegenstände der sinnlichen Warnehmungen, des Gehörs, des Gesichts: „es läutet" heißt nur eben: man vernimmt ein Läuten, den Schall einer Glocke, „es wimmert (hoch vom Thurm)" ist so viel als: man hört einen wimmernden Ton, bei σαλπίζει braucht man nicht zu ergänzen ὁ σαλπιγκτής. An diese Impersonalia im engeren Sinn grenzt zunächst der passive Gebrauch der intransitiven Verba (concurritur), in den zusammengesetzten Zeiten im Neutrum: abeundum est aus abitur. Auch hier ist kein Subject der Handlung bezeichnet, sondern nur eben, daß die Handlung vorgeht, vorgehen soll 2c.

Aber von den sichtbaren, hörbaren, sinnlich warnehmbaren Naturerscheinungen, wie „es grünt schon überall, es zwitschert

in den Zweigen, es duftet im Gras," schreitet der Mensch und also auch die Sprache weiter fort, indem zu der Bezeichnung der Erscheinung die der Ursache als Subject hinzutritt, also in obigen Beispielen: das Laub, die Vögel, die Blumen. Es sind Substantive, oder deren Stelle vertretende Wörter, wie substantivische Pronomina. So bildet sich denn die zweite Grundform des Satzes, nach welcher er aus Subject und Aussage besteht: pratum viret. Die beiden Wörter machen einen vollständigen Satz aus, an welchem nichts zu vermissen ist, das Verbum heißt eben in diesem Sinne ein intransitives. Infolge der Reflexion des Menschen über die Ursachen der Erscheinungen ist die Zahl der Sätze dieser Form in der Sprache um vieles reicher, als die der ersten, der unpersönlichen Ausdrücke.

Diese beiden Glieder des Satzes aber können auf verschiedene Weise näherer Bestimmung fähig oder bedürftig sein, also sich differenziren, nemlich

a) Das Substantiv, welches das Subject bildet. Dasselbe kann wie jedes andere Substantiv durch Hervorhebung besonderer Merkmale (z. B. das schwedische Eisen) von andern gleichbenannten unterschieden (vom englischen 2c.), es kann durch Hinzufügung allen gemeinsamer Eigenschaften (das schwere Eisen) näher bestimmt werden (denn alles Eisen ist schwer). Die Bezeichnung dieser Eigenschaften oder Merkmale geschieht durch Adjective oder adjectivische Pronomina und Numeralia, welche auf diese Weise verwendet Attribute heißen, oder durch Substantive, welche entweder in demselben Casus stehen, wie das näher zu bestimmende (als Apposition), oder in einem attributiven Casus, regelmäßig dem Genetiv. Dieser Genetiv sagt im allgemeinen nur, daß das in demselben stehende Substantiv mit dem andern, dem Hauptsubstantiv, näher verbunden sei, ohne den Inhalt dieser Verbindung selbst näher zu bezeichnen, indem letzterer erst aus der

Bedeutung der beiden Substantive zu entnehmen ist. Eine besondere Art derselben verdient jedoch eine nähere Betrachtung. Wenn nemlich das Hauptsubstantiv einen Verbalbegriff in substantivischer Form enthält, so bezeichnet der Genetiv das Object des entsprechenden Verbums (daher gen. objecti genannt), während im Deutschen meist Präpositionen gesetzt werden: auri cupiditas, fames, Begierde nach Gold, von cupere; amor patriae, Liebe zum Vaterland, von amare; scientia rerum — Bekanntschaft mit —, von scire ꝛc. Wie diese Substantive, werden denn auch die verwandten Adjective und Participien verbunden, wie cupidus, amans, peritus, etc., und damit hängen die verwandten Verba zusammen, wie mit memor, memoria: meminisse, admonere, oblivisci.

Bemerkenswerth sind namentlich die bekannten fünf impersonalen Verba, sofern der Genetiv, mit dem sie verbunden werden, von dem in ihnen enthaltenen Substantivbegriff abhängig zu denken ist, dem pudor, taedium, poenitentia etc. Der acc. der Person aber ist von einem transitiven Verbum abhängig, das in dem Impersonale eingeschlossen ist; denn poenitet me temeritatis ist = subit me poenitentia temeritatis. Auch im Deutschen entspricht meist ein Impersonale, ganz gemäß dem psychologischen Hergang: die Reue, die Scham, der Eckel, sind Empfindungen, welche nicht als freie, aus der Selbstbestimmung hervorgehende Handlungen des Menschen erscheinen, sondern aus der Tiefe seines Innern, namentlich des Gewissens, heraus ihn überkommen. Auch psychische Zustände, deren man sich nicht erwehren kann, und oft impersonal: es friert mich, es schaudert mich u. dgl.

b) Auch das zweite Glied des in der zweiten Grundform stehenden Satzes, das intransitive Verbum, differenzirt sich nach zwei Richtungen, je nachdem das Merkmal des Seins, des Zu-

standes, der Eigenschaft oder das des Thuns, der Thätigkeit mehr darin hervortritt.

1. Im ersteren Falle trennen sich die beiden im Keime verbundenen Elemente, das Aussagewort und die Aussage, mit logischen Formeln ausgedrückt: die Copula und das Prädicat; aus pratum viret wird pratum est viride — dritte Grundform des Satzes: Subject, Copula, Prädicat. An die allgemeinsten Aussagewörter: sein, werden, heißen, scheinen — schließen sich die bestimmteren passivischen: gemacht, erwählt, ernannt, genannt, gehalten werden und die ähnlichen Verba mit doppeltem Nominativ. Die Aussagen, Prädicate sind Eigenschaftswörter, Adjective, adjectivische Pronomina, Zahlwörter, oder Substantive, welche alle sich in ihrer grammatischen Form möglichst dem Subject assimiliren.

2. Wenn dagegen in dem intransitiven Verbum der Begriff des Thuns vorwiegt, so kann sich der allgemeine Begriff des Thuns von den bestimmteren Merkmalen, durch welche die Thätigkeit erst ihre Bestimmtheit erhält, ebenfalls sondern: aus „gehen" wird „einen Gang machen," aus „schlafen" „einen Schlaf thun," aus πορεύεσθαι wird πορείαν ποιεῖσθαι; so iter facere und dann mit weiteren Modificationen pugnare pugnam etc. So wird das intransitive Verbum zum transitiven und das in jenem enthaltene Object tritt zu abgesonderter Existenz aus demselben heraus und steht als für sich bestehendes Object im Accusativ. Und da die Handlungen der Menschen sich unter den mannigfaltigsten Berührungen mit der Außenwelt vollziehen und die äußeren Dinge die Gegenstände jener werden, als Objecte der unzähligen transitiven Verba, so ist diese vierte Grundform — Subject, transitives Verbum, Objectsaccusativ, die allerhäufigste Form, in welcher die Gedanken ins Dasein treten. Die Grammatik pflegt vorzugsweise diejenigen Transitiven aufzuführen,

welche in den zunächst verglichenen Sprachen nicht übereinstimmen, also z. B. die Verba sequi, fugere etc., weil wir im Deutschen sagen: einem folgen, vor einem fliehen, während: einen begleiten, einen fliehen — dem Lateinischen genau entspricht.

Hervorzuheben sind diejenigen Transitiven, welche bloß durch Veränderung des Stammlautes aus Intransitiven geworden sind und ein „machen daß —" bedeuten, eben deswegen Causative genannt, wie cadere, caedere, im Deutschen ungemein häufig: fallen, fällen; er schwillt, schwoll, geschwollen — er schwellt, schwellte, geschwellt; er verschwindet, verschwand — verschwendet, verschwendete u. s. f.

Das Merkmal des Causativen kann aber auch zu transitiven Verben hinzutreten, so daß die neue Bildung bedeutet: einen veranlassen, etwas zu thun. Man kann solche Verba factitive nennen. Hieher gehört z. B. lehren = machen, daß einer etwas lernt, docere (διδάσκειν) factitiv von discere. Gemäß dem darin liegenden doppelten Transitivbegriff haben solche Verba einen doppelten acc. bei sich: docemus pueros literas, indem der erste Acc. abhängt von dem Begriff Veranlassen, Anleiten, der in dem Verbum liegt, der zweite von dem darin enthaltenen Lernen. So heißt rogare quem quid einen veranlassen, etwas zu geben, interrogare quem quid einen veranlassen, etwas zu sagen, celare quem quid machen, daß einer etwas nicht erfährt. Bei Verwandlung in das Passiv wird consequenterweise der erste acc., der der Person, zum Nominativ, der acc. der Sache bleibt, denn Caius interrogatur sententiam heißt nur eben: C. wird veranlaßt, seine Meinung zu sagen.

Zu einer zweiten Classe von Verben mit doppeltem acc. gehören diejenigen, deren Passive nach b, 1 (S. 226) mit einem doppelten nom. verbunden werden, mit dem nom. des Subjects und des Prädicats, also die Verba, die ein machen, erwählen,

ernennen, halten für u. dgl. ausdrücken. Bei der Verwandlung des passivischen Ausdrucks in einen activischen wird das Subject zum Object, also der nom. zum acc. und ihm sich assimilirend kommt das Prädicat ebenfalls in den acc. zu stehen.

In einem anderen, schwer definirbaren Verhältnis können Substantive zu dem Inhalt eines Satzes stehen, wenn sie nicht ein unmittelbares, im grammatischen Sinne leidendes Object zu demselben bilden, sondern ihm empfangend, empfindend oder auch als Ziel im uneigentlichen Sinne gegenüberstehen. Solche Substantive stehen im Dativ, bald bei intransitiven Verben wie nützen, schaden, gefallen 2c. und den entsprechenden Adjectiven, bald bei transitiven mit einem acc. zusammen, wie einem etwas geben, sagen, schreiben 2c., bald ist es ein doppelter Dativ, der Person und der Sache, entweder intransitiv wie hoc tibi laudi, usui, fraudi est etc. oder transitiv hoc tibi dedecori verto, duco etc. Ich will übrigens nicht verhehlen, daß ich nach einem treffenden und erschöpfenden Ausdruck für diesen Casus bis jetzt vergeblich gesucht habe.

Das letzte Glied des einfachen Satzes endlich bildet das Adverbium, d. h. derjenige Satztheil, der einen — grammatisch weglaßbaren — Nebenumstand bezeichnet, wenn er auch dem Sinn nach manchmal von entscheidender Wichtigkeit sein kann. Da ich die Lehre von den Adverbien in dem Programm des Gymnasiums in Ulm 1854 behandelt und die Eintheilung derselben in eigentliche und uneigentliche, die der ersteren in adverbia loci, temporis, modi, causae, numeri und respectus aufgestellt, auch die Bedeutung des Ablativs als des eigentlichen Adverbialcasus dargelegt habe, so beschränke ich mich hier, wo doch nur Umrisse gezeichnet werden sollen, darauf, hinsichtlich der eigentlichen Adverbien darauf hinzuweisen, daß, da der Ablativ in unzähligen Fällen den Sinn nicht bestimmt genug ausdrückt,

die Präpositionen zu Hülfe genommen werden, welche regelmäßig von Ortsbestimmungen ausgehend auch auf die andern Verhältnisse übergetragen werden. Von den uneigentlichen Adverbien wird unten noch weiter die Rede sein.

Beim Ueberblick über die unter C. kurz umschriebene Lehre vom einfachen Aussagesatz dürfte sich ergeben, daß sie zugleich, wenn der Ausdruck nicht zu vornehm ist, die Grundzüge einer Theorie der Casus enthält: es würde sich im einzelnen nachweisen lassen, daß der nom. der Casus des Subjects und Prädicats ist, der gen. der des Attributs, der acc. der des eigentlichen Objects, der dat. der Casus des empfangenden Objects, der abl. der Casus des Adverbs. Wenn ich jedoch versuchen wollte, das im einzelnen auszuführen, so müßte ich weitläufiger werden, als ich wünschte.

D. Unter A ist die Grundbedeutung der drei modi des lateinischen Verbum, des indic., imperat. und conj. dargestellt worden. Aber was sollen nun die anderen Formen desselben, welche wir unsere Schüler lernen lassen, wo sind Infinitiv, Gerundium, Supinum, Participium unterzubringen? Sie gehören doch offenbar zum Verbum und sind gewiß nicht ohne Grund in das Schema der Conjugation mit aufgenommen.

Ich glaube, daß diese Formen als secundäre, subsidiäre, stellvertretende Satzglieder anzusehen sind, möchte aber zur Erläuterung etwas weiter ausholen.

In der Erörterung unter C sind nach und nach verschiedene Wortarten eingeführt worden: Verbum, Substantiv, Adjectiv, Adverb, ferner Pronomen, Numerale, Präposition; unter A wurde der Interjection ihre Stelle angewiesen, unter B wenigstens einer Art der Partikeln, den Fragpartikeln. Die Conjunctionen können erst in der Lehre vom zusammengesetzten Satze ihren Platz finden. Von diesen Wörtergattungen nun, den sogenannten partes

orationis, können nur die vier ersten für unsere Frage in Betracht kommen. Die Conjunctionen sind nichts anderes als die Exponenten des Verhältnisses zwischen verschiedenen Sätzen; die Präpositionen bezeichnen das Verhältnis eines Nomens zu einem andern oder zu einem Verbum; die Numeralia sind der bestimmtere Ausdruck für etwas, was in weniger bestimmter Weise schon durch eine veränderte Form des Substantivs (sing. dual. plur.) bezeichnet wird; die Pronomina sind nur stellvertretende Bezeichnungen der ersten, zweiten, dritten Person u. s. f. Es bleiben also, wie gesagt, nur jene 4 ersten übrig, welche einen substantiellen Inhalt haben, der den Satz wesentlich mitbestimmen hilft, und da das Verbum das eigentliche Lebensprincip des Satzes ist, ohne welches derselbe als solcher gar nicht existirt, so kommen nur die drei anderen: Substantiv, Adjectiv und Adverb, als solche Satzglieder, für welche eine Stellvertretung denkbar ist, in Betracht. Und da zeigt sich nun, daß den im Eingang genannten Verbalformen im Lateinischen eben diese Function zukommt: sie sind secundäre Satzglieder, den drei genannten primären parallel; Infinitiv und Gerundium sind unter gewißen Bedingungen stellvertretend für das Substantiv, Supinum für das Adverb, Particip für das Adjectiv. Ich führe das mit wenigen Worten aus.

Der Infinitiv kann entweder Subject eines Satzes sein: errare humanum est, oder Object, Ergänzung eines unvollständigen Verbs. Eine ganze Classe von Verben bedarf zu ihrer Ergänzung eines Infinitivs, weil oder sofern sie keine vollständige Handlung ausdrücken, sondern nur den Ansatz zu einer Aussage enthalten. Es sind dies die Verben, die ein Wollen, Können, Wagen, Anfangen, Aufhören und Aehnliches bedeuten; manche können auch das einemal wirkliche transitive Verben sein, das anderemal nur eben solche unvollständige: occupat pontem, oc-

cupat transire; weil non dubito sinnverwandt ist mit audeo, so wird es in der Bedeutung „kein Bedenken tragen“ regelmäßig mit dem Infinitiv verbunden.

Das Gerundium sodann ist bekanntlich nichts anderes als der declinirte Infinitiv. Deshalb wird es im Genetiv eben mit den Substantiven und Adjectiven verbunden, welche von jenen unvollständigen Verben abgeleitet oder mit ihnen sinnverwandt sind; expugnare urbem: expugnatio urbis = cupit habere: cupiditas (cupidus) habendi. Solche Substantive sind also: facultas, copia, occasio, ars, verwandt mit Können, studium, consilium mit studeo, statuo, consuetudo mit soleo etc. — Im Dativ wird es nur mit wenigen Adjectiven verbunden, wie par, idoneus, utilis etc. — Im acc. kann es nur von ein paar Präpositionen abhängen, von ad, inter. — Im abl. wird es häufig gebraucht im abl. instrumenti und modi.

Das Supinum ist ein defectives Verbalsubstantiv zur Bezeichnung von Adverbialbestimmungen, im acc. zum Ausdrucke des Zwecks bei Verben der Bewegung: ire cubitum, exire venatum, im abl. als adverbiale respectus bei einigen Adjectiven und Substantiven, wie mirabile, nefas dictu.

Das Particip endlich wird gebraucht theils als ein wirkliches Adjectiv wie sapiens, doctus etc., theils zur Satzverkürzung, wovon nachher.

E. Wie die unter D besprochenen Verbalformen die Stelle von Substantiven, Adjectiven und Adverbien vertreten, so lassen sich andererseits diese drei Wortarten in der Weise erweitern, daß sie zu Nebensätzen werden und mit ihrem Hauptsatz zusammen einen zusammengesetzten Satz bilden.

1. Wird ein Substantiv zu einem Substantivsatz erweitert, so wird dieser als Nebensatz regelmäßig durch eine Conjunction oder durch ein Fragewort mit seinem Hauptsatz verbunden.

Die Hauptarten solcher Substantivsätze sind:

a) diejenigen, welche etwas thatsächliches in äußerliche Verbindung mit dem Hauptsatz bringen; die Conjunction ist im Lateinischen gewöhnlich quod, im Deutschen daß: adde quod, accedit quod, mirum est quod etc. Der Substantivsatz kann als Subject, als Object, als Adverb zu betrachten sein;

b) diejenigen, welche von einem Verbum des Machens, Geschehens im positiven oder negativen Sinn abhängen; die lateinische Conjunction ist ut, ne, quo minus, quin;

c) diejenigen, welche von einem Verbum des Denkens, Sagens, Fragens abhängen, gewöhnlich oratio obliqua genannt. Ist der diesem abhängigen Satz entsprechende in or. recta ein Aussagesatz, so wird in or. obliqua ein acc. c. inf. daraus; ist es ein Heischesatz, so steht er in or. obl. im Conjunctiv (mit oder ohne ut, negativ ne). Wenn es hingegen ein Fragesatz ist, so hat sowohl die Aussage als die Jussivfrage das Verbum im Conjunctiv; nur wird, wenn die Frage deutlich als Jussivfrage bezeichnet werden soll, die stellvertretende Form gewählt (s. A S. 220). Interrogavit, quid faceret kann beides heißen: was er thue und was er thun solle, deshalb wird, wenn der Sinn deutlich hervortreten soll, im zweiten Fall gesetzt: quid se facere vellet, quid sibi faciendum esset.

Die rhetorische Frage endlich steht in or. obl., wenn schon die Form andeuten soll, daß sie eine rhetorische, also dem Sinn nach einer Aussage gleich sei, im acc. c. inf.; wenn hingegen das Urtheil über den Sinn der Frage dem Hörer oder Leser überlassen werden soll, im Conjunctiv.

2. Wird ein Adjectiv zu einem Adjectivsatz erweitert, so geschieht dies durch ein pron. relat., das sich (sofern der Adjectivsatz nicht substantivisch gebraucht ist) an ein Nomen im Hauptsatz als sein Beziehungswort anschließt. Ist die Anknüpfung

eine rein äußerliche, so steht das Verbum des Nebensatzes im Indicativ; steht hingegen der Relativsatz in einem inneren Verhältnis zum Hauptsatz, so steht das Verbum im Conjunctiv, also z. B. wenn derselbe einem Causal-, einem Concessiv-, einem Consecutivsatz gleich ist — O fortunate adolescens, qui . . . praeconem inveneris; hunc miserum, qui (obgleich er) nondum . . . persolvisset, ejicit domo; non is sum (der Art, ein solcher), qui fugiam; sunt qui existiment (Leute der Art); dignus erat, qui reip. praeesset — und ähnliche.

3. Ebenso entsprechen endlich den Adverbien Adverbialsätze und zwar sind unter diesen die Adverbialsätze temporis, modi (Grad und Art), causae am reichsten —, die Adverbialsätze loci, numeri, respectus am wenigsten entwickelt. Zur Verbindung zwischen dem Neben- und Hauptsatz dienen die diese Verhältnisse bezeichnenden Conjunctionen. Von den uneigentlichen Adverbialsätzen nachher.

Die andere Art von zusammengesetzten Sätzen, welche nicht aus Haupt- und Nebensatz, sondern aus mehreren einander beigeordneten Sätzen besteht, wird demgemäß nicht durch subordinirende, sondern durch coordinirende Conjunctionen (nicht durch Fügewörter, sondern durch Bindewörter) mit einander verbunden, welche nach logischen Kategorien eingetheilt, Uebereinstimmung, Gegensatz, Disjunction und Causalität bezeichnen.

Der zusammengesetzte Satz kann aber verkürzt werden mittelst des Participis, zu welchem Behuf der eine Satz der zuletzt erwähnten Art, der aus zwei beigeordneten Sätzen bestehende, zuvor in einen Satz der ersteren Art verwandelt werden muß; z. B. der Satz: sie eroberten die Stadt und plünderten sie alsdann — wird zuerst umgeändert in: nachdem sie die Stadt erobert hatten, plünderten sie dieselbe.

Der Dreitheilung des zusammengesetzten Satzes muß denn auch die des verkürzten entsprechen, so daß es verkürzte Substantiv-, Adjectiv-, Adverbialsätze, oder substantivische, adjectivische, adverbiale Participien giebt: a) receptus Hannibal Prusiam suspectum fecit Romanis, der Umstand, daß er den H. aufgenommen hatte, oder die Aufnahme Hannibals; sibi quisque caesi regis expetebat decus; b) Milites domum regressi laudibus elati sunt, die Krieger, welche —; c) Pace facta discesserunt, so auch die Participien mit Präpositionen, ante, post, propter, ab (ab urbe condita).

Auch diese Lehre begnüge ich mich hier berührt zu haben, da sie im Stuttgarter Gymnasialprogramm von 1861 ausführlicher behandelt ist.

F. Es ist unter C von uneigentlichen Adverbien, unter E von uneigentlichen Adverbialsätzen vorläufig die Rede gewesen. Ich ziehe allerdings die Benennung unecht statt uneigentlich als die bezeichnendere vor und versuche das näher zu begründen. Um jedoch verständlich zu sein, wiederhole ich mit unwesentlichen Abänderungen die betreffenden Hauptpuncte aus der oben angeführten Programmabhandlung, da ich sie natürlich nicht als bekannt voraussetzen kann.

Die eigentlichen Adverbien bezeichnen Nebenumstände des Satzes, die sich ihrem Inhalt nach unter die in E 3 aufgeführten Gattungen vertheilen. Es giebt aber auch Ausdrücke, welche nur der Form nach wie Adverbien aussehen, dem Sinn nach aber keineswegs untergeordneter Art sind, vielmehr die Stelle von regierenden Sätzen oder Satzgliedern vertreten. Die einen sind mehr in dieser, die andern mehr in einer anderen Sprache üblich. Auch eigentliche Adverbien werden ja zuweilen in Verbalform ausgedrückt, vergleiche das französische venir de für „soeben," das hebräische מַהֵר für „eilig" ꝛc. Hieher gehören:

a) diejenigen, welche einem unvollständigen Verbum mit dem infin. entsprechen (s. D S. 230); viele derselben werden z. B. im Deutschen adverbial, im Lateinischen lieber verbal ausgedrückt: Cajus irasci coepit C. wurde nachgerade zornig; desiit mirari er verwundert sich nicht mehr; dicere solebat er sagte oft; redire non dubitavit er kehrte ohne weiteres zurück;

b) solche, von denen ein Satz mit quod abhängt: dolendum est, quod graviter aegrotat leider ist er schwer krank;

c) diejenigen, welche einen regierenden Satz mit davon abhängigen ut, ne, quo, minus, quin entsprechen: fieri potest ut convalescat möglicherweise bessert es sich mit ihm; non impedio quo minus redeas meinetwegen kannst du zurückkehren; non dubium est quin — ohne Zweifel;

d) diejenigen, von welchen ein Aussage- oder Fragesatz abhängt: spero eum ad frugem rediturum esse hoffentlich wird er sich bessern; Livius refert, Hannibalem frendentem Italia excessisse nach Livius verließ 2c.; dici non potest quantum mali perpessus sit er hat unsäglich viel Ungemach ausgestanden;

e) diejenigen, welche einen Heischesatz regieren: consul edicit, ut cives in forum conveniant nach der Bekanntmachung des C. sollen die Bürger —; pater vult me literis operam dare nach dem Wunsche meines Vaters soll ich studiren;

f) solche, welche ein Urtheil über den Inhalt des abhängigen Satzes aussprechen: sapienter magistratu se abdicavit es war weise, daß er das Amt niederlegte. In dem Satze: sapienter remp. administravit ist dagegen das Adverb ein eigentliches und gehört zu den adverbia modi; im Deutschen setzt man für das erstere, wenn man ebenfalls das Adverb wählt, die Form „weislich" oder beim entgegengesetzten Sinn „thörichterweise;" für das zweite des Adverbium: weise.

Solche Adverbialien und die entsprechenden Adverbialsätze

(„wie ich hoffe") nun möchte ich lieber unechte nennen und mich dafür auf eine Analogie aus dem Naturreich stützen. Einzelne Glieder des thierischen Organismus sind bekanntlich zuweilen so unvollkommen ausgebildet, daß sie die Functionen, welche sie bei anderen Thierarten haben, nicht ausfüllen können: ich erinnere z. B. an die Hinterklauen einiger Säugethiere, welche zur Stützung des Fußes nicht dienen können, gleichwohl aber an der entsprechenden Stelle sich befinden; sie haben nur etwas von der Form der echten an sich, sind aber unecht.

In ähnlicher Art giebt es manche Relativsätze, die ich unechte nennen möchte. Während nemlich der eigentliche Relativsatz ein logisch untergeordnetes Merkmal zu seinem Beziehungswort hinzufügt, enthält der uneigentliche, unechte den für den Sinn wichtigeren Satz: Ciceronis filius Athenas profectus est ibique Cratippum audivit — er begab sich nach Athen, wo er den C. hörte. Beim Uebersetzen aus der einen Sprache in die andere erhält mancher Satz erst durch die Beachtung dieser Unterscheidung die richtige Farbe.

In den obigen Bemerkungen habe ich einige Fäden wieder aufgenommen, die ich vor zwei Jahrzehnten abgerissen hatte, um nicht ohne Zagen an die Spitze eines größeren literarischen Unternehmens zu treten. Ich mußte infolge dessen darauf verzichten, dem Gang der literarischen Erörterungen in den Angelegenheiten der Grammatik so wie ich gewünscht hätte zu folgen, was in der vorstehenden Abhandlung wohl mehrfach bemerkbar geworden sein wird; die beiden im Obigen angeführten Programme

giengen aus dem Interesse hervor, das ich jenen früheren Studien zu widmen doch nicht aufhören konnte. Ich veröffentliche nun aber hier noch weitere Ergebnisse meiner alten Liebhaberei, ob vielleicht der eine oder der andere Fachgenosse etwas brauchbares darin finde, was weiterer Verarbeitung werth wäre.